



Naturbildung im Gespräch



Nahtstelle zwischen Naturschutz und Naturpädagogik

Früher was alles besser. Dieser Spruch ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit. Auch bei Gesprächen über „Kindheit einst und jetzt“ kann man ihn immer wieder hören. Die Älteren erzählen mit glänzenden Augen von ihrem Baumhaus, wie sie Bäche stauten und Maikäfer fingen. Dabei gerät leicht in Vergessenheit, dass auch schon vor einem halben Jahrhundert Millionen Deutsche in Städten wohnten. Dass auch damals schon der Autoverkehr die Bewegungsfreiheit erheblich einschränkte und viele Kinder stundenlang vorm Fernseher hockten. In der Rückschau wird dann aus ein paar Ausflügen ins Grüne eine Bullerbü-Welt.

Auch wenn nicht sicher ist, ob es früher besser war, so ist doch ziemlich offensichtlich, dass sich heute einiges verbessern ließe. Kindern mehr Naturerleben zu ermöglichen, ist immer richtig. Wissenschaftliche Studien belegen, wie prägend Naturerfahrungen für die kindliche Entwicklung sind. Spielen im Wald, auf Wiesen und an Bächen fördert nicht nur die motorischen Fähigkeiten, sondern auch das Sprachvermögen, das Selbstbewusstsein und die soziale Kompetenz.

Kindern solche Möglichkeiten zu eröffnen ist ein erklärtes Ziel der Deutschen Wildtier Stiftung. „Kinder brauchen Natur. Und die Natur braucht Kinder, die umsichtig mit ihr umgehen“, schrieb unser Stifter Haymo G. Rethwisch (1938 – 2014). „Wir wollen den Kindern die Natur in Deutschland wieder näherbringen. Denn nur wer mit der Natur vertraut ist, fühlt sich ihr verbunden. Nur wer sie wertschätzt, wird sie schützen.“ Naturschutz und Naturpädagogik sind immer noch zu wenig vernetzt und wissen zu wenig voneinander. Das wollen wir ändern. Deshalb versteht sich die Deutsche Wildtier Stiftung auch als Nahtstelle zwischen diesen beiden Bereichen.

Insbesondere junge Menschen für die Einzigartigkeit der heimischen Wildtiere zu begeistern ist für die Deutsche Wildtier Stiftung der Schlüssel zu einem wirkungsvollen Natur- und Artenschutz. Naturerfahrungen und Naturbildung tragen dazu bei, dass Kinder sich zu starken Persönlichkeiten entwickeln – zu Persönlichkeiten, die die Wechselwirkungen von Mensch und Natur verstehen und respektieren, die die Natur als Lebensgrundlage achten und sich für einen verantwortlichen Umgang mit den natürlichen Ressourcen einsetzen.

Um dies zu erreichen, fördert die Deutsche Wildtier Stiftung Wald- und Naturkindergärten und verschiedene Initiativen für Kindergarten- und Schulkinder.



Michael Miersch

Außerdem fördern wir den Naturfilm und entwickeln Bildungsangebote, um jungen Menschen Wissen über Wildtiere zu vermitteln und sie für die Schönheit der Natur zu begeistern. Als Beispiel sei hier nur die Kinderwebsite Wildtierfreund.de genannt.

Aber wir möchten auch Eltern, Großeltern, Lehrer und Pädagogen für Naturbildung gewinnen. Dazu soll diese Broschüre dienen, in der wir Interviews mit Menschen versammelt haben, die ganz unterschiedliche Zugänge zu diesem Thema besitzen. Zum Beispiel Christoph Biemann von der „Sendung mit der Maus“, der Naturfilmer Jan Haft und die Umweltethikerin Uta Eser. Sie alle wünschen sich, dass Kinder mehr rauskommen ins Grüne und erinnern sich an Naturerlebnisse ihrer eigenen Kindheit.

Leider ist elterliche Angst einer der stärksten Verhinderer von Naturerlebnissen. Im Auftrag der Deutschen Wildtier Stiftung befragte das TNS-Emnid-Institut 1.003 Eltern. Die Umfrageergebnisse zeigen, dass viele Väter und Mütter selbst Zehnjährigen das Spielen im Wald nur unter Aufsicht erlauben. Eltern, die unsere Interviews lesen, mögen sie als Anregung verstehen, ihren Kindern ein bisschen mehr „freie Wildbahn“ zuzutrauen.

Viel Vergnügen mit „Naturbildung im Gespräch“ wünscht Ihnen

Michael Miersch
*Geschäftsführer Kommunikation und Bildung
der Deutschen Wildtier Stiftung*

Inhalt

In loser Folge führen wir Gespräche mit Expertinnen und Experten rund um das Thema Naturbildung. Die Interviews erscheinen immer aktuell auf der Internetseite der Deutschen Wildtier Stiftung: www.DeutscheWildtierStiftung.de

*Die Gespräche führten
Susanne Kunkel und Ivo Bozic*

Impressum

Herausgeber:
Deutsche Wildtier Stiftung
Naturbildung

Pariser Platz 6, 10117 Berlin
Telefon +49 (0) 30 2091284-0
E-Mail: naturbildung@DeWiSt.de
www.DeutscheWildtierStiftung.de

Redaktion: Ivo Bozic, Michael Miersch
Gestaltung: Richard Stickel
Druck: Zollenspieker, Kollektiv GmbH,
Hamburg

Klimaneutral gedruckt auf
zertifiziertem Recyclingpapier



Hin zur Natur

Gespräch mit dem Biologen und Philosophen **Dr. Andreas Weber** über wildes Denken, kleine Forscher, Matsch und Natur-Lektionen ohne erhobenen Zeigefinger.



Natur tut Kindern einfach gut

Gespräch mit dem Erziehungswissenschaftler und Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten **Prof. Dr. Ulrich Gebhard** über kindliche Sehnsucht nach Wildnis und Naturerfahrung, die nicht verordnet werden kann.



Abenteuer Natur im Museum

Was wir von *Bruzelia vogeli*, Kentosaurus, Knut & Co. lernen können. Gespräch mit dem Generaldirektor des Berliner Naturkundemuseums **Prof. Johannes Vogel**.



In der Kribbelzone

Von steinzeitlichen Genen, natürlichen Erfahrungsschätzen und Kindern, die ihren Ängsten ungestört begegnen dürfen – Gespräch mit dem Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor **Dr. Herbert Renz-Polster**.



Frühkindliche Naturbildung ist zentral

Warum sich die Politik um Erziehungsfragen kümmern muss und es beim Kita-Ausbau nicht nur um Quantität gehen sollte, erklärt **Manuela Schwesig**. Sie war von 2013 bis 2017 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und ist seit 2017 Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern.



Es lohnt sich, neugierig zu sein

Christoph Biemann ist einer der Moderatoren der „Sendung mit der Maus“ des Westdeutschen Rundfunks. In den Beiträgen für die „Maus“ bleibt seine Figur „Christoph“ meist stumm. Mit uns sprach Biemann über die Funktion von Tieren im Kinderfernsehen und die Rolle des Fernsehens für die Naturbildung.



Ich packe den Bollerwagen – dann ziehen wir los!

Von „Monster“-Füchsen, Quarkbrot mit Giersch und romantischen Geschichten auf dem Waldsofa. Ein Gespräch mit der Naturpädagogin **Marlies Haase**.



Ich will die Herzen der Zuschauer öffnen!

Er ist einer der bekanntesten Tier- und Naturfilmer Deutschlands. Wir sprachen mit **Jan Haft** über seinen spannenden Beruf und über die Bedeutung des Mediums Film für die Naturbildung und den Naturschutz.



Im Einsatz für schwindende Gletscher

Von glühenden Eisbergen, polaren Strapazen und arktischen Jugendcamps – Gespräch mit dem Abenteurer, Expeditionsleiter, Autor und Naturschützer **Arved Fuchs**.



Lebensmittel Natur

Von Politikberatern und Glücksargumenten, Tier-Hitlisten und Nachhaltigkeit – Gespräch mit der Ökologin **Dr. Christiane Schell** vom Bundesamt für Naturschutz.



Die Schöpfung ist kein Materiallager

Von Kutter-Gottesdiensten, Sonnenwachen und umweltbewussten Kirchenliedern – Gespräch mit **Bischof Gothart Magaard**.



Bei uns kann man die Tiere wirklich sehen

Zoos dienen nicht nur dem Freizeitvergnügen und dem Artenschutz, sie haben auch eine ganz wichtige Aufgabe in der Naturbildung, wie **Dr. Ulrike Stephan**, Leiterin der Zoopädagogik im Zoo Karlsruhe, zu berichten weiß.



Die Zusammenhänge begreifen

Gespräch mit **Prof. Dr. Fritz Vahrenholt**, dem ehemaligen Vorstand der Deutschen Wildtier Stiftung, über die Bedeutung der Naturbildung für den Naturschutz und über das historisch nicht immer selbstverständliche Recht auf Zugang zur Natur.



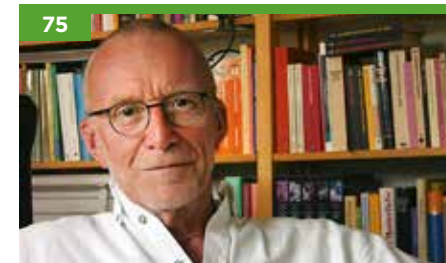
Naturerlebnis in zauberhaften Bildern

Ihre Kinderbücher sind preisgekrönt, ragen aus der Masse des Literaturangebotes für kleine Leser heraus – Gespräch mit der Illustratorin **Anne Möller**.



Naturerfahrung ist ein soziales Thema

Naturpädagogik und das Wohlergehen der Natur müssen nicht im Widerspruch stehen. Auch nicht aus moralischer Sicht, findet die Umweltethikerin **Uta Eser**.



Lernwerkstatt Natur

Er hält nichts von Kinderlaboren, plädiert für Naturbildung ohne Belehrung und empfiehlt der Bundesfamilienministerin, den Kompetenzzirkus in den Kitas zu beenden. Ein Gespräch mit dem Pädagogen **Prof. Gerd E. Schäfer**.



Zunächst muss man wissen, wie alles klingt

Als Leiter vogelkundlicher Exkursionen und anderer Natur- und Landschaftsführungen braucht man vor allem gute Geschichten, jede Menge Empathie und ausreichend Zeit. Wenn man dann auch noch Vogelstimmen perfekt imitieren kann, wie **Dr. Uwe Westphal**, dann kann man das Herz der Teilnehmer berühren.



Wald ist Balsam für die Seele

Die Oberforsträtin **Brigitte Japp** ist bei den Berliner Forsten unter anderem für den Bereich Waldpädagogik zuständig. Dabei hat sie nicht nur viel über den städtischen Wald erfahren, sondern vor allem auch über die Berliner und ihr Verhältnis zum Wald.



Die Veränderbarkeit begreifen

Für den Vorsitzenden der Stiftung Naturschutzgeschichte, **Prof. Dr. Hansjörg Küster**, ist es wichtig, dass Naturbildung Kindern wie Erwachsenen vermittelt: Natur ist immer im Wandel und wir Menschen entscheiden mit darüber, wie sie sich entwickelt.



Es ist schwieriger geworden, Kinder zu faszinieren

In Kinderzeitschriften nehmen Tierthemen einen großen Raum ein. Das liegt nicht nur daran, dass Tiere bei Kindern besonders beliebt sind, hat uns **Martin Verg**, der Chefredakteur von GEOlino und GEOmini, verraten.



Wir verpacken das Wissen in eine Geschichte

In der ZDF Fernsehsendung „Löwenzahn“ lebt Fritz Fuchs mit seinem Hund Keks in einem Bauwagen. Naturthemen sind ein Schwerpunkt der beliebten Kinderserie. Ein Gespräch mit Hauptdarsteller **Guido Hammesfahr** über Leben und Arbeiten im Grünen und über Möglichkeiten und Grenzen der Naturbildung im Fernsehen.



Alfred Brehm ist der Shakespeare der Biologie

Naturbildung im Theater – auch das geht! Das beweist das ambitionierte Theaterprojekt „Fräulein Brehms Tierleben“, welches Kindern und Erwachsenen heimische Tierarten nahe bringt. Ein Gespräch mit der Schauspielerin und Regisseurin **Barbara Geiger** über die Bühne als Ort für Naturbildung, das Verhältnis von Wissensvermittlung und Unterhaltung und natürlich über Alfred Brehm.



Es geht darum, Natur als Bildungsraum wahrzunehmen

„Natur von Anfang an“ ist das Motto der Wald- und Naturkindergärten. Von denen gibt es in Deutschland immer mehr. Die Pädagogin und Autorin **Anke Wolfram** berichtet von ihren Erfahrungen und erläutert das Konzept der Naturraumpädagogik.



Hin zur Natur

Gespräch mit dem Biologen und Philosophen **Dr. Andreas Weber** über wildes Denken, kleine Forscher, Matsch und Natur-Lektionen ohne erhobenen Zeigefinger.

Herr Dr. Weber, Ihre These lautet: Kinder brauchen Natur, denn Natur macht gesund. Was genau macht denn gesund?

Vordergründig natürlich Bewegung und Spiel im Freien. Entscheidender aber ist, dass die Natur ein Spiegel ist, in dem Kinder sich selbst erkennen. Wenn sie im Matsch wühlen, Frösche fangen oder tote Regenwürmer untersuchen, sind sie hautnah mit der Existenz konfrontiert, mit Bewegung, Wachstum, Entfaltung und Sterben. Solche mit Empfindungen verbundenen Naturerfahrungen helfen Kindern, ihre Identität zu entwickeln.

„Natur ist ein Spiegel, in dem Kinder sich selbst erkennen.“

Ein Kind, das nicht im Matsch wühlt und keine Regenwürmer seziiert, kann nicht zu einem kreativen, empathischen, gesunden Menschen gedeihen?

So weit will ich nicht gehen. Menschen sind sehr flexibel, sie verkümmern nicht so schnell. Es gibt viele Ressourcen schöpferischer Identitätsstiftung. Aber die Natur ist ein Raum mit lebendigen Prozessen. Sie bildet den Zyklus des Lebens ab, und sie verteilt ihre Lektionen nicht mit erhobenem Zeigefinger.

„Zurück zur Natur“ wollte der Philosoph Jean-Jacques Rousseau schon vor rund 250 Jahren und

hatte dabei auch die natürliche Entwicklung des Kindes im Visier. Ein romantischer Wunsch?

Rousseau hat im 18. Jahrhundert der automatisierten Gesellschaft die angeblich so heile Welt der Natur gegenübergestellt. Er postulierte die Rückkehr zu einer Harmonie, die es nie gab. Zurück funktioniert nicht. Ich sage lieber „Hin zur Natur“. Dort erfährt das Kind keine pure Harmonie, sondern Wirklichkeit, auch unharmonische Wirklichkeit, wenn es beispielsweise einen toten Vogel findet oder ausprobiert, was passiert, wenn man eine Ameise zerdrückt. Das Experimentieren in der Natur befriedigt emotionale und kognitive Bedürfnisse, wie Studien aus der Gehirnforschung eindeutig belegen. Kinder fühlen sich in Gegenwart anderer Lebewesen lebendig. Wir dürfen nicht vergessen: Erfahrung und Empfindung sind biologische Realität, und Natur ist die Währung für unser Selbstverständnis. Das haben wir nicht zufällig in der Romantik oder noch früher erfunden, das ist ein Teil von uns.

Sie sprechen vom angeborenen Natur-Suchinstinkt bei Kindern. Wie funktioniert der?

Man braucht einem drei Monate alten Baby nur zwei Kaninchen zu zeigen – ein echtes und ein mechanisches. Das Kind guckt sofort das lebendige Tier an, nicht den Automaten. Wenn ein Kleinkind einen Hund sieht, will es sich sofort mit ihm beschäftigen. Und dieser Radius der Entdeckungen – und die Freude daran – erweitert sich ständig.

Heißt das, Kinder streben instinktiv nach Naturbildung?

Sie wissen, was sie brauchen, eignen sich die Welt spielerisch an und tragen ihr eigenes Naturbildungsprogramm in sich. Wenn man sie nicht behindert und ihnen erlaubt, Risiken einzugehen. Auf einen Baum zu klettern bedeutet ja auch, dass man herunterfallen kann.

„Lernstress blockiert das wilde Denken.“

Kinder sind in ihrem Naturbildungsprogramm sozusagen auf dem Weg zu nachhaltiger Entwicklung?

Ja. Denn wer in der Natur lernt, ein produktiver Teil des Ökosystems zu sein, der kann die Welt lieben und will sie schützen.

Darum halten Sie die Entfremdung von der Natur für eine gesellschaftliche Katastrophe?

Das ist zugespitzt. Aber wer soll denn in Zukunft die Natur bewahren, wenn Kinder nicht mehr wissen und leibhaftig erfahren, dass das Netz des Lebens ein Teil von ihnen ist? Alle anderen Fähigkeiten und Fertigkeiten kann man sich in kürzester Zeit aneignen.

Der amerikanische Anthropologe Gregory Bateson vergleicht das Gewebe der Natur mit dem Beziehungsgeflecht im Gehirn ...

... weil es in der Natur und im Gehirn eine unendliche Zahl von Verbindungen gibt, die Vielfalt bewirken. Indem Kinder die ökologische Vielfalt mit allen Sinnen erleben, vermehren sie die Verflechtungen in ihrem Gehirn – in ihrem Teil der Beziehungsökologie. Sie erfahren Natur quasi als Außenseite des eigenen Fühlens und Denkens.

In den letzten Jahren stehen Kinder, auch im Kontext von Naturbildung, als kleine Forscher im Fokus. Es gibt inzwischen Kitas, die sich „Kleine Wissenschaftler“ oder „Haus der kleinen Forscher“ nennen. Eine positive Entwicklung?

Kinder sind neugierig, sie staunen und haben Forschergeist. Dabei ist das Forschen aber zweitrangig. Die Seinerfahrung ist viel wichtiger. Außerdem erlahmt der Forschergeist sofort, wenn Kinder spüren, dass die Erwachsenen Output erwarten. Lernstress blockiert das wilde Denken, und die heilsame Wirkung der Wildnis endet abrupt, wenn sie zur Lektion wird. Ein Hund im Klassenzimmer senkt bei Grundschulern erwiesenermaßen den Blutdruck. Allerdings nur, wenn er kein Prüfungsobjekt ist.

Nun kann man ja nicht behaupten, dass Natur in der Schule keine Rolle spielt. Auch Naturschutz steht auf dem Lehrplan ...

Stimmt. Schon Grundschüler können Zahlen zu Regenwaldverlusten oder Ökokatastrophen abspulen. Das sind allerdings abstrakte Zahlen. Doch die Natur ist lebendig. Nur wenige Schulen haben diesen Befund zu ihrem Leitbild gemacht, füllen nicht bloß



Dr. Andreas Weber

ein paar Stunden in Randlage mit Naturthemen. Da fällt mir als positives Beispiel die „Freie Naturschule StadtGut Blankenfelde“ am Berliner Stadtrand ein. Dort wird Lebenserfahrungskunde betrieben. Die Kinder lernen Vogelstimmen zu identifizieren und Tierspuren zu entziffern.

Sie sind Biologe und Philosoph, haben über das Thema „Natur als Bedeutung“ promoviert. Welche persönliche Erfahrung ließ Sie zum Naturphilosophen werden?

Ich bin als Kind viel in der Natur herumgestrolcht und habe schon in sehr jungen Jahren einen Riss in meinem Weltbild empfunden. Die rein technische Sicht auf das Leben kam mir immer unvollständig vor. Dazu war der Bio-Unterricht stinklangweilig, meine Lehrerin konnte eine Saatkrähe nicht von einem Raben unterscheiden. Ich war elf oder zwölf, als ich auf dem Nachhauseweg an einem halb zugefrorenen Tümpel ein Fabelwesen mit Zackenkamm entdeckte ... plötzlich überkam mich das Gefühl, dass dieser Teichmolch etwas mit mir zu tun hatte.

Über Andreas Weber

Andreas Weber studierte Biologie und Philosophie in Berlin, Hamburg und Freiburg. Er promovierte bei Hartmut Böhme (Berlin) und Francisco Varela (Paris) über „Natur als Bedeutung. Versuch einer semiotischen Theorie des Lebendigen“. Als freier Journalist publiziert er seit 1994 vor allem für GEO, Merian, Die Zeit, Frankfurter Allgemeine Zeitung, National Geographic, mare, Greenpeace Magazin und Oya.

Andreas Weber arbeitet heute als Schriftsteller, Journalist, Dozent und Politikberater. Er lebt mit seinen zwei Kindern in Berlin und im italienischen Varese Ligure in der Nähe von Genua.

Weitere Informationen zu Andreas Weber auf www.autor-andreas-weber.de

Haben Sie Ihren Kindern Naturfreiräume eröffnet?

Wir haben immer im Grünen gewohnt – zuerst in Buxtehude bei Hamburg, später in Berlin. Ich habe meine Kinder immer in die Natur geschleppt. Dort konnten sie machen, was sie wollten, so lange sie wollten. Und ich habe geduldig gewartet.

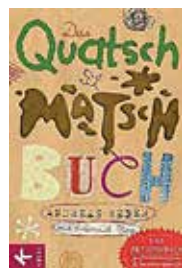
Was raten Sie Eltern, die mit ihren Kindern „Hin zur Natur“ wollen?

Ich bin kein Fundamentalist, und es gibt auch keinen perfekten Weg, auf dem man mit dem natürlichen Programm gänzlich ins Reine kommt. Aber Umdenken ist ein erster Schritt. Wir müssen weg von permanentem Leistungs- und Effizienzdenken. Wir dürfen Kinder nicht verplanen oder als Notenfunktionsautomaten betrachten. Wir müssen ihnen

Publikationen von Andreas Weber



**Lebendigkeit:
Eine erotische Ökologie**
Kösel-Verlag
2014



Das Quatsch Matsch Buch
Kösel-Verlag
2013



**Mehr Matsch!
Kinder brauchen Natur**
Ullstein Taschenbuch
2012



**Alles fühlt. Mensch, Natur
und die Revolution der
Lebenswissenschaft.**
thinkOYA
2007 (Neuaufgabe)



*Manchmal reicht schon ein kleines
Stück Natur für sinnliche Erfahrungen.*

Freiräume gestatten, die sie nach ihren Bedürfnissen gestalten können, so oft wie möglich, ohne ständige Kontrolle. Das befreit übrigens auch die Eltern.

Und wie viel Natur muss sein für die von Ihnen geforderte Entfaltung?

Für ein glückliches Verwildern ist kein perfektes Biotop erforderlich. Natur funktioniert auch im Aller kleinsten. Manchmal reicht schon ein Stück Brachland um die Ecke für sinnliche Erfahrungen und das Gefühl von Freiheit. Zu dieser Freiheit gehört aber auch ein bisschen Risiko, ein bisschen echte Gefahr. Und noch eins: Wir sollten nicht dauernd auf mehr Nachhaltigkeit pochen, sondern auf mehr Lebendigkeit.



Natur tut Kindern einfach gut

Gespräch mit dem Erziehungs-
wissenschaftler und Kinder-
und Jugendlichen-Psychotherapeuten **Prof. Dr. Ulrich
Gebhard** über Urvertrauen, kindliche Sehnsucht nach Wildnis
und Naturerfahrung, die nicht verordnet werden kann.

Herr Professor Gebhard, wie viel Natur brauchen Kinder?

Das ist eine schwierige Frage. Allerdings häufen sich Hinweise, dass Naturerfahrungen Kindern in körperlicher und seelischer Hinsicht gut tun – gerade in Industrienationen.

Warum ist die Frage schwierig?

Zum einen ist es schwierig zu bestimmen, was der Mensch an Naturerfahrungen wirklich „braucht“, weil diese Frage geradezu eine anthropologische Dimension hat. Zum anderen gibt es in Industrienationen kaum noch „reine“ Naturerfahrungen, weil die Natur stark kulturell überformt ist und Naturerfahrungen immer auch Kulturerfahrungen sind. Die Frage nach der Bedeutsamkeit von Naturerfahrungen wird zusätzlich dadurch kompliziert, dass die Persönlichkeit des Menschen meistens als das Ergebnis der Beziehung zu sich selbst und der Beziehung zu anderen Menschen verstanden wird.

Was bedeutet das für die Persönlichkeitsentwicklung?

In unserer Persönlichkeitsstruktur verdichten sich die Erfahrungen mit uns selbst und den anderen Menschen. Die nichtmenschliche Umwelt – also Gegen-

stände, Pflanzen, Tiere, Natur, Landschaft – spielt in einem solchen, gleichsam zweidimensionalen Persönlichkeitsmodell nur eine untergeordnete Rolle. Die Erfahrungen beispielsweise, die Kinder in den ersten Lebensjahren mit vertrauten Bezugspersonen machen, bestimmen wesentlich die Persönlichkeit und auch, mit welcher Tönung und Qualität die Welt wahrgenommen wird. Dafür hat Erik H. Erikson den Begriff „Urvertrauen“ eingeführt.

*„Die Erfahrungen, die Kinder
in den ersten Lebensjahren
mit vertrauten Bezugspersonen machen, bestimmen
wesentlich die Persönlichkeit.“*

Können Erfahrungen, die Kinder in der Natur machen, Auswirkungen auf dieses „Urvertrauen“ haben?

Das ist in der Tat eine entscheidende Frage. Vor dem Hintergrund eines dreidimensionalen Persönlichkeitsmodells der Ökologischen Psychologie und der theoretischen Annahmen der Psychoanalyse kann man durchaus davon ausgehen, dass auch die nicht-

menschliche Umwelt, die Welt der Dinge, eine psychodynamische Bedeutung hat. Es geht dabei um den Gedanken, dass die Vertrautheit mit der Welt sich auch als das Ergebnis einer gelungenen Beziehung zur Welt der Dinge – dabei spielt die Natur eine nicht unwesentliche Rolle – verstehen lässt, dass unser Leben also im Sinne des Wortes „bedingt“ ist.

„Der Baum im Garten überdauert die Zeitläufe der Kindheit und steht so für Kontinuität.“

Und welche Bedeutung haben die Dinge?

Dinge sind für die Subjekte nicht nur objektive Gegebenheiten, sondern in gewisser Weise auch Interaktionspartner. Dadurch werden sie zu Elementen eines persönlich gedeuteten Lebens und erhalten eine emotionale Bedeutung. Die haftet symbolisch den Dingen an, womit sie Ausdruck unserer Deutungsmuster gegenüber der Welt sind. Die Vertrautheit mit den Dingen konstituiert also ein Weltbild, das etwas mit unserem Lebensgefühl zu tun hat. Auch in Naturerfahrungen kann dieses Lebensgefühl zum Tragen kommen. Das hätte dann auch eine sehr praktische Dimension: Die Frage nach „Naturbedürfnissen“ ist beispielsweise bedeutsam für den Städtebau, die Landschaftsplanung, den Zugang zu Wäldern oder die Architektur von öffentlichen wie privaten Gebäuden. Es ist letztlich die Frage, wie sich äußere Natur in der inneren Natur des Menschen repräsentiert und was das für Folgen hat.

Was bietet eine naturnahe Umgebung Kindern?

Sie lädt Kinder zur Erkundung ein, weil sie neu und interessant ist, gleichzeitig aber vertraut. In zahlreichen Untersuchungen zur Kleinkindentwicklung wird die Bedeutung einer vielfältigen Reizumgebung betont. Neben der Entwicklung des Gehirns werden durch eine „reizvolle“ Umwelt auch psychische Entwicklungsschritte angeregt und gefördert. Ideal ist es, wenn sich vertraute und fremdartige Reize ergänzen. Natürliche Strukturen haben eine Vielzahl von Eigenschaften, die für die psychische Entwicklung gut sind: Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist immer wieder neu, beispielsweise im Wechsel der Jahreszeiten. Gleichzeitig bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit: Der Baum im Garten überdauert die Zeitläufe der Kindheit und steht so für Kontinuität.

Die Vielfalt der Formen, Materialien und Farben regt die kindliche Fantasie an?

Sie animiert Kinder dazu, sich mit der Welt und mit sich selbst zu befassen. Das Herumstreunen in Wiesen und Wäldern, in sonst ungenutzten Freiräumen, kann Sehnsüchte nach „Wildnis“ und Abenteuer befriedigen. Man kann davon ausgehen, dass es beim



Prof. Dr. Ulrich Gebhard

Menschen sowohl einen grundlegenden Wunsch nach Bindung und Vertrautheit als auch ein ebenso grundlegendes Neugier-Verhalten gibt. Beide Bedürfnisse kommen in der Natur zu ihrem Recht.

Der Biologe und Naturphilosoph Andreas Weber behauptet, dass Natur ein Spiegel ist, in dem Kinder sich selbst erkennen, dass Kinder, die im Matsch wühlen oder Frösche fangen, hautnah mit der Existenz konfrontiert sind und Naturerfahrungen ihnen dabei helfen, ihre Identität zu entwickeln. Teilen Sie diese Ansicht?

Ich teile sie, begründe sie aber anders. Ich glaube nicht, dass die Natur ein tatsächlicher Spiegel ist, der spiegelt, weil die Natur so ähnlich ist wie wir selbst. In der Natur erfahren wir uns selbst, weil sie Anlass ist, uns auf uns selbst zu beziehen. Dabei spielen die symbolischen Bedeutungen, die wir der Natur geben, eine zentrale Rolle. Die Natur stellt uns sozusagen einen Symbolvorrat für Selbst- und Weltdeutungen zur Verfügung. Diese symbolische Dimension unserer Naturbeziehungen ist für den Menschen als „animal symbolicum“ nicht unbedeutend, denn gerade der symbolische Weltzugang eröffnet Sinnstrukturen. In diesem Kontext ist auch bedeutsam, dass Kinder, übrigens auch Erwachsene, die Natur beziehungsweise einzelne Elemente in ihr beseelen. Das betrifft insbesondere Naturphänomene, vor al-

Über Ulrich Gebhard

Prof. Dr. Ulrich Gebhard studierte zunächst Biologie, Germanistik und Erziehungswissenschaften, schloss ein psychoanalytisches Studium an und promovierte über „Naturwissenschaftliches Interesse und Persönlichkeit“. Er habilitierte sich mit dem Thema „Kind und Natur. Zur Bedeutung von Naturerfahrungen in der Kindheit“ und lehrt an der Universität Hamburg Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Didaktik der Biowissenschaften.

lem Tiere. Mit dieser Anthropomorphisierung ist zum einen eine Moralisierung von Natur, zum anderen eine identitätsstiftende Funktion verbunden. Durch symbolisierende, anthropomorphe Naturdeutungen werden Naturerfahrungen persönlich bedeutsam und damit zu einem Element der Identitätsentwicklung. Auf symbolische Weise fühlt man sich bei Naturerlebnissen „gemeint“ und angesprochen. Das gilt bei der Wirkung von Landschaften ebenso wie bei der Beziehung zu Haustieren und Pflanzen, die subjektiv als bedeutungsvoll interpretiert werden.

„In der Natur spielen Kinder länger, lieber und weniger allein.“

Zeit in der Natur ist Entwicklungszeit für Kinder?

Ja, weil sie vertraut und verlässlich ist und die Neugier anregt. Hinzu kommt noch der soziale Aspekt. In der Natur spielen Kinder länger, lieber und weniger allein. Gemeinsam mit anderen Kindern erleben sie Gemeinschaft – das fördert die soziale Integration. Dabei ist es ganz eindeutig so, dass die positiven Wirkungen von Naturerfahrungen sich vor allem dann entfalten, wenn damit das Gefühl von Freiheit und Abenteuer verbunden ist. Am meisten werden von Kindern die Freiräume geschätzt, die von den Erwachsenen gewissermaßen „vergessen“ wurden.

Wie viel Didaktik braucht Naturbildung?

Wie gesagt: Ein wesentliches Moment von Naturerfahrungen ist die Freizügigkeit und Unkontrolliertheit. Das gilt auch für die Pädagogik und Didaktik. Es ist der Freiraum, der die Natur für Kinder so



Besonders positiv wird die Natur von den Kindern wahrgenommen, wenn sie damit das Gefühl Freiheit und Abenteuer verbinden können, zum Beispiel beim Klettern auf Bäume.

attraktiv macht. Naturnähe ist oft schon da, sie braucht mehr das Interesse der Erwachsenen und die großzügige Gewährung als die allzu pädagogische und didaktische Geste.

Können Kinder in der Natur auch lernen, mit dem Scheitern klarzukommen?

Scheitern ist vielleicht zu viel gesagt. Aber sie machen die Erfahrung, dass andere Wesen nicht nur dem kindlichen Willen folgen. Das kann Kinder lehren, dass sie nicht der Mittelpunkt der Welt sind, dass andere Wesen eigensinnig sind, dass man sich arrangieren muss, will man gute Erfahrungen machen. Wichtig ist, dass solche Erfahrungen, die gleichsam zur Bescheidenheit anhalten, völlig ohne moralisierende Erziehung durch Erwachsene auskommen.

Gehört zur Naturerfahrung auch das Erkennen von Vögeln an ihrem Gesang, die Bestimmung von Blumen, Spurenlesen etc.?

Das kann, muss aber nicht notwendig dazugehören. Oft ist es ein Ausdruck von Beziehung, wenn man Pflanzen und Tiere kennt und gewissermaßen mit Namen anreden kann. Bei Naturerfahrungen in besagten Brachflächen oder „wilden“ Freiräumen ist das sicherlich nicht die Hauptsache.

Tatsächlich verbringen aber viele Kinder heutzutage immer weniger Zeit in der Natur ...

Das kann man so nicht sagen, auch wenn Computer und Fernsehen eine starke Faszination ausüben und anderen Freizeitbeschäftigungen Konkurrenz machen. Nach wie vor ist das Spielen im Freien sehr beliebt. Eine Befragung von über 2000 Kindern zwischen 9 und 14 Jahren belegt, welche Wirkung Kinder selbst ihren Naturerfahrungen zuschreiben. Bemerkenswert ist dabei, dass die meisten von ihnen Natur und Umwelt als wichtigsten positiven Aspekt ihrer Wohnumgebung nennen. Fast drei Viertel der Kinder meinen, in der Natur so sein zu können, wie sie sind. Selten haben sie Angst in der Natur. Das gilt auch für den Wald.

Zum Weiterlesen



Ulrich Gebhard, Dietmar Höttecke, Markus Rehm
Pädagogik der Naturwissenschaften
Ein Studienbuch
Springer-VS-Verlag, Wiesbaden, 2017



Ulrich Gebhard
Kind und Natur.
Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung.
4. Auflage,
Springer-VS-Verlag, Wiesbaden, 2013

Welchen Einfluss haben Naturerfahrungen auf die Entwicklung geistig-kognitiver Fähigkeiten?

Es gibt Hinweise, dass sich Naturerfahrungen positiv auf die Konzentrationsfähigkeit auswirken. Waldspaziergänge sind in dieser Hinsicht mehrfach untersucht worden. Auch aus Waldkindergärten kommen diesbezügliche Berichte. Es hat sich gezeigt, dass Kinderspiel in sogenannten Naturerfahrungsräumen komplexer, kreativer und selbstbestimmter ist.

„Naturerfahrung kann nicht verordnet werden.“

Gibt es Naturerfahrungen, die für Kinder wertvoller sind als andere?

Beliebt sind Bäume, Wasser und Tiere. Das Wichtigste aber ist die Freizügigkeit. Auch mit scheinbar wenig attraktiven städtischen Brachflächen, wie Hinterhöfen oder Ruinen, können Kinder etwas anfangen. Wesentlich ist, dass niemand sie kontrolliert oder versucht, ihre Erfahrungen zu lenken. Naturerfahrung kann nicht verordnet werden. Wenn Natur zum Lernort umfunktioniert wird, kann sie ihre Wirkung nicht entfalten.

Was sagen Sie Eltern, die freies und unbeaufsichtigtes Spiel in der Natur für gefährlich halten?

Die Angst ist unbegründet. Beim Spiel in der Natur passieren weniger Unfälle als auf DIN-genormten Spielplätzen. Offenbar wird durch das Spiel in der Natur selbstverantwortliches Verhalten geübt. Noch ein sozialer Lerneffekt von Naturerfahrungen.

In Amerika plädieren Pädagogen dafür, eine „Naturmangelstörung“ in den Katalog kindlicher Entwicklungsstörungen aufzunehmen, um das Thema Naturerfahrung in Kitas und Schulen voranzutreiben ...

Das halte ich für übertrieben. Eher sollte man die positiven, gesundheitsförderlichen Aspekte von Naturerfahrungen im Sinne der Ermöglichung eines guten Lebens stark machen und nicht ein neues pathologisches Syndrom als Menetekel an die Wand malen. Die Pathologisierung von Kindern ist nicht förderlich. Die Ermöglichung von Naturerfahrungen sehe ich eher als eine politische Aufgabe für die Raum- und Städteplanung. Naturerfahrungen sind doch kein Notprogramm, um Schäden zu vermeiden – sie sollen Spaß machen.

Werden naturerfahrene Kinder umweltbewusstere Erwachsene?

Häufig wird mit dem Plädoyer für Naturerfahrungen auch die Hoffnung verbunden, dass Naturerfahrungen und Umweltbewusstsein positiv zusammenhängen. Viele empirische Studien zeigen in der Tat, dass Naturerfahrungen in der Kindheit wichtig sind



Kinder finden in der Natur immer etwas, mit dem sie sich beschäftigen können – ganz ohne Anleitung oder vorherige Planung.

für das spätere Engagement in Umwelt- und Naturschutz. Der zentrale Gedanke dabei ist, dass unser Gefühl für die Natur eher von positiven Erlebnissen und von Intuitionen als von rationalen Argumenten geprägt wird. So ist es folgerichtig, in der Naturschutzdebatte die erlebnisbezogene und intuitive Ebene wieder salonfähig zu machen. Ich gehe davon aus, dass Naturerlebnisse vor allem und primär die Intuition beeinflussen und erst nachträglich und nicht notwendig die Reflexion. Allerdings ist das für mich nicht der zentrale Punkt. Im Gegenteil: Mir geht es eher darum, dass wir davon ausgehen können, dass Naturerfahrungen einfach gut tun, aber nicht, weil wir die Kinder damit moralisieren. Die Wirkung von Natur erfüllt sich nebenbei, beim selbständigen, unkontrollierten Spiel, in dem Kinder ihre Phantasien und Träume schweifen lassen können.

Es lohnt sich, neugierig zu sein

Christoph Biemann ist einer der Moderatoren der „Sendung mit der Maus“ des Westdeutschen Rundfunks. In den Beiträgen für die „Maus“ bleibt seine Figur „Christoph“ meist stumm. Mit uns sprach Biemann über die Funktion von Tieren im Kinderfernsehen und die Rolle des Fernsehens für die Naturbildung.



In der „Sendung mit der Maus“ spielen zwei Tiere die Hauptrolle: eine Maus und ein Elefant. Allerdings beide stark vermenschlicht. Kann man mittels Tierfiguren besser mit Kindern kommunizieren?

Es sind drei Tiere. Wir wollen die Ente nicht vergessen! Tatsache ist, dass das gut funktioniert. Kinder, gerade kleine Kinder, interessieren sich für Tiere, ja, sie sind geradezu verrückt nach Tieren. Und es lassen sich sehr gut Geschichten über Tiere erzählen. Das ist eine alte Erfahrung, wie die Fabeln von Äsop bis La Fontaine zeigen. Tiere dienen dabei der Abstraktion. Es geht nicht um den Onkel oder die Schwester, sondern es sind Tiere, denen man menschliche Züge andichtet. Das hat eine lange Tradition.

Es handelt sich ja um Zeichentrickfiguren. Und auch beim kleinen Maulwurf, bei Shaun, dem Schaf, Käpt'n Blaubär und den anderen Stars der Sendung haben wir es mit Tieren als Kunstfiguren zu tun. Echte Tiere sieht man vergleichsweise selten oder täuscht da der Eindruck?

Der Eindruck täuscht. In den Lachgeschichten sind natürlich mehr Tricktiere vertreten, aber in den Sachgeschichten gibt es viele Naturfilme – von Lukas, dem Hirschkäfer, bis Ferdinand, dem Tintenfisch, da gibt es ganze Serien. Die Tiere dort haben zwar auch menschliche Namen, aber einfach deshalb, um eine Geschichte erzählen zu können. In diesen

Tierdokumentationen geht es nicht darum, dass wir die Tiere vermenschlichen wollen, wir wollen eine Identifikationsmöglichkeit für die Kinder schaffen. Dadurch wird die Bindung größer. Lukas, der Hirschkäfer, ist einfach der Held der Geschichte.

In den Sachgeschichten der „Maus“ geht es traditionell vergleichsweise viel um Verkehr und Technik und Warenproduktion. Wie entscheiden Sie sich im Team für die jeweiligen Schwerpunkte? Welche Bedeutung haben Naturthemen in diesem Zusammenhang?

Wir sagen jetzt nicht, wir brauchen 30 Prozent Technik, 30 Prozent Natur und 30 Prozent musische Bildung oder so. Tiere und Natur sind einfach ein fester Bestandteil der Sendung und da orientieren wir uns auch immer an den Fragen der Kinder, der Zuschauer also. Wir haben jetzt gerade eine Reihe rund um die Baumschule gesendet, ein starkes Naturthema, aber wir machen auch viele naturnahe Themen wie, nur als Beispiel, einen Beitrag über Vogelstimmenflöten.

Von den zahlreichen Fragen, die Kinder an die „Maus“ schicken, wie viele drehen sich da im weitesten Sinn um Naturthemen?

Ungefähr so viele wie in der Sendung vorkommen. Wir beziehen uns sehr stark auf die Fragen, die uns erreichen. Zum Beispiel war eine Frage, wie das

beim Löwenzahn genau funktioniert, dass der als gelbe Blume zu sehen ist und ein paar Tage später als Pustelblume. Da haben wir festgestellt, dass dies eine höchst komplizierte Angelegenheit ist, wenn man es genau erklären will, und die auch schwer zu filmen ist, auch weil dies ja nur an ein paar Tagen im Jahr zu beobachten ist. Diese Frage beschäftigt uns sehr und wird sehr aufwendig umgesetzt. Das kann noch drei, vier Jahre dauern, bis der Beitrag gesendet wird.

Sie arbeiten drei bis vier Jahre an so einem kleinen Film?

Wir arbeiten bereits seit zwei Jahren daran und es werden sicher nochmal zwei, eher drei Jahre werden, ja. Man muss ja noch mal herausfinden, was genau da passiert und wie das passiert bei dieser Pflanze, und wie man das darstellen kann. Kann man das filmen oder muss man mit Zeichnungen oder Computergrafiken arbeiten? Und wenn man konkret nachfragt, zeigt sich, dass auch die Experten und Professoren gar nicht so genau erklären können, wie und warum das so funktioniert beim Löwenzahn.

Über Christoph Biemann

„Die Sendung mit der Maus“ wird seit März 1971 wöchentlich in der ARD ausgestrahlt. In dem bekannten Kinderprogramm wechseln sich unterhaltsame Lach- und informative Sachgeschichten ab. Christoph Biemann ist seit 1972 dabei. Sein Markenzeichen ist ein grüner Pullover. Biemann ist aber nicht nur einer der Darsteller, sondern vor allem Autor und Regisseur. Seit 1989 produziert er außerdem mit seiner eigenen Produktionsfirma Delta TV Sachgeschichten für die „Maus“. Für seine Arbeit wurde Biemann mit mehreren Preisen ausgezeichnet, darunter 1995 das Bundesverdienstkreuz.

1972 zeigte die „Maus“ einen Beitrag, in dem eine Kuh mit einem Bolzenschussgerät getötet wird, der Beitrag wurde nur dieses eine Mal ausgestrahlt. Warum? Sollen Kinder so etwas nicht sehen? Sind Kinder heute labiler als damals?

Gute Frage. Ausgestrahlt wurde dieser Beitrag tatsächlich nur dieses eine Mal, weil es danach viele Proteste gab. Wir zeigen ihn aber öfters in Seminaren zur Geschichte der „Maus“, um zu erklären, wie stark der journalistische Impetus damals war. Wir haben gesagt, wir wollen Kinder aufklären, sie nicht schonen, nicht die Welt kindgerecht und klein und niedlich und schön zurechtbiegen, sondern Fakten zeigen, wie sie sind, harte Aufklärung. Wir wollten den Kindern sagen, wenn ihr Fleisch essen, wenn ihr Schuhe tragen wollt, dann werden dafür Tiere getötet. So ist das nun mal. Aber das ist nicht so gut aufgenommen worden. Vom journalistischen Gesichtspunkt her würde ich es heute wieder machen, aber das Umfeld ist nicht so ...



Christoph Biemann

Da gibt es auch Druck vom Sender?

Nein, nur vom Publikum. Der Sender stand damals voll dahinter, das war gar keine Frage.

„Natur ist etwas, das schön ist, das spannend ist, bei dem es sich lohnt, genauer hinzugucken, mehr zu erfahren.“

Glauben Sie, dass sich die beiden Ansätze widersprechen: Einerseits Missstände im Bereich Tier-, Umwelt- und Naturschutz aufzeigen – und andererseits Kinder, oder Menschen allgemein, für die Schönheit von Flora und Fauna begeistern, beziehungsweise ihr Interesse wecken? Und welche Priorität setzen Sie?

Die Priorität liegt ganz klar auf dem Zweiten. Wir wollen sagen, Natur ist etwas, das schön ist, das spannend ist, bei dem es sich lohnt, genauer hinzugucken, mehr zu erfahren. Und gerade bei Umweltthemen wollen wir auch immer zeigen, welche Lösungen es für bestimmte Probleme gibt. Gerade Kinder verfallen schnell in schlechte Stimmungen, in ein Gefühl der Ausweglosigkeit, und sagen, oh Gott, die Zukunft ist ganz schlimm, so deprimierend. Deshalb zeigen wir, wenn es etwa um Energie geht oder um Abfälle und Recycling immer auch konstruktive Möglichkeiten, was man tun kann. Dass zum Beispiel Algen gezüchtet werden, um Erdöl zu ersetzen. Früher hat man in erster Linie gezeigt, wie etwas hergestellt wurde, heute zeigen wir, in einem anderen Beitrag dann, was passiert später damit. Wir zeigen nicht nur, wie eine Batterie funktioniert, sondern auch, was passiert, wenn sie leer ist, wie sie recycelt wird. Das war in den Siebzigerjahren natürlich noch kein Thema, da hat sich unser Fokus also verändert.

Auch der Fokus der Gesellschaft. Die „Maus“ ist ja Teil und Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung. Zu sagen, es ist alles ganz schrecklich und gefährlich und giftig, das ist nicht unsere Aufgabe. Da sind auch die Erwachsenen mehr gefordert als die Kinder, denn die können ja nun wirklich nichts dafür.

„Unser Geheimnis ist eben, dass wir Dinge so erklären, dass Kinder sie verstehen und das finden offenbar auch viele Erwachsene angenehm.“

Wie alt sind die Zuschauer der „Maus“ denn so?

Der Durchschnitt, heißt es, liegt bei 42 Jahren. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Unsere Zielgruppe sind natürlich kleine Kinder von fünf bis neun oder zehn Jahren. Aber wir werden auch von vielen, vielen Erwachsenen gesehen ...

Das kann ich bestätigen.

... auch von vielen, die keine Kinder haben, viele Studenten schauen sehr gerne die „Sendung mit der Maus“, aber auch Senioren sind eine starke Zuschauergruppe. Unser Geheimnis ist eben, dass wir Dinge so erklären, dass Kinder sie verstehen und das finden offenbar auch viele Erwachsene angenehm.

Kinder bewegen sich immer weniger selbstständig in der Natur, machen weniger direkte Naturerfahrungen und haben daher auch ein distanzierteres Verhältnis zur Natur. Glauben Sie, dass man dem mit Bildungsfernsehen für Kinder entgegenwirken kann und sollte?

In Ihrer Frage stecken mehrere Dinge, die nicht richtig sind. Erstens ist die „Sendung mit der Maus“ kein Bildungsfernsehen, sondern Unterhal-



„Eine Botschaft der ‚Sendung mit der Maus‘ ist: Es lohnt sich, neugierig zu sein.“ (Christoph Biemann)

tung für Kinder. Unterhaltung funktioniert auch dadurch, dass man etwas erfährt, was man ein paar Minuten vorher noch nicht wusste, das verschafft ein gutes Gefühl. Dass mit dieser Art der Unterhaltung auch ein bisschen Bildung einhergeht, nehmen wir natürlich in Kauf, ist aber nicht unser eigentliches Ziel. Das Zweite ist: Kinder wissen heute sehr viel mehr über die Natur als früher, gerade auch durchs Fernsehen. Wenn gesagt wird, Kinder glaubten heute, dass eine Kuh lila sei, so stimmt das nicht. Kinder wissen, wie Kühe aussehen und wo die Milch herkommt. Und zumeist wissen sie das auch durchs Fernsehen. Was richtig ist, dass sie weniger direkten Naturkontakt haben. Da haben vor allem Kinder in der Stadt tatsächlich ein Defizit. Was wir im Fernsehen zeigen können, ist, dass es sich lohnt, sich einfach mal ins Gras zu legen und zu gucken, was da krecht und fleucht und blüht, oder auch mal eine Minute oder zwei, oder fünf oder auch zehn Minuten einer Ameise zuzuschauen, wo die herumläuft, was die macht. Es gibt ja den klugen Spruch: Man sieht nur das, was man weiß. Wenn man zum Beispiel weiß, dass Ameisen in Staaten leben, dann sieht man auch viel mehr, wenn man Ameisen beobachtet. Auch wenn die Augen dasselbe wahrnehmen, wird man mehr verstehen, wenn man schon etwas weiß. Auch da kann Fernsehen helfen.

Würden Sie das als ein pädagogisches Ziele der „Maus“ bezeichnen?

Als pädagogisches Ziel würde ich es nicht bezeichnen, aber eine Botschaft der „Maus“ ist: Es lohnt sich, neugierig zu sein. Es lohnt sich, die kleinen Dinge anzugucken. Die Sensation steckt oft im Kleinen, im scheinbar Alltäglichen.

Erleben Sie große Unterschiede zwischen Kindern auf dem Land und in der Stadt? Haben sie unterschiedliche Interessen? Wenden sie sich mit anderen Fragen an die „Maus“?

Ich kann da keinen Unterschied feststellen. Aber es ist auch schwieriger geworden zu erkennen, woher ein Zuschauer stammt. Inzwischen schreiben ja viele per E-Mail, da kann man nicht mehr sehen, woher sie schreiben. Heutzutage lauten Absenderadressen ja „gmx.de“ oder so ähnlich.

Ändert sich die Kommunikation mit den Zuschauern durch die elektronische Post?

Ja, es wird vor allem sehr viel mehr. So eine E-Mail, das sind ja oft nur drei, vier Zeilen, schreibt man natürlich sehr viel schneller als einen Brief. Und manchmal kommt auch eine ganze Flut von E-Mails, wenn mal etwas nicht stimmt in einem Beitrag, wenn zum Beispiel die Seemeilen nicht richtig benannt wurden. Das würde nicht in dem Ausmaß passieren, wenn man einen Brief schreiben müsste.

Können Sie sich noch erinnern, wann Sie zum ersten Mal bewusst eine echte Maus gesehen haben?

Ja, als Kind. Ich bin in einer ländlichen Umgebung in einer Kleinstadt groß geworden. Da war eine Gießerei, wo ohne Ende Mäuse herumliefen.

Haben Sie heute, nun da Sie sozusagen „Mr. Maus“ sind, ein spezielles Verhältnis zu Mäusen oder sind das für Sie Tiere wie andere auch?

Zu richtigen Mäusen habe ich eigentlich kein besonderes Verhältnis. Wir hatten neulich eine Mäuseplage bei uns im Haus, das fand ich nicht so lustig. Da haben wir dann Gegenmaßnahmen ergriffen.

Welche Rolle haben Tiere für Sie als Kind gespielt? Hatten Sie Kontakt zu Tieren?

Außer einem Hamster hatten wir keine Haustiere. Meine Schwester hat irgendwann Mäuse gezüchtet, die sie dann an Labors verkauft hat. Ich gebe zu, das ist eher prosaisch. *(lacht)*

Haben Sie viel in der Natur gespielt?

Ja, ich war oft mit meiner Großmutter unterwegs, die sich sehr für Pflanzen interessierte und mir alle Pflanzennamen beigebracht hat. Davon zehre ich heute noch.

Ich hab noch eine „Frage an die Maus“ sozusagen, also eine Frage, die ich schon immer mal jemandem stellen wollte. Vielleicht können Sie mir die beantworten oder zumindest sagen, was Sie glauben, woran es liegt: Weshalb interessieren sich so viele Kinder weit mehr für Dinosaurier als für lebende Wildtiere?

Ich kann die Frage leider nicht beantworten, aber das ist definitiv eine richtige Beobachtung. Es gibt Vier-, Fünfjährige, die unglaublich viele Dinosauriernamen kennen und ein extremes Wissen haben bezüglich Dinosauriern. Es ist ein Phänomen. Ich könnte mir denken, dass es vielleicht daran liegt, dass es so mächtige, so furchterregende Tiere sind, und das ist eine Methode, mit der eigenen Furcht umzugehen, also die Furcht durch Wissen zu besiegen. Das ist eine gute Erfahrung für kleine Kinder, zu sehen, dass das geht.



Auch auf seinen Wanderungen durch die Natur trägt Christoph Biemann seinen grünen Pullover – aber nur für die Kamera.

Sendung mit der Maus

Die Sendung mit der Maus läuft regelmäßig im Fernsehen der ARD und auf KiKA, außerdem sind die Sendungen im Internet abrufbar unter: www.WDRMAUS.de



Ich packe den Bollerwagen – dann ziehen wir los!

Von „Monster“-Füchsen, Quarkbrot mit Giersch und romantischen Geschichten auf dem Waldsofa. Ein Gespräch mit der Naturpädagogin **Marlies Haase**.

„Ich bin eine Draußen-Frau, ein Luftmensch – das bleibt man sein Leben lang.“

Frau Haase, warum sind Sie Naturpädagogin geworden?

Weil ich Kinder mag und immer schon Sehnsucht nach Natur hatte. Ich bin in der Stadt groß geworden und wollte ständig nach draußen. Als ich acht Jahre alt war, haben meine Eltern mich bei den Pfadfindern angemeldet. Da habe ich prägende Erfahrungen gemacht: Gemeinschaft am Lagerfeuer, laue Nächte und romantische Stimmungen, Naturgeräusche und -gerüche, Kälte und Nässe in den Zelten... ich bin eine Draußen-Frau, ein Luftmensch – das bleibt man sein Leben lang.

Sie sind gelernte Erzieherin?

Ja. Nach mehreren Praxisjahren in einem Kinderheim habe ich Sozialpädagogik studiert und anschließend fast 25 Jahre lang einen Hamburger Kindergarten geleitet. Von Anfang an gehörte die Natur dazu. Mindestens einmal in der Woche bin ich mit den Kindern in den Wald gegangen.

Heute liegt Naturpädagogik im Trend, Waldkindergärten sind gefragt. Wie war das vor 20 Jahren?

Viele Eltern hielten nichts davon, bei Wind und Wetter in den Wald zu gehen. Sie meinten, dort sei es kalt

und nass, die Kinder könnten sich erkälten. Ich musste reichlich Überzeugungsarbeit leisten. An den Vorbehalten hat sich übrigens bis heute nicht viel geändert. Naturerfahrung soll sein, aber am besten in weichgespülter Form – bei Sonnenschein, auf trockenen Wegen. Viele Kinder lernen von ihren Eltern, dass man bei ungemütlichem Wetter besser zu Hause bleibt.

Und was passiert, wenn Sie mit solchen Kindern in den Wald gehen?

Am Anfang stolpern sie über jede Baumwurzel, weil sie ja kaum Erfahrung mit unebenem Boden haben und generell selten zu Fuß unterwegs sind. Viele Kinder werden ja zu jeder Verabredung mit dem Auto gefahren. Im Wald können sie auf holprigem Boden und durch diverse Klettermöglichkeiten ihre Grobmotorik trainieren und stürzen am Ende weniger.

Die Naturpädagogik geht so weit, den Wald als „Lehrmeister“ hinzustellen, der soziale Werte vermitteln kann ...

Der Wald ist ein Experimentierfeld, auf dem Kinder mit sich, anderen Menschen und Materialien Erfahrungen sammeln können. Werte wie Respekt vor anderen und vor Lebewesen werden am eigenen Leib erfahren. Der Wald bringt uns bei, dass wir aus uns selbst und unserer Umgebung etwas machen können und zwar nicht gegen, sondern mit der Natur.

Eine bessere Gesellschaft durch Naturpädagogik – klingt nach romantischer Weltverbesserung ...

Naturpädagogen sind keine Weltverbesserer ... oder vielleicht doch ein bisschen. Wir wollen Kindern zeigen, wie wunderschön Natur ist. Denn, was man kennt, liebt man und wird es später schützen.

„Bei zu viel Anreizen langweilen sich die Kinder schnell, werden ungeduldig oder freudlos.“

Wie erleben Sie die Kinder, die häufig schon im Kita-Alter mit dem Computer vertraut sind als mit heimischen Tieren und Pflanzen?

Ich bin immer wieder überrascht, wie erschöpft manche von ihnen sind. Sie haben viel zu tun, mit diversen Hobbys, mit der Schule. Die Kinder sind erschöpft vom Leben, weil es verplant ist, weil kaum Zeit zum freien, unkontrollierten Spiel bleibt, zu Bewegung im Freien, die für Kinder den Zugang zur Welt eröffnet. Ich wohne im Grünen, am Bachlauf Kollau in Hamburg-Niendorf, nur einmal habe ich dort in den letzten Jahren ein Kind spielen sehen ...

... weil Eltern gern Kontrolle über die Aktivitäten ihrer Kinder haben?

Ich denke, weil sie unsicher sind. Sie gestatten Ihren Kindern gerade noch die Wiese, die sie übersehen können, würden ihnen aber meist nicht erlauben, allein in den Wald zu gehen. Vielen Eltern ist die Natur nicht mehr vertraut und darum nicht geheuer. Kein Wunder, dass auch überbehütete Kinder schnell Angst bekommen. Es gibt aber noch ein Problem: Manche Eltern meinen, ihren Kindern ständig etwas Neues bieten zu müssen, statt sie selbstvergessen spielen zu lassen. Bei zu viel Anreizen langweilen sich die Kinder schnell, werden ungeduldig oder freudlos.

Wie motivieren Sie denn solche Kinder, wenn die in Ihre Projektwerkstatt LebensRaum in Hamburg-Niendorf kommen?

Ich packe den Bollerwagen, und dann ziehen wir los, sammeln zum Beispiel Knoblauch-Rauke, machen in einer Werkstatt im Wald Knoblauchbutter daraus und backen Brot dazu. Die Butter muss lange geschüttelt werden – das erfordert Geduld, die man manchen Kindern erst mal beibringen muss. Ich versuche, sie mit meiner Begeisterung anzustecken und spätestens, wenn sie die selbst zubereitete Mahlzeit im Wald verspeisen, sind sie zufrieden und stolz – und gespannt darauf, was die Natur sonst noch Leckeres zu bieten hat. Das nächste Mal suchen wir Giersch, Rauke, Spitzwegerich oder Gänseblümchen und würzen unser Quarkbrot damit. Nebenbei lernen die Kinder Kräuter kennen, von denen sie vorher nicht wussten, dass sie essbar sind.

Das Wort Naturalphabetismus macht die Runde – eine Übertreibung?



Naturpädagogin Marlies Haase

Ich denke ja. Denn trotz allem wissen die Kinder viel. Das fällt mir immer wieder auf, wenn ich an den Waldspielen der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald teilnehme; dort leite ich Fortbildungen. An den Walddagen nehmen Kinder aus vierten Klassen und gelegentlich fünf Nationen teil. Meistens können sie die gestellten Aufgaben lösen. Ich erinnere mich an ein asiatisches Mädchen, das zwar nicht auf den Namen Buchecker kam, immerhin aber erinnerte, dass diese Frucht etwas mit „um die Ecke gehen“ zu tun hat. Die Kinder haben ein Grundwissen; das muss nur geweckt und durch Erfahrungen in der Natur bereichert und vertieft werden.

Was genau können Kinder denn in der Natur lernen?

Ganz elementare Dinge, wie furchtbar schwitzen, richtig frieren, nass werden, Unheimliches erleben, Angst haben. Kinder bekommen ja oft gar keine Chance mehr, große Gefühle zu entwickeln. Das aber können sie bei uns im geschützten Rahmen. Sie werden animiert, sich mit der Umwelt und mit sich selbst zu befassen, Freiheit und Abenteuer zu erleben. Ein kleines Mädchen hat mich neulich im Wald etwas unsicher gefragt: „Gibt's hier Wölfe?“

Über Marlies Haase

Marlies Haase sammelte zunächst Erfahrungen als Erzieherin. Anschließend absolvierte sie ein Sozialpädagogik-Studium und leitete 25 Jahre lang einen Kindergarten in Hamburg. Im Jahr 2000 machte sie sich mit ihrer Projektwerkstatt LebensRaum in Hamburg Niendorf selbstständig. Als Naturpädagogin arbeitet sie seitdem mit privaten Gruppen, Kita- und Schulkindern. Ein weiterer Schwerpunkt der Projektwerkstatt LebensRaum ist Therapeutisches Puppenspiel. Marlies Haase ist verheiratet, lebt in Hamburg und ist Mutter eines erwachsenen Sohnes.

Sie wollte unbedingt, dass es welche gibt, um ihrer Angst einen Namen zu geben. Übrigens: Die spannendsten Waldnachmittage haben die Kinder erlebt, wenn es wie aus Kübeln geschüttet hat.

Wie viel Programm braucht Naturbildung?

Um ehrlich zu sein: Ich bereite jedes Mal, bevor ich mit Kindern in den Wald gehe, ein Programm vor, bin aber bereit, es über Bord zu werfen, wenn die Situation das verlangt. Alles ist möglich. Freiheit und die Möglichkeit zur Improvisation bewirken ja erst den Zauber solcher Waldgänge. Ich bin ein Teil der Gruppe, höre den Kindern zu, staune mit, partizipiere an ihren Erfahrungen und versuche, Fragen und Anregungen gemeinsam mit ihnen weiterzuspinnen. Wir machen wilde Sachen. Kinder lernen durch das Sein, wenn sie sich in ihre Beobachtungen vertiefen, wenn sie selbst entdecken können. Dabei wollen sie nicht reglementiert werden. Aber keine Sorge: Ganz nebenbei lernen sie auch Frühblüher, Herbstblätter, Bäume, Köcherfliegenlarven und Walddiere kennen.

Sie sind auch mit Kita-Kindern und deren Betreuerinnen unterwegs?

Ja, sehr gern und oft. Die Kinder und ihre Erzieherinnen kommen regelmäßig in den Wald und sind begeistert bei der Sache. Zum Beispiel haben Kinder einer meiner Kita-Gruppen einmal ein Waldsofa gebaut. Dazu sammelten sie dicke Stöcke, legten sie zu einer Sitzfläche zusammen und polsterten sie mit Moos. Am Ende haben alle darauf gesessen, gesungen und gefrühstückt. Ein Riesenspaß, und die Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass man gemeinsam etwas schaffen kann, was allein nicht klappen würde.

Ihre Gruppen heißen „Füchse“ oder „Wolfsrudel“ – klingt abenteuerlich ...



Viele Kinder bleiben bei ungemütlichem Wetter lieber im Haus, nicht so die Kinder des Waldkindergartens Waldmäuse e. V. in Berlin, die sich auch bei Regen auf die Zeit draußen freuen.

Die Kinder sollen ja auch kleine Abenteuer bestehen. Bei den sieben- bis dreizehnjährigen „Wölfen“ werden sogar „Bandenkriege“ spielerisch ausgetragen. Unsere Regeln im Wald sind einfach. Die Kinder dürfen sich bis auf Rufweite entfernen, wenn aber Wolfsgeheul ertönt, ist Zurückkommen angesagt – in den Schutz des Rudels. Und das funktioniert. Verantwortliches Verhalten muss nicht verordnet werden, es stellt sich sozusagen spielerisch ein.

„Die Wirkung der Natur erfüllt sich im Erleben, über das Gefühl – ganz nebenbei!“

Bei den vierjährigen „Marienkäfern“ geht es wohl weniger wild zu?

Ja, die verstecken sich lieber im Tipi, sammeln Stöcke und Steine zum Verschenken oder gehen mit Spiegeln durch den Wald, um die Bäume aus der Eichhörnchenperspektive zu entdecken.

Wie kamen Sie darauf, mit den Kindern einen Landeplatz für Engel zu bauen?

Das war letztes Jahr vor Weihnachten. Wir hatten das Buch „Engel braucht Hilfe“ von Ingrid und Dieter Schubert gelesen. Da landet ein Engel im Baum und bricht sich einen Flügel. Das hat die Phantasie der Kinder stark beschäftigt. So einen Unfall wollten sie in Zukunft unbedingt verhindern. Gemeinsam sind wir in den Wald gegangen und haben im Dunkeln aus Stöcken zuerst eine Leiter gebaut und dann den Engellandeplatz mit viel Glitzer und silbernen Flügeln am Ende der Leiter geschmückt. Ein paar Tage später waren die glänzenden Flügel verschwunden. Die Kinder waren traurig, berichteten in ihren Familien und bei Bekannten über den Verlust... wie durch ein Wunder hing das Flügelpaar am ersten Weihnachtstag wieder an der richtigen Stelle.

Werden naturerfahrene Kinder umweltbewusstere Erwachsene?

Da habe ich ein gutes Beispiel: Beim Schnitzen wurde ein Junge plötzlich übermütig und warf sein Messer gegen einen Baum. Der Saft spritzte heraus. Alle reagierten verstört. Auch der Täter war schockiert, weil er, aus purem Übermut, den Baum schwer verletzt hatte. Nachdem sich der erste Schreck gelegt hatte, berieten sich die Kinder. Am Ende haben wir mit „Uhu“ ein Blatt auf die Wunde geklebt und bei den nächsten Ausflügen immer wieder nachgesehen, ob sie heilt. Die Wunde hat sich geschlossen. Die Kinder waren glücklich. Eine nachhaltige Naturerfahrung. Die Wirkung der Natur erfüllt sich im Erleben, über das Gefühl – ganz nebenbei!



Ich will die Herzen der Zuschauer öffnen!

Er ist einer der bekanntesten Tier- und Naturfilmer Deutschlands. Wir sprachen mit **Jan Haft** über seinen spannenden Beruf und über die Bedeutung des Mediums Film für die Naturbildung und den Naturschutz.

Menschen, die Naturfilme schauen, das als Anstoß nehmen, selbst aktiv zu werden, sei es, dass man sich politisch engagiert, oder dass man auch einfach nur rausgeht in die Natur und seine Spaziergänge anders gestaltet. Es ist doch toll, wenn man nicht nur denkt: „Oh, das ist ja alles so schön grün hier“, sondern wenn man genauer hinguckt und sich zum Beispiel beim Anblick einer Streuobstwiese mit einem Tümpel fragt, ob da vielleicht Laubfrösche drin sind, und wenn man nachguckt und keine drin sind, sich fragt, warum das wohl so ist. Es braucht mehr Menschen, die sich für Ökologie interessieren, denn es liegt jetzt schon einiges im Argen. Viele Tiergruppen brechen derzeit dramatisch ein in ihrem Bestand. In den letzten 30, 40 Jahren hat sich da vieles zum Negativen gewendet, vor allem durch die immer intensiver werdende Landwirtschaft.

Was würden Sie jemandem antworten, der sagt, die Kinder sollen nicht vor der Glotze hocken und Ihre Filme gucken, sondern besser raus in den Wald gehen?

Das würde ich unterstreichen. Im Prinzip. Wenn die den ganzen Tag meine und andere Filme gucken würden, wäre das schädlich. Aber so ist es ja nicht. Es gibt auch Kinder, die wachsen ganz ohne Fernsehen auf – das ist besser als mit zu viel Fernsehen. Aber zum normalen Alltag von Kindern gehört Fernsehen doch dazu, und wenn Eltern darauf achten, dass da auch mal Tier- und Naturfilme dabei sind, ist das sicherlich sinnvoll, denn die haben ja einen bildenden Charakter.

Über Jan Haft

Jan Haft wurde 1967 in München geboren und lebt mit seiner Frau Melanie und seinen drei Kindern im bayerischen Isental, das er mit der mehrfach ausgezeichneten Dokumentation „Mein Isental“ bekannt gemacht hat. Gemeinsam haben sie die eigene Firma Nautilusfilm zum größten deutschen Naturfilmunternehmen aufgebaut. Nautilus-Filme erhielten 173 Preise, darunter mehrfach die Naturfilm-Oscars, den britischen Wildscreen-Preis und den des großen amerikanischen Jackson Hole Wildlife Film Festivals.

Im NDR hieß es über Ihren Film „Mythos Wald“: „So lebendig, so mystisch wie bei Jan Haft hat man den Wald noch nie gesehen. Es ist ein Ort voller großer und kleiner Wunder ...“ Welcher Aspekt ist für einen Naturfilm wichtiger, der dokumentarische, der möglichst viel Wissen vermittelt, oder der emotionale, der Empathie und Faszination auslöst?

„Wir haben festgestellt, dass der Zuschauer sehr viel stärker reagiert, wenn er einen Lebensraum im Fernsehen sieht, den er kennt, weil er dort zum Beispiel spazieren geht.“



Geduld muss man haben. Mal lässt der Hauptdarsteller auf sich warten, mal das richtige Wetter.

Das ist wie bei einem Essen, das sollte warm sein UND gut schmecken. Das eine ganz ohne das andere ist nicht sinnvoll, über die Gewichtung kann man streiten. Ich persönlich finde, dass die Ästhetik eine sehr große Rolle spielt. Hingucker einzubauen, die die Zuschauer bei der Stange halten, ist wichtig. Nur dann habe ich eine Chance, ihnen auch die Botschaft zu vermitteln, um die es mir geht. Letztendlich will ich ihr Herz öffnen für Tiere und Natur.

Wenn Sie einen Film drehen, haben Sie dann eine Zielgruppe im Auge und welche ist das?

Es gibt eine realistische Zielgruppe und eine Wunschzielgruppe. Die realistische sind die älteren Mitbürger über 65 Jahre. Die mag ich gerne, das ist eine Bank und die werden ja auch nicht weniger, wie man weiß. Die Wunschzielgruppe sind natürlich Jugendliche. Jeder, der irgendetwas mit Bildung zu tun hat, möchte die erreichen. Es scheint so zu sein, dass man Jugendliche besser kriegt, wenn die Filme technisch anspruchsvoller gemacht sind, mit Zeitraffer, Zeitlupen und anderen Effekten, die die Natur nicht verfälscht wiedergeben, sondern sie teilweise erst sichtbar machen. Die Älteren neigen eher dazu, ganz kontemplativ und zurückgelehnt und mit viel Muße dem Naturgeschehen im Film beizuwohnen.

Muss man für Kinder und Jugendliche spezielle Filme machen oder kann man in einem Film alle Zielgruppen ansprechen?

Naturfilme im Kinderfernsehen sind natürlich etwas anders gestrickt hinsichtlich des Erzählstils und der Bildfolge. Aber es gibt ja diesen Begriff „Familienprogramm“, Naturfilme sind genau das. Da kann

Sie sollen als Kind zu Hause einen regelrechten Privatzoo eingerichtet haben. Wie kam es zu Ihrem Interesse an Tieren?

„Privatzoo“ ist etwas hochgegriffen. Ich hatte viele Terrarien und Gurkengläser mit Insekten, Raupen und anderen Tieren, weil ich einfach ein Tierfreak war und ein glühender Naturschützer. Das ging schon mit sechs, sieben, acht Jahren los, das Interesse wurde dann immer größer. Woher das kam, weiß niemand, meine Eltern sind Physiker und Lehrer. Als ich beim Pilzesammeln mit den Eltern Waldeidechsen entdeckte, fand ich das furchtbar spannend, und ich begann, mich intensiver damit zu beschäftigen. Und dann hatte ich halt irgendwann daheim diese ganzen leuchtenden Glaskästen, in denen sich phantastische Welten verbargen, Kostbarkeiten, die ich hegte und pflegte.

Haben Sie als Kind denn viel im Grünen gespielt? Welche Rolle hatte die eigene Naturerfahrung für Ihr Naturinteresse?

Heute können viele Kinder diese Erfahrungen nicht machen. Damals waren Eltern lockerer. Wir, also auch meine Freunde und Klassenkameraden, sind nach den Hausaufgaben raus und dann waren wir einfach unterwegs. Mein Glück war natürlich, dass ich nicht in der Stadt aufgewachsen bin, sondern in einem Dorf im Speckgürtel Münchens. Da gab

es einen Bauernhof, Felder, Wiesen und Wald. Man konnte Räuber und Gendarm spielen, sich austoben, Hütten bauen und nach Tieren suchen. Ich musste ja auch jeden Tag Futter besorgen für meine Tiere. Da bin ich also immer auf „meine“ Heuschreckenwiese gegangen und habe Insekten gefangen und dabei wiederum viele andere interessante Tiere entdeckt. Es ist ja nicht nur in der Zoologie so: Wenn man in ein Thema richtig einsteigt, dann stellt man schnell fest, dass sich mit jeder Frage, die man beantwortet bekommt, dutzende neue Fragen auftun.

„Wenn man anfängt, Tierfilme zu machen, hat man die Hoffnung, dass man die Welt retten kann.“

Viele Tiere wird man selbst in der freien Natur niemals sehen, sie sind nur durch Zoos und Tierfilme für uns zugänglich. Welchen Bildungsanspruch haben Naturfilme?

Wenn man anfängt, Tierfilme zu machen, hat man die Hoffnung, dass man die Welt retten kann. Von diesem Gedanken verabschiedet man sich üblicherweise dann wieder. Aber ich hoffe schon, dass

man den 5-Jährigen genauso davorsetzen wie den 95-Jährigen und keiner kriegt ein Trauma.

Häufig bevorzugen Naturfilmer exotische Gegenden als Schauplatz. Sie haben viele Ihrer Filme mitten in Deutschland gedreht – in der Blumenwiese, im Kornfeld, im Wald. Kann das, was man schon kennt oder zu kennen meint, wirklich genauso faszinieren wie die ferne Exotik?

Sogar mehr, wie wir im Laufe der Zeit festgestellt haben. Wir haben ja auch in Australien, in der Südsee, in Guyana, in Kenia und Thailand gedreht. Das ist natürlich toll für einen Naturfilmer, in diese fremden Welten einzutauchen, das macht auch Spaß. Aber wir haben festgestellt, dass der Zuschauer sehr viel stärker reagiert, wenn er einen Lebensraum im Fernsehen sieht, den er kennt, weil er dort zum Beispiel spazieren geht, und dann zeigt man ihm dort Dinge, die er zumindest so noch nie gesehen hat. Das haben Heinz Sielmann und andere Tierfilmer auch schon so gemacht. Aber im Unterschied zu denen damals können wir ganz neue Techniken einsetzen. Heute haben wir Zeitlupen, extreme Objektive und Mikroskope, damit kann man irre Aufnahmen machen.

Besonders beliebte Darsteller in Tierfilmen sind große Säuger: Löwen, Giraffen, Elefanten, Antilopen, Grizzlybären, Elche... Sie widmen sich oft auch ganz kleinen Tierchen: Hirschkäfern, Feldgrillen. Das erste, was Sie gefilmt haben, waren Urzeitkrebse.

Das ist die Welt des Unentdeckten und des Ungezeigten, eine ganz eigene Welt, die man sich da erschließen kann. Wenn man das mit dramaturgischen Mitteln, die man aus Spielfilmen kennt, in Szene setzt und zeigt, was das alles für großartige kleine Kerlchen sind, dann kann der Zuschauer Partei



Für die Dokureihe „Abenteuer Wildnis“ mussten sich Jan Haft und Kameramann Kay Ziesenhenn warm anziehen. Der Blomstrand Gletscher befindet sich auf Spitzbergen, nördlich des Polarkreises.

„Mich interessiert der ganzheitliche Ansatz, zu zeigen, wie in einem Lebensraum alles zueinander gehört.“

ergreifen auch für so einen kleinen Wicht, der am Gartenzaun lebt oder in einer Streuobstwiese. Das darf durchaus trickreich sein und natürlich garnieren wir unsere Filme auch mit den beliebten Kuscheltieren. Die mag ich selbst ja auch. Auch ich bin natürlich geneigt, ein Eichhörnchenbaby mit anderen Augen zu betrachten als eine Kellerassel. Aber mich interessiert der ganzheitliche Ansatz, zu zeigen, wie in einem Lebensraum alles zueinander gehört, und das lässt sich im Film sehr gut transportieren und eben auch sehr gut am Beispiel kleiner Lebewesen aus unserer direkten Umgebung.

Sie haben eine eigene Filmfirma gegründet, Natutilusfilm, war das nötig? Wie ist es um den Naturfilm in Deutschland bestellt?

Das gute am deutschen Fernsehmarkt ist, dass wir einer der größten der Welt sind. In Deutschland wird viel produziert. Es gibt ja jede Menge Länder, die überhaupt keine Tierfilme herstellen. Tierfilme sind zwar nicht so teuer wie Shows und Soaps, aber auch sie kosten Geld und viele Sender können oder wollen sich das nicht leisten.

Warum sind Naturfilme so teuer? Die Darsteller wollen keine Gage, die Kulissen stehen schon in der Gegend herum ...

Man arbeitet zuweilen zwei Jahre an einem guten Film und da sind ja mehrere Menschen beteiligt die ganze Zeit, mindestens zwei Kameralleute und ein Assistent, dann kommen die Cutter dazu, Musik muss komponiert, eine Farbkorrektur gemacht werden. Und man muss auch erst mal die Ausrüstung kaufen. Die Technik ist super, aber unglaublich teuer und kurzlebig, nach ein paar Jahren ist sie schon wieder veraltet. Wir waren vor mehr als zehn Jahren die ersten deutschen Tierfilmer, die auf HD gedreht haben, die Kamera hat damals eine kleine sechsstellige Summe gekostet, jetzt steht sie hier wertlos herum und verstaubt. Und auch wenn die Darsteller selbst nichts bekommen, ist man auf Unterstützung angewiesen, von Förstern, Naturschützern, denen man dann auch mitunter etwas spendet. Vor allem aber sind es am Ende in der Regel immer doppelt so viele Drehtage wie die 100 bis 150, die man kalkuliert hat und die im Vertrag stehen.

Ich stelle mir den Beruf des Naturfilmers einerseits sehr spannend vor, man sieht viel von der Welt, beobachtet Tiere, die sonst kaum jemand mit eigenen Augen sehen wird – andererseits steckt man die Hälfte der Zeit in irgendeinem Tarnversteck und dreht Däumchen. Ist das ein realistisches Bild?

Weniger als man landläufig meint. Wir sitzen ja auch viel im Büro, arbeiten an Texten, recherchieren und telefonieren, oder sitzen im Auto und warten auf das richtige Wetter. Aber natürlich hockt man auch oft im Tarnzelt. Zum Beispiel beim Auerhahn geht man am frühen Nachmittag rein ins Tarnzelt, am späten Nachmittag kommen die Auerhähne angeflogen und sitzen oben in den Bäumen und warten bis zum nächsten Morgen, um dann runterzufliegen und zu balzen. Das heißt, wenn ich das filmen will, muss ich 16 Stunden im Tarnzelt sitzen und warten.

Was macht man, während man wartet? Wie vergeht die Zeit?

Ich bin eigentlich ein ziemlich hektischer und wenig ausgeglichener Mensch, sodass mir das nicht unbedingt zupasskommt. Aber wenn man da drin hockt, kommt man total runter. Man erledigt Dinge mit seinem leise gestellten Smartphone, schreibt E-Mails, liest, beschäftigt sich mit dem Drehbuch. Oder man hat zum Beispiel einen Vogelführer dabei und macht sich Gedanken über die Viecher, die man draußen sieht. Ja, und dann wartet man eben auf diesen einen Moment und ist total fokussiert und die Anspannung ist riesig, weil der Dreh sollte dann ja auch gelingen angesichts des hohen Aufwands. Die Zeit vergeht dann doch viel schneller, als man meinen würde. Ich habe noch nie von einem Kollegen gehört, dass er es nicht mehr aushält, weil es so öde ist.

Sie leben auch heute noch mit vielen Tieren zusammen?

Ja, ein paar Sachen sind aus der Kindheit geblieben. Es gibt ein Terrarium mit kleinen Fröschen, wir haben drei Hasen und einen Fuchs, den wir mit der



„Ich will zeigen, wie in einem Lebensraum alles zueinander gehört. Das geht sehr gut am Beispiel kleiner Lebewesen aus unserer direkten Umgebung.“ (Jan Haft)

Flasche aufgezogen haben, dann Ponys, zwei Esel und so weiter. Nicht so exotisch, aber wir leben auf dem Land und haben etwas Platz. Wir haben ein paar Hektar Feuchtwiesen, die wir extra für Schmetterlinge gestalten, eine Heuwiese für die Pferde und versuchen, möglichst viele Tiere und Pflanzen gedeihen zu lassen und anzulocken, die wir dann mitunter auch im eigenen Garten filmen können.

Welches Tier würden Sie am liebsten einmal vor die Kamera bekommen?

Den Schneckenkanker. Das ist ein Riesenweberknecht, ein Eiszeitrelikt. Den gibt es im Taunus, im Bayerischen Wald, in den Alpen und anderswo, er ist aber unglaublich selten und kommt nur ganz selten an die Oberfläche. Den habe ich schon mehrfach gesucht, aber nie gefunden. Ein wahres Phantom. Dieses Viech will ich unbedingt mal sehen und vor allem auch filmen.

Filme von Jan Haft

Einige der prämierten Werke von Jan Haft:

„Die Geschichte der Blumenwiese“
„Wilde Türkei“
„Mein Isental“
„Mythos Wald“
„Das Kornfeld“
„Wildes Skandinavien – Norwegen“
„Das Grüne Wunder – Unser Wald“
„Great Smoky Mountains“
„Magie der Moore“



Im April 2019 kam Jan Haft's Film „Die Wiese – Ein Paradies nebenan“ in die Kinos. Diesen Film hatte die Deutsche Wildtier Stiftung in Auftrag gegeben.

Abenteuer Natur im Museum

Was wir von Bruzelia vogeli, Kentosaurus, Knut & Co. lernen können. Gespräch mit dem Generaldirektor des Berliner Naturkundemuseums **Prof. Johannes Vogel**.

Herr Professor Vogel, wie ist Ihr Verhältnis zur Natur?

Sehr eng. Schon als kleiner Junge bin ich mit meinem Vater gern durch den Wald gestreift, habe Rehe gefüttert, Pflanzen gesammelt und Tiere in freier Wildbahn studiert. Die Natur war mein Spielplatz. Mit 13 trat ich in einen naturwissenschaftlichen Verein ein und wollte unbedingt Zoodirektor in Frankfurt werden, wie Professor Grzimek ...

„Natur ist greifbar – auch in der Stadt.“

Das hat ja nicht geklappt, dafür „hegen“ Sie nun statt 3.000 Lebewesen im Zoo 30 Millionen im Museum. Wie kommt ein Biologe als Wissenschaftler des Lebens auf die Idee, sich der toten Natur zu verschreiben?

Da liegen Sie vollkommen falsch. Naturkundemuseen sind keine Institutionen des Todes, sondern Orte des Lebens und der Zukunft.

Und warum heißt die berühmte Institution in London, wo Sie Abteilungsdirektor waren, Natural History Museum – schon der Name verweist ja auf Vergänglichkeit?

Er führt auf die falsche Spur. Denn Naturkundemuseen blicken nach vorn, nicht zurück. Dort wird geforscht. Sie verfügen über Sammlungen und bieten die Infrastruktur, um relevante, in die Zukunft gerich-

tete Themen zu untersuchen. Deshalb bekommen wir ja Forschungsgelder, die in Wettbewerbsverfahren vergeben werden.

Welche Rolle spielen Naturkundemuseen für die Naturbildung?

Wir sprechen Menschen emotional an, konfrontieren sie in Ausstellungen mit Natur in vielen Facetten, um dann über die Wissenschaft in einen rationalen Dialog zu kommen. Interesse und einen Bewusstseinswandel kann man aber nur erzielen, wenn man Menschen zunächst emotional erreicht. Naturkundemuseen produzieren Wissen. Sie sind aber auch Mittler zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

Und was ist das Besondere am Berliner Naturkundemuseum?

Vor allem unsere spannenden Ausstellungen – gerade sind hier in einer Sonderschau „Die Fliegen“ los, die viel mehr sind als lästige Plagegeister und Krankheitsüberträger ... und dann natürlich unsere vier Forschungsbereiche: Evolution/Geoprozesse, Sammlungsentwicklung/Biodiversitätsentdeckung, Digitale Welt/Informationswissenschaft sowie Wissenschaftskommunikation/Wissensforschung. Wir sind ein Forschungsmuseum, erforschen übrigens auch, wie wir mit unseren Besuchern am besten in Dialog treten können.

Scharen von begeisterten Kindern zwischen den riesigen Dinosaurierskeletten von Brachiosaurus, Kentosaurus und Co. oder beim Gorilla Bobby und dem Eisbären Knut zeigen, dass der Dialog funktioniert.

Ja, kleine Kinder streben instinktiv nach Naturbildung. Die kommen sowieso, mit ihren Eltern und Großeltern. Wir wollen aber auch die etwas älteren und die Teenager anziehen, beispielsweise mit unserem Mikroskopier-Zentrum. Allein dort erkunden 6.000 Schüler im Jahr bei uns die Natur, und das Museum geht in die Schulen, zurzeit vor allem in Berlin-Wedding. Solche Partnerschaften wollen wir weiter ausbauen, um auch Kinder aus bildungsfernen Schichten oder mit Migrationshintergrund für die Natur zu begeistern.

„Liebe zur Natur kann nicht verordnet werden, sie muss wachsen.“

Für viele Stadtmenschen liegt Natur außerhalb ihrer täglichen Erfahrungswelt ...

... dabei tummeln sich in Berlin wieder Wildschweine und Füchse. Sogar Wölfe kommen immer näher. Die Natur ist greifbar – auch in der Stadt. Ich will in den nächsten Jahren versuchen, mit Partnern das Thema Natur und Mensch in und um Berlin stärker ins Visier zu nehmen.

Zurück ins Museum: Sollten Museumsbesuche fester Bestandteil der Stundenpläne von Schulen werden?

Auf jeden Fall müssen Natur und das Lernen an der Natur im Rahmen von Bildungsdiskussionen einen viel größeren Raum einnehmen – von der Kita bis zum Abitur. Und noch eins: Liebe zur Natur kann nicht verordnet werden, sie muss wachsen. Dazu muss man aber erst mal ihre Komplexität vermitteln. Ein Naturkundemuseum bietet da unerschöpfliches Material, eine Schatztruhe der Evolution. In unseren Vitrinen lagert enormes Wissen, in unseren Ausstellungen versuchen wir, das Abenteuer Natur in Geschichten zu erzählen, beim Mikroskopieren können Kinder die Natur untersuchen. Der Reichtum des Museums muss allen zugänglich gemacht werden: dem Wissenschaftler, dem Kind, der Großmutter. Im Idealfall ist das Museum eine gesellschaftliche Begegnungsstätte.

Ein Museum, das zum Bürger geht?

Ja, aber nicht, um ihn zu belehren, sondern um ihn bei der Beantwortung von Fragen über seine Umwelt zu unterstützen.

Sie laden Ihre Besucher zur Forschungsreise ein – wie geht das?

Ganz einfach. Wir gehen sparsam mit der Beschilderung der Ausstellungen um. Im Vordergrund stehen die Objekte, die so inszeniert sind, dass sie zum Nachdenken herausfordern und zur eigenen Urteilsbildung.

Geradezu mystisch mutet der abgedunkelte Raum an, der in 276.000 Gläsern und 80 Tonnen Alkohol eine Millionen konservierte Tiere beherbergt.



Prof. Johannes Vogel

Dort beobachte ich häufig, dass unser Konzept funktioniert: Kinder und Eltern betrachten die Objekte, rätseln und reden darüber, was sie sehen. Jeder kann seine eigene Entdeckung machen, sich dann mit den anderen darüber austauschen. Da hat Papi nicht die Erklärungshoheit. Neugier und Interesse werden geweckt. So funktioniert menschliches Lernen, nicht über vorgekaute Information.

Stimmt es eigentlich, dass eine Flohkrebsart Ihren Namen trägt?

Ja. Bruzelia vogeli ist eine von 13 bis dahin unbekannten Flohkrebsarten aus der Antarktischen Ross See in unserer Sammlung, die zwei Kollegen zwei Jahre lang erforschten. Übrigens: Auch die restlichen zwölf der neu bestimmten Arten sind Instituts-Kollegen gewidmet, und alle fühlen sich geehrt.

Zu Ihren Schätzen zählen ein Exemplar des Urvogels Archaeopteryx und ein Mineral, an dem erstmals Uran beschrieben wurde. Welches ist denn Ihr Lieblingsstück?

Über Johannes Vogel

Prof. Johannes Vogel studierte Biologie an den Universitäten in Bielefeld und Cambridge. Er promovierte im Bereich Genetik und arbeitete von 1992 bis 2012 am Natural History Museum in London. Seit 2012 ist er Generaldirektor des Museums für Naturkunde in Berlin und Professor für Biodiversität und Wissenschaftsdialog an der Humboldt Universität. Vogel ist Vorsitzender der European Citizen Science Association und stellvertretender Vorsitzender des Bioökonomierates der Bundesregierung.

Am liebsten stehe ich vor der Biodiversitätswand. Dort ist die Vielfalt des Lebens abgebildet, vom Korallentierchen über den Schuhschnabel bis zum Geparden. Wir haben 30 Millionen Objekte im Haus, weniger als 10.000 davon werden gezeigt, aber ein Drittel der ausgestellten Objekte ist in dieser Biodiversitätswand sichtbar.

Apropos Vielfalt: Vor 155 Jahren veröffentlichte Charles Darwin sein Hauptwerk „Die Entstehung der Arten“, das damals wie eine Bombe einschlug und die Sicht auf das Leben veränderte.

Vor allen Dingen hat Darwin uns gezeigt, dass wir als Menschen Teil der Natur sind und einen Weg finden müssen, mit ihr auszukommen.

Sie sind mit Sarah Darwin, der Ururenkelin des Evolutionsforschers, verheiratet. Ihre Frau erforscht Galapagos-Tomaten?

Der Artenreichtum auf Galapagos inspirierte Darwin einst zu seinem berühmten Werk. Die dortige Pflanzenwelt war eines seiner Forschungsobjekte. Meine Frau interessierte sich mehr für die bedrohten Tomaten auf Galapagos. Zwei Arten sind dort endemisch. Übrigens: Mit jedem Tomatensalat essen wir Galapagos-Gene.

Eine halbe Million Menschen kommen jährlich ins Berliner Naturkundemuseum. Reicht Ihnen das?

Nur 6.000 Quadratmeter des Museums werden derzeit genutzt, das sind zehn Prozent der Gesamtfläche des vor 125 Jahren eröffneten Hauses. Wenn wir mit den Bauarbeiten fertig sind, werden rund 30 Prozent des Hauses renoviert sein, das heißt: Wir können über 25.000 Quadratmeter verfügen und Deutschlands besucherstärkstes Museum werden.

Zu den weltweit führenden Institutionen auf dem Gebiet der Biodiversitätsforschung zählt es längst. 30 Millionen Objekte sind hier für die Ewigkeit präpariert ... und draußen schreitet das Artensterben besorgniserregend voran. Jede Sekunde verschwindet eine Regenwaldfläche von der Größe eines Fußballfeldes.

Wir sägen an dem Ast, auf dem wir sitzen, und es scheint keinen politischen Willen zu geben, das zu ändern. Dabei brauchen wir dringend eine Diskussion über die Werte in unserer Gesellschaft. Konsum, Spaß und individuelle Verwirklichung auf Kosten anderer bringen uns nicht weiter. Doch erst, wenn wir uns darauf geeinigt haben, welche Werte wir brauchen, um mit der uns tragenden Umwelt für die nächsten tausend Jahre zu leben, können wir uns überlegen, welche Politik wir brauchen, um diese Werte auch zu leben. Diese Diskussion muss angeregt werden, die können wir auf keinen Fall wegdrücken.

Was ist für Sie aus wissenschaftlicher Sicht die größte Herausforderung?

Als Ban Ki-moon sein wissenschaftliches Beratergremium vorstellte, war ich eingeladen. Da hat sich einer nach dem anderen vorgestellt. Am Ende war mir klar, dass wir nicht noch mehr Wissenschaft brauchen, sondern handeln müssen. Das Wissen, das wir haben, müssen wir umsetzen und zwar so, dass es sich in gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten niederschlägt.



Liebe zur Natur kann nicht verordnet werden, sie muss wachsen.

Im Rahmen von Naturschutz wird viel über Nachhaltigkeit gesprochen, ein abstrakter Begriff ...

... für ein konkretes Problem. Wir verbrauchen ein Vielfaches der Ressourcen und Energie, die uns die Welt zur Verfügung stellt, um einen ungleich verteilten Lebensstandard zu halten. Kurz gesagt: Wir verbrauchen mehr, als die Erde hergibt. Sie ist aber der einzige Planet, den wir haben. Wir müssen ihn schützen, damit er weiterhin für Menschen bewohnbar bleibt. Wer will schon auf den Mars auswandern? Wir sind von der Erde abhängig, nicht umgekehrt, und wir müssen endlich lernen, nachhaltig mit unserer Welt umzugehen.

Können wir uns in puncto Nachhaltigkeit ein Beispiel an den Fliegen nehmen, die derzeit durch Ihre Ausstellung schwirren?

Die kleinen Biester sind etwas ganz Besonderes und unermüdlich im Einsatz. Es lohnt sich, aus der Nähe zu betrachten, wie die Fliegen einen Waschbär-Kadaver zerlegen, als natürliche Putzkolonne. Diese Insekten sind unsere Gesundheitspolizei. Würden sie den Hundekot nicht entsorgen, müsste Berlin im Dreck ersticken.



In der Kribbelzone

Von steinzeitlichen Genen, natürlichen Erfahrungsschätzen und Kindern, die ihren Ängsten ungestört begegnen dürfen – Gespräch mit dem Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor **Dr. Herbert Renz-Polster**.

Herr Renz-Polster, Sie behaupten, dass wir die Jahrtausende alte Geschichte unserer Kinder – also die evolutionsbiologischen Wurzeln ihrer Entwicklung – kennen müssen, um sie richtig zu erziehen. Was können Eltern von Charles Darwin lernen?

Eine ganze Menge. Beispielsweise, woher wir kommen. Eltern sind gewohnt, immer nach vorn zu schauen, in Richtung erfolgreiche Zukunft für das Kind. Es ist aber dringend nötig, auch in die Vergangenheit zu gucken. Das Muster, nach dem Kinder groß werden, ist eine Antwort auf die Herausforderungen, vor denen sie in ihrer Entwicklungsgeschichte immer wieder gestanden haben. Das ist das Prinzip der Evolution. Unsere Kinder sind auf ihren Entwicklungsweg vorbereitet.

Sie sind kleine Wilde, „born to be wild“, wie es in einem Ihrer Bücher heißt?

Mit einem Bein stehen sie noch in der Steinzeit. Wenn Kinder geboren werden, bringen sie viel aus einer untergegangenen Welt mit, sind gut vorbereitet auf ein Leben, das es so nicht mehr gibt. Deshalb müssen wir ihnen Brücken bauen.

Brücken, die ihnen helfen, ihre natürlichen Anlagen zu entfalten?

Genau. Das können Kinder nämlich nicht von allein, sondern nur im Rahmen von funktionierenden, verlässlichen und feinfühligsten Beziehungen, in denen sie mitgestalten dürfen. In solchem Resonanzraum können sie gedeihen. Wer über kindliche Entfaltung spricht, muss aber auch über Natur sprechen.

„Kinder haben noch ihre steinzeitlichen Gene.“

In Ihrem gemeinsam mit dem Neurobiologen Gerald Hüther verfassten Buch „Wie Kinder heute wachsen“ plädieren Sie für die Natur als angemessenen Entwicklungsraum der Kinder – dabei denken Sie aber nicht an Bullerbü, oder?

Warum denn nicht? Es ist doch wunderbar, wenn Kinder in freier Natur herumstrolchen können... aber natürlich geht es nicht nur darum. Zeit in der Natur ist Entwicklungszeit für Kinder. Natur bietet vier Elemente, die für die kindliche Entwicklung entscheidend sind: Freiheit, Widerständigkeit, Verbundenheit und Unmittelbarkeit. Kinder suchen einen Entfaltungsraum, in dem sie selbst gestalten und experimentieren können und sich selbst begegnen. Dort draußen können sie sich ausprobieren, Abenteuer und Freiheit erleben – allerdings keine Freiheit ohne Regeln. Natur setzt auch Grenzen. Kinder lernen dort, mit dem Scheitern klarzukommen und Hindernisse zu überwinden.

Man schickt die Kinder in die Natur und überlässt sie ihrem evolutionären Programm – aber die Welt hat sich verändert ...

Das ändert nichts daran, dass Kinder noch ihre steinzeitlichen Gene haben, elementare Erfahrungen und Widerstände suchen. Die bietet Natur. Kinder wollen mit Wasser, Feuer, Erde und Wind experimentieren, sie wollen selbstorganisiert spielen und entdecken.

Naturerfahrung ist Selbsterfahrung. Wir müssen eine Welt schaffen, in der Kinder den Elementen unkontrolliert begegnen können.

Immer mehr Waldkindergärten versuchen, diesen kindlichen Bedürfnissen gerecht zu werden ...

Solche Kindergärten bieten eine große Chance. Aber „raus in die Natur“ allein reicht nicht. Pädagogik im Freien hat nichts mit Naturerfahrung zu tun. Naturkindergärten funktionieren nur, wenn Erzieher den Kindern Spielräume lassen, sich selbst zu organisieren und sie nicht mit didaktischen Programmen und Lehrpfaden traktieren. Wir unterschätzen die Kinder. Sie bilden sich selbst in der Natur – am besten ohne Dozenten.

Das hat der berühmte Pädagoge Friedrich Fröbel schon im 19. Jahrhundert erkannt ...

... Der war seiner Zeit ja auch weit voraus, wusste, dass Bildung nicht verordnet werden kann, dass Selbstbildung nur in Freiheit funktioniert, durch selbsttätiges Entdecken in der vom Kind gesteuerten Wechselwirkung von „Inneres äußern“ und „Äußeres verinnerlichen“.

Bei aller Freiheit: Kann denn Bildung ganz ohne Zielvorgaben und Programme auskommen?

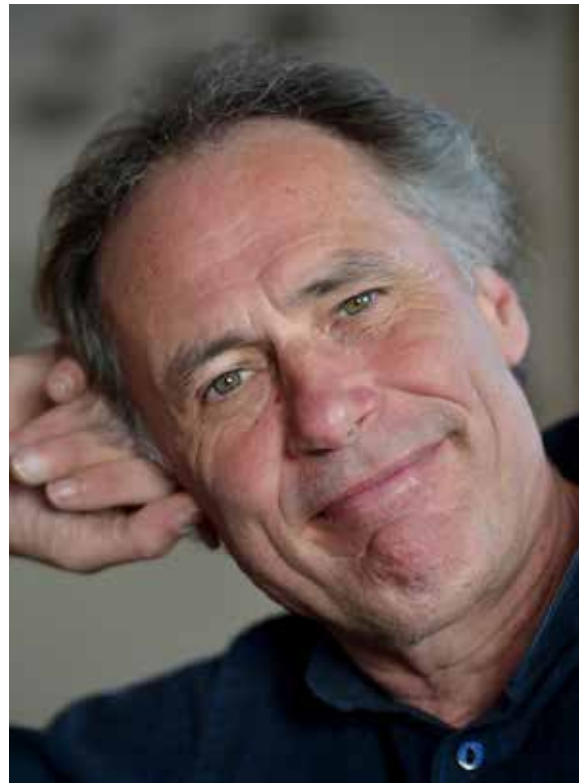
Natürlich brauchen Kinder Anleitungen und Angebote. Die saugen sie ja regelrecht auf, aber auf der Grundlage von funktionierenden Beziehungen zu Erwachsenen und anderen Kindern. Das ist ihr Entwicklungskapital. Beziehungen funktionieren aber nur, wenn sie verlässlich sind und gemeinsam gestaltet werden – nicht durch Regeln und Vorgaben. Kinder lernen nicht von oben nach unten und schon gar nicht, wenn sie zu Leistungen angetrieben werden.

Sie halten wohl nicht viel vom derzeitigen Bildungsbegriff der Pädagogik?

Da geht es viel zu sehr um die Vermittlung kognitiver Kompetenzen – und das so früh wie möglich. Kinder müssen aber in erster Linie elementare Fähigkeiten erwerben, die sie ein Leben lang tragen. Sie müssen lernen, ihre Emotionen zu steuern und mit anderen Menschen auszukommen. Auch Kreativität und innere Stärke gehören zum natürlichen Lehrplan, dass sie ihre Lust auf Neues ausleben und bei Widerständen nicht gleich aufgeben. Der Aufbau dieser Fundamentalkompetenzen kann in keiner anderen Lebensphase nachgeholt werden.

Über Herbert Renz-Polster

Dr. Herbert Renz-Polster ist Kinderarzt und assoziierter Wissenschaftler am Mannheimer Institut für Public Health der Uni Heidelberg und Autor zahlreicher Sachbücher. Er ist Vater von vier Kindern und lebt in der Nähe von Ravensburg.



Dr. Herbert Renz-Polster

Ihre Erfahrungsschätze müssen die Kinder in eigener Regie heben, ohne didaktisches Programm, am besten in der Natur. Die Erwachsenen können nur den Rahmen schaffen, Kindern die Möglichkeit geben, sich selbst zu begegnen. Wenn das Fundament gelegt ist, kommt alles andere von selbst.

„Naturferne schadet Kindern.“

Ihnen ist vorgeworfen worden, dass Sie die Aufgaben von Eltern und Pädagogen gering schätzen ...

Das tue ich keineswegs. Gemeinsam den Alltag gestalten, ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Was für eine Herausforderung ist es beispielsweise für eine Erzieherin, den Kindern nicht in Alu angeliefertes Essen zu servieren, sondern gemeinsam mit ihnen die Mahlzeit zu gestalten. In einem beziehungsreichen Miteinander greifen Eltern und Erzieher die Themen der Kinder auf. Wenn die Beziehungen klappen, funktioniert kindliches Lernen. Wenn wir uns aber nur auf kindliches Lernen fixieren und darauf, die Kinder bereits im Vorschulalter für den künftigen Wettbewerb fit zu machen, ist Scheitern vorprogrammiert.

Was empfehlen Sie ratlosen Eltern, die in der Frühförder-Mühle feststecken?

Auf ihre Kinder zu hören, mit ihnen gemeinsam auf Entdeckungsreise zu gehen, sich mit ihnen zusammen um etwas zu kümmern.

Macht Naturferne Kinder krank?

Auf jeden Fall schadet sie. Wir sind von unserem biologischen Erbe her eingestellt auf ein aktives, bewegtes Leben. Kinder, die in einem emotional sicheren Umfeld aufwachsen, werden mutig, gehen auf Entdeckungsreise, suchen Herausforderungen. Sie wollen wirksam und unternehmerisch sein, ausprobieren, was sie gerade gelernt haben. Solche Erfahrungen steuern sie aber nur an, wenn sie Auslauf haben und sich auf Augenhöhe mit anderen Kindern selbst organisieren können.

Sie suchen die Kribbelzone, wie Sie das nennen?

Diese Zone, wo sich Entdeckungslust und Angst die Waage halten, steuern Kinder ganz bewusst an. Wie gesagt: Sie wollen ihren Ängsten begegnen – besonders im magischen Alter zwischen drei und sechs Jahren – und sie sind glücklich, wenn sie ihr Abenteuer selbstständig bestanden haben. Übrigens: Die Kribbelzone kann nicht verordnet werden, sie ist ein natürliches Bedürfnis.

Etwa zehn Millionen Kinder weltweit bekommen Ritalin gegen ADHS, in Deutschland sind es rund 700.000 – und das, obwohl der wissenschaftliche Beweis für den biologischen Ursprung der Krankheit nicht erbracht ist. Hilft Natur gegen ADHS?

Publikationen von Herbert Renz-Polster



Menschenkinder. Plädoyer für eine artgerechte Erziehung
Kösel-Verlag, 2011



Kinder verstehen. Born to be wild – wie die Evolution unsere Kinder prägt
Kösel-Verlag, 2013



Herbert Renz-Polster und Gerald Hüther
Wie Kinder heute wachsen: Natur als Entwicklungsraum
Beltz Verlag, 2013



Die Kindheit ist unantastbar
Beltz Verlag, 2014

Da bin ich kein Spezialist. Aber ein Aspekt bei ADHS ist sicherlich, dass Kinder in Umwelten funktionieren müssen, die nicht kindgerecht sind. Stundenlanges Stillsitzen und Zuhören gehört ganz sicher nicht zum evolutionären Programm in der mittleren Kindheit, da sind manche Kinder einfach überfordert. Vergleicht man die jüngeren Schüler in einer Klasse mit den relativ älteren, so haben die jüngeren häufiger eine ADHS-Diagnose. Das deutet aber nicht immer darauf hin, dass da eine Krankheit des Kindes diagnostiziert wird, sondern manchmal auch eine „Krankheit“ des Schulsystems.

Sie selbst haben vier Kinder ...

... die viel Kontakt mit Natur hatten. Ich erinnere mich an die Begeisterung meines Sohnes, der sich nach und nach eine Kiefer „eroberte“, indem er versuchte, immer höher hinaufzuklettern – für uns Eltern der reinste Horror, wenn er zu Hause stolz davon erzählte. Er aber empfand diesen Baum bei jedem geglückten Versuch ein Stück mehr als seinen Baum, seine Heimat.

Wie sind Sie denn auf Ihren evolutionsbiologischen Ansatz in der kindlichen Entwicklung gekommen?

Ich habe in den USA über Allergien geforscht. Die haben keinen evolutionären Sinn, nehmen aber ständig zu, weil die Entwicklung des kindlichen Immunsystems auf eine Umwelt eingestellt ist, die es nicht mehr gibt. Das Immunsystem wird nicht als fertiges Produkt geliefert, sondern muss als elementarer Bausatz langsam gebildet werden – durch den Kontakt etwa mit Mikroben und Parasiten, mit denen sich das kindliche Immunsystem heute aber nicht mehr auseinandersetzen muss. Von dort war es ein kleiner Schritt, auch kindliche Verhaltensweisen mit uralten Programmen in Verbindung zu bringen.

Sie sprechen aber nicht vom „Naturerbe“, sondern vom „Weltkulturerbe“ der Kindheit...

Aus gutem Grund. Weil wir Kindern eine Kindheit ermöglichen müssen, die diesen Namen auch verdient. Für den Aufbau ihrer fundamentalen Kompetenzen brauchen sie keine Leistungszwänge, sondern Freiräume für natürliche Aktivitäten. Ihre früh erworbenen Erfahrungsschätze werden ihnen später helfen, das Leben zu meistern, von dem wir heute ja noch gar nicht wissen, wie es aussehen wird.

Frühkindliche Naturbildung ist zentral

Warum sich die Politik um Erziehungsfragen kümmern muss und es beim Kita-Ausbau nicht nur um Quantität gehen sollte, erklärt **Manuela Schwesig**. Sie war von 2013 bis 2017 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und ist seit 2017 Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Das Gespräch mit ihr führten wir in ihrer Zeit als Familienministerin.

Der Bund will einen regelmäßigen Austausch zu Struktur- und Qualitätsfragen der Kindertagesbetreuung anstoßen?

Im November hat das erste Treffen mit Fachministerinnen und -ministern der Länder stattgefunden, wo wir erste gemeinsame Ziele für die Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen und in der Kindertagespflege vereinbart haben. Diese Ziele sollen dann im Dialog mit den dafür Verantwortung tragenden Verbänden und Organisationen konkretisiert und gemeinsam umgesetzt werden. Ein Aspekt ist die sprachliche Förderung in den Kindertageseinrichtungen durch das Bundesprogramm „Schwerpunkt Kitas Sprache und Integration“. Besonders unterstützt das Bundesprogramm konzeptionell eine alltagsintegrierte sprachliche Bildungsarbeit, die in der pädagogischen Praxis verankert werden soll.

Und wo bleibt da die Naturbildung?

Die hat doch auch mit Sprache zu tun. Wenn Kinder beispielsweise beim Obstschneiden helfen dürfen oder im Garten die feuchte Erde an den Händen spüren und mit ihr experimentieren, dann erfahren sie Sprache sinnlich und verpacken ihre bedeutungsvollen Erfahrungen in Worte. Bildungsarbeit schließt sowohl alltägliche Routinesituationen als auch geplante und freie Spiel- und Bildungssituationen innerhalb

„Regelmäßige Ausflüge in die Natur sollten zum pädagogischen Alltag gehören.“

und außerhalb der Kitas wie Projekte, Ausflüge, gemeinsame Aktionen und Veranstaltungen ein.

Kinder lernen Sprache über die Natur?

Das liegt doch auf der Hand. Beim Waldspaziergang beispielsweise können intensive Gespräche entstehen, wenn Kinder den Ameisen auf die Spur kommen oder Eichhörnchen beobachten, die Bäume hochklettern und von Ast zu Ast springen. Kinder werden Erfahrenes, Erlebtes und Gefühltes mithilfe der Sprache ausdrücken. Wenn sie so bedeutungsvolle Erfahrungen machen, kann das einen intensiven Austausch anregen, zwischen Erziehern und Kindern, aber auch zwischen den Kindern untereinander.

Sie wollen beim Ausbau der Kitas Gesundheitsförderung und gesunde Ernährung in den Fokus rücken. Welche Mittel stehen dafür zur Verfügung?

Der Kita-Ausbau geht voran. Wir sind auf einem guten Weg. Immer mehr Eltern wünschen sich einen Kita-Platz oder eine Tagesmutter für ihre Kinder. Für



Manuela Schwesig

mehr Kitas und gute Kita-Plätze werden wir in dieser Legislaturperiode eine Milliarde Euro zur Verfügung stellen. Zudem unterstützt der Bund ab 2015 den dauerhaften Betrieb der neu geschaffenen Kita-Plätze zusätzlich mit jährlich 845 Millionen Euro.

Wie profitiert die Naturbildung von diesen Initiativen?

Für mich ist das gesunde Aufwachsen von Kindern von zentraler Bedeutung. Dazu gehört eine gesunde Ernährung, ausreichend Bewegungsräume innerhalb und außerhalb der Kita, die zu kreativem Spiel, aber auch zum Toben und Entdecken der Umwelt anregen. Selbstverständlich gehört dazu auch die Wahrnehmung und Wertschätzung der Natur in ihrer Vielfaltigkeit. Deshalb sollten die Außengelände der Kindertages-

Über Manuela Schwesig

Manuela Schwesig, geboren 1974 in Frankfurt (Oder), war von 2008 bis 2013 Landesministerin in Mecklenburg-Vorpommern und von Dezember 2013 bis Juni 2017 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. In diesem Zeitraum entstand das obenstehende Interview. Im Juli 2017 wurde Manuela Schwesig Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Als studierte Diplom-Finanzwirtin arbeitete sie zunächst bei den Finanzämtern Frankfurt (Oder) und Schwerin und wechselte 2002 in das Finanzministerium Mecklenburg-Vorpommern. Seit 2003 ist sie Mitglied der SPD und war hier in verschiedenen politischen Positionen tätig, zuletzt als Vorsitzende der SPD Mecklenburg-Vorpommern und stellvertretende Parteivorsitzenden der Bundes-SPD.

Manuela Schwesig ist verheiratet und lebt mit Mann und Sohn in Schwerin.

Weitere Informationen finden Sie auf www.manuela-schwesig.de

Was bedeutet Ihnen Natur?

Sehr viel. Meine Kindheit habe ich im ostbrandenburgischen Seelow verlebt. Dort war ich der Natur sehr nahe. Ich bin oft mit meinen Freundinnen und Freunden auf die Bäume geklettert, wir haben uns Buden im Wald gebaut. Heute erkunde ich die Natur in Mecklenburg-Vorpommern am liebsten mit dem Fahrrad – gemeinsam mit meiner Familie und mit Freunden.

„Eltern wünschen sich ein bedarfsgerechtes, aber vor allem auch vielseitiges Betreuungsangebot für ihre Kinder.“

Wie bringen Sie denn Ihrem 7-jährigen Sohn Natur nahe?

Wenn ich an meinen freien Tagen zu Hause in Schwerin bin, arbeite ich oft mit ihm im Garten ... oder wir klettern gemeinsam in sein Baumhaus und spielen dort.

Liebe zur Natur muss wachsen. Dazu müssen Kinder der Natur erleben. Wird Bildung – auch Naturbildung – in Kitas vernachlässigt?

Eltern wünschen sich ein bedarfsgerechtes, aber vor allem auch vielseitiges Betreuungsangebot für ihre Kinder. Hier haben wir an einigen Stellen noch Verbesserungsbedarf. Es ist daher eine gemeinsame Aufgabe von Bund, Ländern, Kommunen und freien Trägern, ein breites Angebot an guter Qualität sicherzustellen. Da sind wir auf einem guten Weg.

Mit der „Offensive frühe Chancen“ unterstützen Sie u. a. gezielte Sprachförderung für Kinder vor der Einschulung. Der renommierte Kinderarzt Dr. Renz-Polster kritisiert die zu frühe Vermittlung kognitiver Kompetenzen ...

Frühkindliche Bildung ist zentral für die weitere Entwicklung eines Kindes. Dabei geht es selbstverständlich nicht allein um die Entwicklung kognitiver Kompetenzen, sondern vor allem auch um die non-kognitive und sozio-emotionale Förderung der Kinder. Letztlich sollen sie sich zu eigenverantwortlichen, gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten entwickeln können. Das müssen wir durch eine gute frühe Erziehung, Bildung und Betreuung gewährleisten.



Manuela Schwesig zu Besuch im Mehrgenerationenhaus Fürth.

stätten so gestaltet sein, dass Natur dort bestmöglich erfahrbar wird. Auch regelmäßige Ausflüge in die Natur sollten zum pädagogischen Alltag gehören.

Seit dem 1. August 2013 haben Eltern einen Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz für Kinder ab einem Jahr. Doch für eine anspruchsvolle Betreuung fehlen 120.000 Erzieher, wie die Bertelsmann-Stiftung ermittelt hat. Was tut die Bundesregierung?

Diese Zahl kann ich nicht bestätigen. Mit dem Inkrafttreten des Rechtsanspruchs für Kinder ab dem vollendeten ersten Jahr haben wir einen wichtigen Schritt gemacht. Richtig ist, dass mit zunehmendem Ausbau auch der Bedarf an qualifiziertem Personal zunimmt. Die aktuellen Zahlen der Kinder- und Jugendhilfe-Statistik zeigen aber, dass wir gut gerüstet sind. Insgesamt gibt es derzeit über 490.000 Fach-

kräfte. Damit ist der prognostizierte Personalbedarf bundesweit erstmals gedeckt worden, auch wenn es regional noch einzelne Engpässe gibt.

Sie sehen also optimistisch in die Zukunft?

Sicherlich müssen wir auch in den nächsten Jahren, vor dem Hintergrund der steigenden Zahl der Kita-Plätze, beim Thema qualifizierte Erzieher wachsen sein. Wir sind da aber auf einem guten Weg, und ich bin zuversichtlich, dass der Personalbedarf auch künftig gedeckt werden kann, denn die Länder haben ihre Ausbildungskapazitäten ausgeweitet.



Im Einsatz für schwindende Gletscher

Von glühenden Eisbergen, polaren Strapazen und arktischen Jugendcamps – Gespräch mit dem Abenteurer, Expeditionsleiter, Autor und Naturschützer **Arved Fuchs**.

Waren Sie eigentlich schon als Kind ein Naturbursche?

Ich bin in Norddeutschland auf dem Land groß geworden. Es hat mich immer nach draußen, in die Natur, gezogen. Mein Freund und ich sind auf Island-Pferden querfeldein geritten, wir haben gepaddelt, gesegelt. Draußen sein war für mich das Leben. Schon als Kind habe ich mir vorgenommen: Wenn du groß bist, machst du das zum Beruf.

Nach der Schule sind Sie erst mal zur See gefahren...

Ich wollte aufbrechen, meinen Horizont erweitern und unbedingt die Welt dahinter kennenlernen.

Aber zwischen „Welt kennenlernen“ und in einem Jahr zu Fuß zum Nord- und Südpol zu wandern – was Sie 1989 als bislang einziger Mensch geschafft haben – liegen ja Welten. Wie sind Sie auf die Idee zu diesem „Extremsport“ gekommen?

Wenn ich als Junge gerade mal nicht in der Natur herumgestrolcht bin, habe ich Karl May, Lederstrumpf und alle möglichen Expeditionsberichte verschlungen. Besonders die Abenteuer der Polarforscher Nansen, Scott, Amundsen und Ernest Shackleton haben mich immer wieder gefesselt. Das waren meine Helden. Denen wollte ich nacheifern, wie sie die Natur erleben, nicht touristisch, sondern unter extremen Bedingungen.

„Draußen sein war für mich das Leben.“

Als Abenteurer eben ...

Abenteurer ist für mich eine intellektuelle Auseinandersetzung mit den eigenen Möglichkeiten. Es bedeutet erst einmal, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Das Abenteuer ist ein kreatives Element und der Treibsatz, aus dem meine Projekte entstehen.

Und wann kam zum Abenteuer das Engagement für den Naturschutz?

Auf einer meiner ganz frühen Expeditionen mit drei Schulfreunden Ende der 1970er-Jahre sind wir bei einer Dschungeldurchquerung auf Borneo plötzlich auf eine Lichtung gestoßen, die offensichtlich durch Holzeinschlag entstanden war. Wir waren bestürzt. Als ich zehn Jahre später noch einmal dorthin fuhr, war der Urwald vollständig abgeholzt. Den Begriff Nachhaltigkeit kannte ich damals noch nicht, aber mir wurde klar, dass wir solcher Zerstörung nicht tatenlos zusehen dürfen.

Und was haben Sie getan?

Ich habe mich für den Umweltschutz engagiert, gegen die Verklappung des Chemiemülls in der Nordsee protestiert. Damals war das hochaktuell.

Um auf die Schweinerei aufmerksam zu machen, wollte ich mit einem Freund die Nordsee von England nach Helgoland per Paddelboot durchqueren. Leider mussten wir die Tour nach neun Tagen abbrechen. Damals stieg auch die Aufregung um das Ozonloch, das sich über beiden Polen ausbreitete – Resultat von Treibmitteln in Spraydosen. Ich habe mir gesagt: Du kannst da nicht einfach hinfahren und mit schönen Bildern zurückkommen – du musst vor der Zerstörung dieser Regionen warnen. Deshalb habe ich unter anderem 1989 an der Ice-walk-Expedition teilgenommen. Ich bin mit sieben Männern aus verschiedenen Kontinenten zum Nordpol marschiert, um auf die Bedrohung der Arktis aufmerksam zu machen.

Um die Natur, speziell die der Arktis, jungen Menschen näherzubringen, laden Sie seit vielen Jahren Schüler aus aller Welt ein, zum Beispiel nach Island und Spitzbergen, und informieren sie vor Ort über die Natur und ihre Gefährdung. Wie kam es dazu?

Das war 2007 vor meiner geplanten Umsegelung Spitzbergens. Die Erderwärmung war damals schon hochaktuell. Ich wollte ein internationales Camp gründen, um jungen Menschen die Problematik sozusagen handgreiflich vor Augen zu führen. Seit 2008 veranstalten wir jedes Jahr dieses I. C. E.-Camp – eine Abkürzung für Ice, Climate und Education – an verschiedenen Orten in der Arktis.

Wie läuft das ab?

Zunächst müssen die Jugendlichen sich qualifizieren. Wir haben Partnerschulen auf der ganzen Welt, denen wir drei Vorschläge zu Umwelt- und Klima-Themen schicken. Die Schüler suchen sich eins aus und bearbeiten es. Wir bewerten die besten Arbeiten und laden zehn bis zwölf Autoren für rund zwei Wochen ins Camp ein.

Über Arved Fuchs

Arved Fuchs, 1953 in Bad Bramstedt geboren, ist deutscher Polarforscher, Naturschützer und Buchautor. Zahlreiche Expeditionen führten ihn vor allem in arktische Gebiete, die er seit 1989 auch mit seinem Expeditonsschiff „Dagmar Aaen“ durchführt. Er ist einer der deutschen Botschafter der internationalen UN-Dekade Biologische Vielfalt sowie der Stiftung Klimawald. Zudem ist Fuchs Mitbegründer des internationalen Jugendprojektes „Ice-Climate-Education“, welches Jugendliche die Thematik des Klimawandels hautnah erleben lassen soll.

Arved Fuchs ist mit Brigitte Ellerbrock verheiratet, die ihn auf zahlreichen Expeditionen begleitet hat. Die beiden leben in Schleswig-Holstein.

Weitere Informationen finden Sie auf www.arved-fuchs.de



Arved Fuchs

Werden die Schüler dort unterrichtet?

Sie hören Vorträge von Wissenschaftlern, experimentieren aber auch in Labors und suchen in Diskussionsgruppen nach möglichen Lösungen, um den Klimawandel einzudämmen. Ihre Erkenntnisse tragen sie in ihre Heimatländer, gewinnen Freunde, die sich dann ebenfalls für die Klima-Problematik interessieren, rufen sogar selbst Aktionen für Klima- und Umweltschutz ins Leben.

Klingt nach Erfolg auf ganzer Linie ...

Ist es auch. Das Interesse an den Camps steigt und wir machen immer wieder die Erfahrung, dass Jugendliche sich für Themen wie Nachhaltigkeit und Klimawandel begeistern, wenn sie direkt damit konfrontiert werden, wenn sie zum Beispiel vor einem Gletscher stehen und sehen, wie das Eis abbricht. Das ist dann nicht nur graue Theorie – da spielen Emotionen mit. Wir kennen das doch alle: Über die Schönheit der Natur zu reden ist gut, aber irgendwo abends im Freien am Lagerfeuer zu sitzen und sie hautnah zu erleben, ist viel besser.

Könnten Sie sich vorstellen, Kinder in Kitas und Grundschulen mit Ihren Abenteuern für Natur zu begeistern?

Gelegentlich tue ich das. Ich erzähle vom Nord- und Südpol, von Eisbergen und den Tieren, die dort leben. Die Kinder stellen viele Fragen und malen bunte Bilder, die sie mir schenken – eine schöne Erfahrung, aber die Klimaproblematik ist derart komplex, dass sie für kleine Kinder kaum zu begreifen ist. Auch die älteren, mit denen ich überwiegend zu tun habe, darf man nicht mit theoretischem Gerede von Nachhaltigkeit und Klimawandel langweilen, man muss sie direkt mit Natur konfrontieren. Das tun wir.

Sie kennen die Natur Grönlands wie kaum ein anderer. Erst vor wenigen Wochen sind Sie mit Ihrem Schiff „Dagmar Aaen“ von dort zurückgekehrt – was haben Sie erlebt?

Ich kann inzwischen auf über 30 Jahre Grönland-Erfahrung zurückblicken und erlebe dort den dramatischen Wandel der Natur hautnah. Nur ein Beispiel: 1997/98 konnten wir die Bucht in Ostgrönland, in der wir überwintern wollten, wegen massiver Eispessungen kaum erreichen. Heute fahren dort Kreuzfahrtschiffe ohne Probleme ein und aus. Für mich eindeutig eine Folge des Klimawandels. In den Alpen verringern sich Gletscher langsam, auf Grönland bewegen sie sich mit über 40 Metern pro Tag – man kann zusehen, wie sie ins Meer rutschen. Eine alarmierende Entwicklung.

Der Klimawandel wird in internationalen Konferenzen und in der Öffentlichkeit diskutiert – hat sich das Bewusstsein für das Problem verändert?

Ich glaube, dass die Bevölkerung für dieses Thema sensibler geworden ist, werde aber das Gefühl nicht los, dass seine Komplexität vielen nicht bewusst ist. Kein Mensch kann sich vorstellen, was beispielsweise eine Erwärmung um zwei Grad Celsius bedeutet. So ein globaler Temperaturanstieg ist ja keine Laune der Natur, sondern eine Folge von mehr als 30 Milliarden Tonnen Kohlendioxid, die wir jährlich in die Atmosphäre pusten. Wenn wir damit nicht aufhören, haben wir wirklich ein Problem.

Davor warnen Sie in Ihren Büchern und Vorträgen?

Ich bin kein Wissenschaftler, ich beschreibe lediglich, was ich auf meinen Expeditionen beobachte. Ich zeige in Bildern, was sich verändert, beispielsweise, wie an der Nordküste von Alaska die Häuser abrutschen, weil der Permafrostboden auftaut, wie die Küste durch Wellenschlag erodiert und pro Jahr um zehn bis 15 Meter zurückweicht, weil sie nicht mehr durch Eis geschützt wird. An einer Karte von Schleswig-Holstein führe ich vor, welche Gebiete bei steigendem Meeresspiegel überflutet werden könnten. Wer solche Bilder sieht, versteht das Konfliktpotenzial, das im Klimawandel steckt.

Wer zu Fuß zum Nord- und Südpol wandert, muss ein besonderes Verhältnis zu der rauen, unerbittlichen polaren Natur haben ...



Arved Fuchs 2006 mit Hundeschlitten auf seiner Expedition „Ellesmere Island“.

„Kein Mensch kann sich vorstellen, was eine Erwärmung um zwei Grad Celsius bedeutet.“

Ich habe mich gleich dreimal in diese Landschaften verliebt: 1977 auf meiner ersten Expedition nach Labrador, 1979 auf einer Wanderung in Grönland und 1980, als ich in der kanadischen Arktis mit einer Gruppe von Inuit-Jägern zehn Tage lang unterwegs war. Diese Männer behandelten mich wie Luft, sprachen nur in ihrer Landessprache, die ich nicht verstand. Ich habe mich nicht beklagt und mit angepackt. Am Ende der Reise brachen die Inuit in schallendes Gelächter aus.

Das Eis war gebrochen?

Diese Experten der Arktis hatten nicht geglaubt, dass irgendjemand eine so miese Behandlung aushalten kann. Ich hatte Einsamkeit und unwirtliche Wildnis akzeptiert und dabei nicht nur Hundeschlittenfahren gelernt, sondern auch Gelassenheit. Die hilft bei Extrem-Expeditionen, denn da können Schwierigkeiten schnell Lebensgefahr bedeuten.

Was geht eigentlich im Kopf eines Menschen vor, der bei minus 50 Grad Celsius mitten in der polaren Eiswüste steht?

Das kann einen schon überwältigen. Das hinterlässt tiefe Eindrücke in der Seele.

Können Sie die näher beschreiben?

Da sind diese Momente, wenn im Sommer die Sonne nicht untergeht und ihre Strahlen von einem Eisberg wie durch ein Prisma gebrochen werden. Das Licht kommt ständig aus einem anderen Winkel: Erst glüht der Eisberg, dann erscheint er blass, kalt und feindselig und reflektiert am Ende weiche orangene Pastelltöne ...

Gab es lebensgefährliche Situationen?

Mehrfach. Einmal waren wir zu fünft auf einem Gletscher im Süden Chiles unterwegs, als uns auf 2.000 Meter Höhe ein Schneesturm überraschte und wir neun Tage lang in einem Drei-Mann-Zelt festsaßen. Alle paar Stunden musste jemand raus und bei Windstärke zwölf Schnee schippen, damit wir nicht erdrückt wurden. Das war grenzwertig, doch keiner hat daran gedacht, aufzugeben. Dieses „immer weiter machen“ muss man verinnerlichen, wenn man derartige Strapazen durchstehen will.

Dank des Protokolls von Montreal von 1987, in dem die Treibmittel in den Spraydosen verboten wurden, schließt sich das Ozonloch langsam wieder. Es gibt aber genügend schlechte Nachrichten aus der Natur. Machen Sie sich Sorgen?

Ich bin notorischer Optimist. Das Verbot der zerstörerischen Treibmittel hat mich in meinem Glauben bestätigt, dass wissenschaftliche Erkenntnisse, Aufklärung und Proteste Missstände verbessern können. Ohne diese Zuversicht könnte ich meine Arbeit nicht machen. Wenn ich in einer extremen Situation stecke, gebe ich nicht auf, dann sage ich mir: Nun erst recht!

Sie sind deutscher Botschafter der UN-Dekade der biologischen Vielfalt. Was sind Ihre Aufgaben?

Es geht um Natur- und Umweltschutzprojekte in Deutschland, beispielsweise darum, Feuchtbiotope oder Streuobstwiesen zu erhalten und neue anzulegen. Natürlich in Zusammenarbeit mit Umweltschutzverbänden. Das Ganze wird vom Bundesumweltamt finanziell unterstützt. Ich nutze meinen Bekanntheitsgrad, um vor allem junge Menschen für diese Thematik zu begeistern.

Mit Ihren Büchern, Filmen und Vorträgen wecken Sie Sehnsüchte. Immer mehr Menschen reisen mit Kreuzfahrtschiffen in polare Regionen und belasten damit die Umwelt ...

Solange die Natur mit Respekt und nicht als Konsumgut betrachtet wird, finde ich das nicht schlimm. Man schafft damit ja auch eine Lobby für diese einzigartige Landschaft. Aber die riesigen Kreuzfahrtschiffe, die in die Antarktis fahren, halte ich für sehr bedenklich. Die Leute, die auf solchen Partyschiffen anreisen, sollten sich die Landschaft besser im Kino angucken.

Expeditionen von Arved Fuchs

1977 Erste Expedition – Provinz Quebec sowie anschließende Einzelunternehmungen an der Westküste Grönlands und der kanadischen Arktis

1983 Historische Expedition auf den Spuren der Wegener-Expedition

1984 Erste Winterumrundung des Kap Hoorn mit einem Faltboot

1991–94 Versuch der Bezwingung der Nordostpassage – Abbruch wegen der Eisverhältnisse – stattdessen Durchseglung der Nordwestpassage im Norden Kanadas

2002 Bezwingung der Nordostpassage entlang der sibirischen Küste

2004 Erneute Durchquerung der Nordwestpassage und damit komplette Umrundung des Nordpols ohne Eisbrecherunterstützung

2006 Erforschung der Insel Ellesmere Island auf Hundeschlitten, Expedition an die Ostküste Grönlands

2007 Umrundung des Insel-Archipels Spitzbergen, Untersuchungen an der Eiskante auf den Spuren der Schröder-Stranz-Expedition von 1912/13

2009 Expedition „Nordpoldämmerung“ an der Nordwestküste Grönlands auf den Spuren der Greely-Expedition 1881-84, Erkundung abgelegener Inseln im Nordatlantik

2012 Hundeschlitten-Expedition entlang der Nordwestküste Grönlands

2012–13 Segelreise zu den Lofoten – auf den Spuren der historischen Lofotfischer

2014 PITTARAK-Expedition: Erkundung der Fjordlandschaft vom Scoresbysund bis nach Tasiilaq auf der „Dagmar Aaen“

2015-16 „Ocean Change“-Expedition nach Feuerland und an die Antarktis

2018-19 „Ocean Change“-Expedition nach Island und weiter Richtung Arktis

Lebensmittel Natur

Von Politikberatern und Glücksargumenten, Tier-Hitlisten und Nachhaltigkeit – Gespräch mit der Ökologin **Dr. Christiane Schell** vom Bundesamt für Naturschutz.

Frau Dr. Schell, welche Naturerfahrung kommt Ihnen spontan in den Sinn, wenn Sie an Ihre Kindheit zurückdenken?

Das Dorf am Rhein, in dem ich aufgewachsen bin ... das Leben am Fluss, die Aue, das regelmäßige Hochwasser, die Kohlweißlinge und Taubnesseln, die ich bei einem Schulausflug kennenlernte... der große Obst- und Gemüsegarten bei uns zu Hause, die Ernte und das Einkochen, die den Sommer prägten.

Wie würden Sie Ihr persönliches Verhältnis zur Natur beschreiben?

Liebevoll, respektvoll, aber auch pragmatisch. Ich bin ein Teil der Natur, als biologisches Wesen muss und darf ich sie nutzen, weiß aber um ihre Verletzlichkeit.

Über welche Wege sind Sie zum Naturschutz gekommen?

Ich habe Biologie mit Schwerpunkt Ökologie studiert. Von dort war der Weg zum ehrenamtlichen Engagement bei einem Naturschutzverband und damit zum praktischen Naturschutz nicht weit. Nach dem Studium hatte ich das Glück, in der Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie, Vorläufer des heutigen Bundesamtes für Naturschutz, im Rahmen eines Forschungsvorhabens meinen beruflichen Weg im Naturschutz starten zu können. Dort habe ich dann schnell gemerkt, dass für Naturschutz gesellschaftsbezogene Kenntnisse ebenso wichtig sind wie ökologische.

Wie viel Naturschutz sollte sich unsere Gesellschaft leisten?

Das ist eine gesellschaftliche Vereinbarung. Wie viel Naturschutz sie sich derzeit leistet, lässt sich beispielsweise an Naturschutzgesetzgebungen von Bund und Ländern ablesen, am Umfang konkreter Schutzgebietsausweisungen, an Finanz- und Personalmitteln, die für Naturschutz eingesetzt werden, aber auch an der Gefährdungssituation vieler Lebensraumtypen oder Tier- und Pflanzenarten. Die Entwicklungen sind an manchen Stellen positiv, an vielen negativ. Unsere Gesellschaft sollte sich so viel Naturschutz leisten, dass wir alle bei guter Lebensqualität existieren können. Dazu gehören für mich Möglichkeiten positiver Naturerfahrungen für Körper, Geist und Seele wie die Bereitstellung nachhaltig produzierter und gesunder Lebensmittel. Davon profitiert auch die Vielfalt unserer Natur.

Haben Sie eigentlich durch Ihre Arbeit im Bundesamt für Naturschutz konkrete Einflussmöglichkeiten auf politische Entwicklungen?

Wir sehen uns in erster Linie als wissenschaftliche „Politikberater“. Es gibt allerdings Einflussmöglichkeiten „im Kleinen“. Beispielsweise werden die Ergebnisse unserer zweijährlichen Umfragen zum Naturbewusstsein, unserer Umweltethikstudien oder unsere Studien zu Ökosystemleistungen von der Politik beachtet und diskutiert. Insofern können sie in politische Entwicklungen münden.



Dr. Christiane Schell

Gelegentlich werden Naturschützer in der Öffentlichkeit eher als Verhinderer wahrgenommen – Stichwort bedrohte Mopsfledermaus oder Feldhamster – Tiere, die umfängliche Bauprojekte ins Stocken brachten. Geht Naturschutz da zu weit?

Zunächst einmal ist es doch legitim, dass sich Naturschützer für ihr Schutzobjekt einsetzen. Alles andere wäre verwunderlich. Und in Zeiten großer Nutzungskonflikte, sei es hinsichtlich der Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung, des Ausmaßes der Landschaftszerschneidung oder der mancherorts scheinbar unkoordinierten Planungen von Windparks, fühlen sich viele Naturschützer in die Enge getrieben. Da kann es auch schon mal passieren, dass sie sich für andere Interessen instrumentalisieren lassen. Wichtig ist eine faire gesellschaftliche Aushandlung in Konfliktfällen. Dabei sind besonders bei allen landschaftsbezogenen Planungen die Argumente des Naturschutzes ernst zu nehmen. Das Stichwort heißt Bürgerbeteiligung. Die Verfahren sind nicht immer einfach, denn die meisten Beteiligten müssen erst noch lernen, den Argumenten der Gegenseite zuzuhören.

Naturkenntnisse sind hierzulande ungenügend bis mangelhaft – viele Menschen können keine fünf Baumarten unterscheiden. Wie kann man das verbessern bei Leuten, die Natur höchstens als Freizeitpark wahrnehmen?

Durch kreative Bildungsarbeit! Warum soll es nicht auch spannend sein, fünf Baumarten in einem Freizeitpark unterscheiden zu können? Wir müssen unsere Erzieher und Lehrer so ausbilden, dass sie Naturkenntnisse mitbringen und sie in Kindergärten und Schulen spielerisch vermitteln. Immerhin ist der Wert frühkindlicher Naturerfahrung hinlänglich belegt.

Ist der Wald der beste Spielplatz?

Auf jeden Fall ein sehr vielseitiger. Aber auch Wiesen und Felder, kleine Tümpel oder der Meeresstrand eignen sich zum Spielen. Die Natur bietet

viele Spielplätze, übrigens auch in der Stadt. Sie müssen nur entdeckt werden – am besten von den Kindern selbst.

Welche Möglichkeiten haben Sie, Kinder und Jugendliche für die Natur zu begeistern?

Beruflich habe ich dazu keine unmittelbare Möglichkeit, außer durch Förderung von Jugendkongressen oder über Veranstaltungen für Multiplikatoren aus dem Bildungsbereich. Privat versuche ich aber so oft wie möglich, Kinder und Jugendliche auf Phänomene in der Natur aufmerksam zu machen... auf einen blühenden Apfelbaum, einen Zitronenfalter oder den Zug der Kraniche.

„Die Natur bietet viele Spielplätze – sie müssen nur entdeckt werden.“

Liebe zur Natur kann nicht verordnet werden. Sie muss wachsen. Dazu muss man Natur erleben. Wird das in Schulen und Kindergärten zu wenig praktiziert?

Das kann ich nicht beurteilen. Naturerlebnisse sollten aber im Kindergarten und im Schulalltag regelmäßig ermöglicht werden. Vor allem in Kitas kann der spielerische Umgang mit Natur bzw. Naturmaterialien eine der preiswertesten und kreativsten Beschäftigungen für und mit Kindern sein.

Im Rahmen von Naturschutz wird viel von Nachhaltigkeit gesprochen. Ein abstrakter Begriff, der Naturgefühle auszuklammern scheint ...

Nachhaltigkeit ist ein Begriff, der in den 1970er-Jahren in der internationalen Umwelt- und Naturschutzpolitik geprägt wurde. Er ist wichtig in der Umweltbildungsarbeit, weil es bei der Sicherung von Natur und biologischer Vielfalt nicht nur um Schutz gehen muss, sondern auch um eine nachhaltige Nutzung und einen gerechten Ausgleich der Vor- und Nachteile aus der Nutzung. Die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ 2005–2014 geht zwar gerade zu Ende, aber hoffentlich mit einem Aktionsprogramm weiter. Naturerleben, Naturerfahrung, Naturbeziehung sind wichtige Facetten in dieser Naturschutz-Kommunikations- und Bildungsarbeit.

Der Biologe und Naturphilosoph Andreas Weber empfiehlt, nicht dauernd auf Nachhaltigkeit zu pochen, sondern lieber auf Lebendigkeit. Was halten Sie davon?

Lebendigkeit ist ein schönes Bild für die Vielfalt und den Wert der Natur. Wir versuchen die Menschen übrigens nicht nur über Klugheits-Argumente zu erreichen, etwa: Wir müssen nachhaltig leben, um nachkommenden Generationen eine intakte Erde zu hinterlassen. Auch Gerechtigkeits- und Glücks-Argu-

mente kommen zum Einsatz, wie: Wir schützen die Natur, weil sie schön ist und unser Leben bereichert – je nachdem, um welche Zielgruppe und welchen Kontext es sich handelt.

Was halten sie von Naturschutzmagazinen für Kinder?

Gut gemachte Naturschutz-Magazine sind eine Bereicherung im Bildungs- und Spielalltag – für Kinder, Eltern und Erzieher. Im Idealfall machen sie Kinder neugierig und locken sie zur Naturerkundung ins Freie. Wenn sie das erreichen, haben sie ihren „Bildungsauftrag“ erfüllt.

„Wir schützen die Natur, weil sie schön ist und unser Leben bereichert.“

Zwischen 1993 und 2003 verschwanden in Deutschland täglich rund 120 Hektar Natur – das entspricht 168 Fußballfeldern. Bis 2020 soll dieser Flächenverbrauch auf täglich 30 Hektar reduziert werden. Ist das zu schaffen?

Ein sehr kompliziertes Ziel in der nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt. Ich weiß nicht, ob es bis 2020 erreicht werden kann. Wichtig ist, dass alle Akteure sich weiterhin dafür einsetzen, dass Flächenversiegelung und Zerschneidung von Landschaften in Deutschland eingedämmt werden.

Bis 2020 soll ein Zwanzigstel der deutschen Wälder als Urwald wachsen können ...

So ist es. Nach der nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt sollen fünf Prozent der Wälder in Deutschland bis 2020 aus der Nutzung genommen werden, was bedeutet, dass forstwirtschaftliche Nutzung endet.

Über Christiane Schell

Dr. Christiane Schell studierte Biologie mit dem Schwerpunkt Ökologie in Bonn und ist seit vielen Jahren im Bundesamt für Naturschutz tätig, wo sie aktuell die Abteilung für Grundsatzangelegenheiten des Naturschutzes leitet. Thematisch befasst sie sich insbesondere mit den gesellschaftlichen Themenfeldern Naturbewusstsein, Naturbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung, Umweltethik, Kommunikation und Akzeptanz sowie Strategiefragen im Naturschutz.

Christiane Schell lebt mit ihrem Mann in Bonn und hat zwei „jung-erwachsene“ Kinder.



Positive Naturerfahrung für Körper, Geist und Seele.

Sind Kulturlandschaft und Wildnis eigentlich ein Widerspruch?

Für mich nicht. In einem so vielfältigen Land wie Deutschland ist es sehr gut möglich, eine reichhaltige Kulturlandschaft zu erhalten und dazu an geeigneten Orten sogenannte Wildnisgebiete auszuweisen. Die Umfragen zum Naturbewusstsein in Deutschland belegen, dass die meisten Menschen dazu eine positive Einstellung haben.

„Umfassende Allgemein- und Naturbildung gehören unbedingt zusammen.“

Stichwort Klimawandel: Wie können wir helfen, unsere Natur darauf vorzubereiten?

Aufgabe des Naturschutzes ist es, insbesondere diejenigen Lebensräume und Ökosysteme intakt zu halten oder zu renaturieren, die durch Kohlenstoffspeicherung und -aufnahme das Klima schützen. Darüber hinaus soll auch die natürliche Anpassungsfähigkeit von Ökosystemen an den Klimawandel vergrößert werden. Derartige Maßnahmen zielen auf ein Zusammenwirken von Naturschutz, Klimaschutz und Klimaanpassung ab und sind häufig kostengünstiger als technische Lösungen. Gute Beispiele für naturverträgliche Lösungen gibt es vor allem im Bereich des Hochwasser- und Küstenschutzes, aber auch beim Moorschutz oder beim Erhalt alter Wälder.



Spielerischer Umgang mit Natur und Naturmaterialien im Waldkindergarten.

Wie weit ist die Vernetzung von europäischen Ökosystemen gediehen?

Das europäische Schutzgebietsnetz Natura 2000 existiert. Aber alle Staaten müssen etwas dafür tun, dass die Qualität der Gebiete erhalten bleibt. In Deutschland sind viele sogenannte Lebensraumtypen, beispielsweise Grünland oder Moore, Sümpfe und Quellen, in ihrem Bestand und in ihrer Artenausstattung gefährdet. Positive Entwicklungen zeigen die Lebensräume Felsen und Schutthalden. Es ist also keine Zeit, sich in Europa bezüglich des Schutzgebietsnetzes auszuruhen.

Was liegt Ihnen augenblicklich am meisten am Herzen?

Vor allem möchte ich zwei Dinge miteinander verknüpfen: den Schutz der biologischen Vielfalt und die Bildung für nachhaltige Entwicklung. Beide – umfassende „Allgemein-“ und „Naturbildung“ – gehören unbedingt zusammen. Und noch eins ist mir sehr wichtig: Wir müssen Kinder- und Jugendprogramme intensivieren. Denn alle Experten sind sich einig: Wer schon als Kind intensiv mit Natur in Kontakt kommt, der wird als Erwachsener die Natur schonen, schützen und versuchen, sie zu erhalten.

Weiterführende Links

Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt

(auch als Publikation zum Download)

<http://www.bmub.bund.de/themen/natur-arten/naturschutz-biologische-vielfalt/nationale-strategie/>

Naturbewusstseinsstudien

<https://www.bfn.de/themen/gesellschaft/naturbewusstsein.html>

Bundesamt für Naturschutz

<http://www.bmub.bund.de>

Weitere Studien des Bundesamtes

<http://www.bmub.bund.de/service/publikationen/broschueren-bestellen/#broID-986>



Die Schöpfung ist kein Materiallager

Von Kutter-Gottesdiensten, Sonnenwachen und umweltbewussten Kirchenliedern – Gespräch mit **Bischof Gothart Magaard**.

Herr Bischof Magaard, wie würden Sie Ihr Verhältnis zur Natur beschreiben?

Ich bin in Flensburg geboren, in Munkbrarup und Schleswig aufgewachsen, dort war ich der Natur sehr nah. Als Kind bin ich mit auf die Felder gefahren, bin in Knicks herumgestreift, habe im Wald gern Kolkraben beobachtet und die Jahreszeiten intensiv erlebt.

Gab es ein prägendes Erlebnis?

Ich weiß noch genau, dass ich mir für ein Schul-Referat den Rhein aussuchte und mich mit seiner Schönheit und wirtschaftlichen Bedeutung auseinandersetzte, aber auch mit seiner Verschmutzung und deren Folgen. Dabei verstand ich zum ersten Mal, wie nahe Schönheit und Bedrohung liegen. Wie existenziell gefährdet Gottes Schöpfung ist, wurde mir anlässlich der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl 1986 schlagartig klar. Danach war nichts mehr wie vorher. Meine Frau und ich wollten Anfang Mai heiraten und fragten uns, ob wir verantworten könnten, eine Familie zu gründen. Wir haben es gewagt und heute vier erwachsene Kinder, die, als sie klein waren, zeitweise Waldkindergärten besuchten.

Seit Mai 2014 sind Sie Bischof im Sprengel Schleswig und Holstein, zuständig für über eine Million Christen. Bei Ihrer Vorstellung im Schleswiger St. Petri Dom haben Sie das Bonhoeffer-Wort gewählt: „Beten und Tun des Gerechten“. Beten Sie auch für den Schutz der Schöpfung?

In persönlichen Gebeten versuche ich vor allem, zur Ruhe zu kommen und die Mitte zu finden. In Gottes-

diensten bieten die Fürbitten uns Christen die Möglichkeit, uns mit unseren Sorgen an den Schöpfer zu wenden, aber auch, unsere Ehrfurcht, Dankbarkeit und Demut in Worte zu fassen.

„Der biblische Auftrag, die Schöpfung zu bewahren, gilt für uns heute mehr denn je.“

Die Schönheit von Gottes Schöpfung ist eine zentrale Kategorie für jeden Christen... während das Artensterben besorgniserregend voranschreitet; jede Sekunde verschwindet eine Regenwaldfläche von der Größe eines Fußballfeldes. Was unternimmt die Kirche dagegen, was tut sie für den Klimaschutz und andere ökologische Herausforderungen?

Der biblische Auftrag, die Schöpfung zu bewahren, gilt für uns heute mehr denn je. Natur zu bewahren im Konkreten: Wir haben beispielsweise 2012 ein Klimaschutzkonzept für die Nordkirche beschlossen, das die Universität Flensburg in unserem Auftrag entwickelt hat. Klimaschutz ist ein Leuchtturmprojekt der Nordkirche. Im Jahr 2050 möchten wir CO₂-neutrale Nordkirche werden.

Wie passt das zusammen mit der Aufforderung im 1. Buch Mose 1.28ff: „Seid fruchtbar... füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer“? Das klingt eher wie „nach uns die Sintflut“...

Sie müssen nur weiterlesen. Im 1. Buch Mose 2,15 heißt es: „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ Im Schöpfungslob der Psalmen wird das Verhältnis von Mensch und Natur in vielen Facetten thematisiert, eine Feier der Vielfalt, die es zu bewahren gilt. Nicht das Beherrschen, sondern das Behüten der Umwelt steht im Vordergrund. Es geht um Ehrfurcht, Demut und Einklang, den der Mensch mit der Natur erstreben muss.

„In der Natur lernen bereits Kinder, zu staunen, Zusammenhänge zu verstehen und zu erkennen, dass die Schöpfung kein Materiallager ist.“

Papst Johannes Paul II. hat von „ökologischer Humanität“ gesprochen. Papst Benedikt XVI. formuliert: „Wenn du Frieden willst, bewahre die Schöpfung.“ Ist die Umweltfrage auch Grundelement der evangelischen Soziallehre?

In einer Denkschrift der evangelischen Kirche von 2009 haben wir die „Umkehr zum Leben“ gefordert. Da geht es auch um Themen wie Umwelt- und Naturbildung von Kindern und Jugendlichen und um die Entwicklung von Bildern „guten Lebens“, die für alle Menschen und ihre Mitgeschöpfe zukunftsfähige Perspektiven eröffnen. In der Natur lernen bereits Kinder, zu staunen, Zusammenhänge zu verstehen und zu erkennen, dass die Schöpfung kein Materiallager ist. Nur über Erlebnisse kann die Ehrfurcht vor dem Leben wachsen.

Den Kirchen laufen die Gläubigen weg, dabei hat sie doch die Möglichkeit, gerade auch junge Menschen emotional zu erreichen, sie für die Schöpfung zu sensibilisieren, in Gottesdiensten oder Konfirmandenfreizeiten ...

Das beginnt in der Kita. Da staunen schon die Kleinsten, wenn sie untersuchen, was auf dem Waldboden herumkrabbelt, wenn sie auf Bauernhöfen Kartoffeln ausbuddeln, eine so genannte Sonnenwache erleben – bei der es um die Sonne und das Klima geht – oder im Gottesdienst Erntedank feiern.

Ist denn das Erntedankfest heute mehr als ein traditionelles Ritual?

Dankbarkeit für das tägliche Brot ist zu allen Zeiten ein wichtiges Thema. Es gibt genug Regionen in der Welt, in denen es am Nötigsten fehlt. Für Nahrung zu danken macht Sinn. Der Dank ist auch ein Stück Selbstverpflichtung, sorgsam mit der Natur umzugehen und zu teilen.



Bischof Gothart Magaard

Wie versucht die Kirche, Teenager zu erreichen?

Wir betreiben Bildungshäuser, wie das Haus am Schüberg in Amersbek oder das Christian Jensen Kolleg im nordfriesischen Breklum. Junge Deutsche treffen Menschen aus unseren Partnerkirchen in aller Welt. Klimagerechtigkeit ist dort ein großes Thema. Christen von den Fidschi-Inseln berichten, was Klimawandel für sie bedeutet: Überschwemmungen und die Bedrohung ihrer Existenz. Die oft abstrakte Diskussion über den Klimawandel in unseren gemäßigten Zonen wird plötzlich konkret und existenziell. Ein Austausch, der sensibilisiert und das Verantwortungsbewusstsein schärft.

Über Gothart Magaard

Gothard Magaard, 1955 in Flensburg geboren, studierte evangelische Theologie in Berlin und Hamburg. Seit dem 1. Mai 2014 ist er Bischof im Sprengel Schleswig und Holstein.

Neben verschiedener Tätigkeiten innerhalb der Kirche war Bischof Magaard theologischer Referent im Dezernat für Erziehung, Bildung und Schulwesen des Norelbischen Kirchenamtes. Heute ist Magaard u. a. als Schirmherr für das Freiwillige Ökologische Jahr in Schleswig-Holstein tätig. Er berät die Kirchenkreise, Konvente und Gemeinden im Sprengel, repräsentiert die Landeskirche bei kirchlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen und pflegt den Dialog mit den unterschiedlichen religiösen, politischen und gesellschaftlichen Gruppen.

Er ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder. Seine Predigtstätte ist der Schleswiger St. Petri-Dom.

Sie selbst sind häufiger mit dem Klimafahrrad unterwegs, dazu Schirmherr für das Freiwillige Ökologische Jahr und die Aktion „KlimaSail“?

2014 haben wir in Neumünster mit dem ADFC zum ersten Mal einen Fahrradgottesdienst unter freiem Himmel gefeiert, mit anschließender Fahrradtour. Besonders intensiv beschäftigen sich auch mehr als 120 junge Menschen jährlich mit der Natur. Sie engagieren sich nach dem Abitur im Rahmen des „Freiwilligen ökologischen Jahres“ in verschiedenen Projekten, beispielsweise im Wattenmeer, im Wald, in Bildungseinrichtungen oder Erlebnisparks. Naturschutz braucht Menschen, die von der Dringlichkeit des Handelns überzeugt sind, die sich verantwortlich fühlen und das Anliegen weitertragen. Auch das Projekt „KlimaSail“ ist sehr beliebt bei den Jugendlichen. In den Sommerferien segeln Gruppen von jeweils zehn bis 15 Schülerinnen und Schüler auf die Ostsee hinaus. Sie haben ein kleines Labor an Bord, dokumentieren ihren Ressourcenverbrauch, erleben und lernen viel über den Umgang mit der Natur und den weltweiten Klimawandel.

„Wir wollen gut verwalten, was Gott uns anvertraut, verantwortlich gestalten, was unsre Zukunft baut.“

Sie feiern gelegentlich einen Gottesdienst auf dem Kutter?

In der Weite der Natur, bei Wanderungen durchs Watt oder auf einem Kutter, bei abgeschaltetem Motor, kommt man der Schöpfung sehr nahe.

Worauf wollen Sie sich – neben Ihrem Engagement für die Natur – als Bischof im Sprengel Schleswig und Holstein konzentrieren?

Zwei Themen liegen mir am Herzen: Ich möchte mich für Entwicklungsperspektiven in ländlichen Räumen einsetzen und für Kinder, die von Armut bedroht sind. Das sind mehr als ein Viertel aller Kinder in Schleswig-Holstein – ein Skandal! Als Bischof kann ich öffentlich Position beziehen und hoffentlich einen Beitrag leisten, die Situation zu verbessern.

Ihre seelsorgerlichen Aktivitäten treten wohl angesichts Ihrer Verpflichtungen als Bischof in den Hintergrund?

Ich fühle mich als öffentlicher Seelsorger und erlebe das als Bereicherung. Ich habe jetzt die Chance, mich im Namen der Kirche einzumischen, brisante Themen aufzugreifen und Politikern Mut zu machen. Dazu feiere ich jede Woche mehrere Gottesdienste.

Welche Lieder singen Sie am liebsten mit der Gemeinde?



Bischof Magaard ist oftmals mit dem Fahrrad unterwegs in seinem Sprengel Schleswig und Holstein.

Natürlich den 350 Jahre alten Klassiker „Geh aus mein Herz und suche Freud“ von Paul Gerhardt, aber auch ein modernes Lied von 1978. Da heißt es in der vierten Strophe: „Wir wollen gut verwalten,/was Gott uns anvertraut,/verantwortlich gestalten,/was unsre Zukunft baut./Herr, lass uns nur nicht fallen/in Blindheit und Gericht./Erhalte uns und allen/des Lebens Gleichgewicht.“



Bei uns kann man die Tiere wirklich sehen

Zoos dienen nicht nur dem Freizeitvergnügen und dem Artenschutz, sie haben auch eine ganz wichtige Aufgabe in der Naturbildung, wie **Dr. Ulrike Stephan**, Leiterin der Zoopädagogik im Zoo Karlsruhe, zu berichten weiß.

Sind die Unterschiede eigentlich groß zwischen dem, was man Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erzählt? Von der Schneeeule wissen wahrscheinlich die meisten 50-jährigen nicht viel mehr als die Fünfjährigen, oder?

Das ist richtig. Bezüglich der biologischen Fakten ist das Wissensniveau ähnlich. Aber man hat natürlich eine andere Gesprächsebene. Bei den Erwachsenen thematisieren wir sehr viel stärker den Natur- und Artenschutzaspekt.

„Wenn Sie mit Kindern durch den Wald gehen, sehen Sie nicht unbedingt Rehe und auch keine sonstigen größeren Tiere. Kinder lieben aber Tiere und bei uns können sie sie treffen.“

Was glauben Sie, inwieweit fördert ein Zoobesuch die Empathie der Kinder für Wildtiere und die Natur?

Sehr stark, denn der Vorteil der Zoos ist, dass die Kinder die Tiere sehen können. In manchen Bereichen, wie bei uns im Streichelzoo, können sie sie auch anfassen. Wenn Sie mit Kindern durch den Wald gehen, sehen sie nicht unbedingt Rehe und auch keine sonstigen größeren Tiere. Kinder lieben aber Tiere und bei uns können sie sie treffen. Deshalb halte ich einen Zoo für einen wichtigen emotionalen Multiplikator, um die Tierliebe, aber auch die Liebe zu den Tieren in ihrem Lebensraum und damit die Naturliebe, zu fördern. Umso mehr, je mehr man die Kinder dabei begleitet. Denn, das ist leider auch eine Erfahrung in Zoos: Der Umgang mit den Tieren ist etwas, was die meisten Kinder nicht mitbringen, den muss man ihnen beibringen.

Wo lernt ein Kind mehr über die Natur? Wenn es drei Stunden im Zoo Tiere anschaut oder wenn es drei Stunden im Wald spielt?

Da würde ich schon sagen, im Wald. Aber auch nicht von alleine, auch hier bedarf es einer Begleitung. Waldpädagogische Veranstaltungen oder Veranstaltungen in Naturschutzzentren helfen, die Natur als Gesamtheit den Kindern schneller näher zu bringen. Wenn die Kinder nur im Wald sitzen und an Hölzlein schnitzen, ist damit nicht viel gewonnen. Man muss schon die Zusammenhänge verbalisieren, darauf aufmerksam machen, dass der Wald ein Bereich ist, in dem man einfach leise ist, weil hier auch andere leben, die Umgebung auf sich einwirken lassen. Diese emotionalen Erlebniswelten können Sie dort eher vermitteln. In einem Zoo müssen Sie erst einmal dafür sorgen, dass ein Kind

kontemplativ an dem Gehege steht, das es betrachten soll. Es ist schnell abgelenkt, es sind zu viele Besucher da, es gibt Spielwelten, Gastronomie. Daher denke ich, das Naturerlebnis muss man sich schon im Wald, auf der Wiese und der Heide holen. Aber die Tierbezogenheit und das Verständnis für die verschiedenen Lebensräume in der Welt kann man gut im Zoo vermitteln.

Besteht nicht die Gefahr, dass Kinder sich die Tiere als Attraktion, als vorführbares Spektakel anschauen und man damit Naturentfremdung noch eher fördert?

Die Gefahr besteht, wenn sich Zoos nicht darum kümmern, die Zusammenhänge zu erklären, wenn sie vergessen, dass sie ein Natur- und Artenschutzzentrum sind. Auch wenn Eltern ihre Kinder nur durch den Zoo rennen lassen, ohne ihnen etwas zu vermitteln, ist das pädagogisch nicht hilfreich. Das ist aber auch im Wald so. Wenn sie die Kinder einfach durch den Wald rennen lassen und sie zertreten alles, ohne zum Beispiel auch kleinste Lebewesen wahrgenommen zu haben, dann ist auch nichts Pädagogisches geleistet.

In der Naturpädagogik geht es weniger um Naturwissen, sondern vor allem darum, dass sich das Naturerleben positiv auf die Entwicklung der Kinder auswirkt. Wie ist das Verhältnis der Zoo- zur Naturpädagogik?

Hier in Karlsruhe ist sogar ein gemeinsames Netzwerk gegründet worden, um die Natur- und die Zoopädagogik zusammenzubringen. Wir haben z.B. ein „Umweltdiplom“ entwickelt, das ist eine Urkunde, die Kinder bei uns bekommen können, wenn sie vier verschiedene naturpädagogische, zoopädagogische oder umweltorientierte Veranstaltungen in unserer Stadt besucht haben. So bekommen die Kinder einen Anreiz, eben nicht nur in den Zoo oder nur ins Naturkundemuseum zu gehen, sondern mindestens vier verschiedene Blickwinkel zu erhalten. Bei unserer Plattform ist unter anderem die Waldpädagogik dabei, das Naturkundemuseum, der Nationalpark Schwarzwald, das Naturschutzzentrum Rappennwört, das Umweltamt, das Liegenschaftsamt der Stadt Karlsruhe und sogar das Amt für Abfallwirtschaft.

Wie kam es zu dieser gemeinsamen Plattform?

Wir wollen miteinander ins Gespräch kommen und Synergieeffekte nutzen. So kann etwa eine Veranstaltung, die im Naturschutzzentrum durchgeführt wird, wo Kinder tatsächlich emotional den Wald erleben, bei uns eine Verstärkung erfahren, indem wir diese Sensibilität für den Lebensraum Wald auf andere Lebensräume erweitern. Wir können Kindern vermitteln, dass es natürlich wichtig ist, bei uns zu Hause die Natur zu schützen, dass aber die Tiere, die sie bei uns im Zoo kennenlernen, auch eine Heimat haben, und dort die Natur auch geschützt werden muss.

Was ist überhaupt Zoopädagogik?

Diese Frage bekomme ich oft gestellt. Ich vergleiche das gerne mit der Museumspädagogik. Im Gegensatz zu den Museumspädagogen, die die biologischen Prozesse an Objekten im Museum erklären, können wir das alles, von der Anatomie bis zum Lebensraum der Tiere, am lebenden Objekt erklären. Die Blickrichtung der Zoopädagogen ist natürlich die gleiche wie bei anderen außerschulischen Lernortpädagogen: Wir gehen davon aus, dass man das, was man kennen und lieben lernt, auch schützen möchte. Das ist die Philosophie der Zoopädagogik. Wir versuchen, durch Wissensvermittlung die Sinne und auch die Gedanken zu schärfen, um so einen sorgsamen Umgang mit der Natur und der Umwelt zu fördern.

Wie sind Sie denn zu diesem Beruf gekommen? Wollten Sie schon immer etwas mit Tieren machen?

Ich wollte schon immer etwas mit Kindern machen, gerade auch, um bei ihnen den Bezug zur belebten Natur wieder herzustellen. Es hätte auch Naturpädagogik sein können, ich bin nicht auf die Zoos fixiert. Wir sind Pädagogen und Biologen, die Wissen vermitteln.

Warum bietet der Zoo Karlsruhe Zoopädagogik an?

Die Motive sind die Besucherbetreuung und die Verstärkung des Besucherservices. Man sollte die Besucher nicht mit einem Hinweisschild alleine vor einem Tier stehen lassen, sondern sich aktiv um

Wissensvermittlung bemühen. Das ist nur eine der vielen Aufgaben, die sich jedem Zoo heute stellen: Neben der Wissensvermittlung, Bildung und Erziehung gehören der Natur- und Artenschutz, Freizeit und Erholung und schließlich Forschung und Wissenschaft dazu. Ich hab meine eigene Promotionsarbeit in Karlsruhe begonnen. Das war für mich der Einstieg in die Zoopädagogik.

Worum ging es da?

Ich habe das Verhalten von Eisbären beobachtet und aus über 3.000 Proben Stresshormone gemessen, um herauszufinden, inwieweit die Situation von Eisbären in Gehegen tatsächlich eine Stresssituation darstellt oder eine, die den Stress eher abbaut.

Welche zoopädagogischen Angebote haben Sie?

Wir bieten Führungen für alle Altersstufen an, auch für Kindergärten und Kitas. Vor allem im Sommer gibt es ein Ferienprogramm. Wir haben einen sehr großen Themenkatalog für Schulen, der sich am Bildungsplan Baden-Württembergs orientiert, sind jedoch auch Ansprechpartner für private Gruppen. Es werden Kindergeburtstage durchgeführt, bei denen natürlich eher der Spaßfaktor im Vordergrund steht, aber auch diese sind immer unterlegt mit Wissensvermittlung. Daneben gibt es viele Firmen, die Betriebsausflüge in den Zoo unternehmen. Auch da gehört immer ein Teil Wissensvermittlung dazu.

Im Rahmen einer zoopädagogischen Betreuung bekommen Kinder bei Ihnen zum Beispiel einen Beobachtungsbogen für ihre Notizen in die Hand gedrückt. Wie gut, wie detailreich, können Kinder ein Tier beschreiben?

Es kommt auf die Vorbereitung an, mit der die Schüler in den Zoo kommen. Wir betreuen sie, wenn wir sie überhaupt individuell betreuen, vielleicht eine Stunde lang. Wir haben keine Möglichkeit, die Wissensbasis zu überprüfen, mit der sie herkommen, oder zu testen, ob die Motivationsbasis da ist. Wir sind nur der außerschulische Part. Die Schule muss die Bildungsarbeit entweder vor- oder nachbereiten.

Wie ist denn Ihr Eindruck, sind die Lehrer gut vorbereitet oder sagen sie sich, ach, es ist schönes Wetter, statt Wandertag können wir ja auch einfach mal in den Zoo gehen.

Es gibt beides. Es gibt tatsächlich Schulklassen, die nur als Ausflugsgruppe kommen. Aber die älteren Schüler müssen Sie schon mit einem bestimmten Thema packen, einem ökologischem Thema zum Beispiel oder einem Evolutionsthema. Gerade diese Führungen werden bei uns gezielt von engagierten Lehrern gebucht, die die Lücken des Biologieunterrichts zu kompensieren versuchen.

Machen Sie auch Fortbildungsangebote für Pädagogen?

Für Lehrkräfte und Studierende, ja.

Wird das gut nachgefragt?

Sehr gut sogar. Die Fortbildung der Lehrkräfte hat für uns eine ganz wichtige Bedeutung, weil wir ihnen die Logistik eines Zoobesuchs besser vermitteln können. Wir können die Fixpunkte benennen, mit denen eine Führung, die sie dann auch oft selbst durchführen, wirklich Sinn macht. Es ist immer sehr schade, wenn jemand einen Unterricht wirklich gut vorbereitet hat und dann kommt er mit seiner Klas-

se in den Zoo und das Tier, um das es geht, ist gar nicht zu sehen. Diese Enttäuschung hätte vielleicht gar nicht sein müssen. Solche logistischen Dinge versuchen wir im Vorfeld zu vermitteln.

Wie gut kennen sich Kinder insgesamt mit Tieren oder mit der Natur aus? Haben Sie den Eindruck, dass das Naturwissen zu- oder abnimmt?

Es nimmt auf jeden Fall ab. Die Wissenserosion und auch die nicht mehr vorhandene Gefühlswelt zu Tieren ist gerade bei Stadtkindern ganz klar zu spüren. Viele haben einfach keinen Bezug zu einem Lebewesen.

Kann man sagen, dass Kinder grundsätzlich ein paar Lieblingstiere haben und welche sind das?

Im Zoo ist das ganz einfach: Affen, Giraffen, Elefanten und Löwen. Das sind die Klassiker, für die die Kinder in den Zoo kommen. Oder Eisbären und Robben. Insgesamt sind das natürlich die großen Tiere mit Haut und Haaren.

Wie oft kommt es vor, dass sich Kinder für ganz andere, weniger bekannte Tiere interessieren? Wie oft erleben Sie, dass ein kleiner Junge beim Degu stehen bleibt oder dass sich bei der persischen Kropfgazelle Scharen bilden?

Ja, doch, aus der Situation heraus gibt es das ganz oft. Denn im Zoo entwickelt sich ja dauernd etwas. Da gibt es Geburten, es werden Umstellungen vorgenommen. Kinder, die häufig den Zoo besuchen, erleben ja nicht immer das Gleiche. Die Pinguine sitzen plötzlich in Bruthöhlen oder die Eisbären sind im Wasser oder außerhalb des Wassers. Kropfgazellen zum Beispiel sind im Moment ganz spannend, weil wir acht Jungtiere auf der Anlage haben. Da sind die Kinderaugen auch auf diese ansonsten vielleicht nicht so interessanten Tierarten gerichtet.

Die meisten Kinder lieben Zoos. Aber haben Sie manchmal auch mit Kindern zu tun, die sagen: „Das

macht mich traurig, all diese eingesperrten Tiere hinter Gittern.“

Ja, das gibt es auch. Nicht bei den Kleineren, aber gerade bei den jungen Schulkindern, je nachdem, wie sie informiert sind. Es gibt auch Lehrkräfte, die uns diese Frage stellen und wir erklären dann ganz sachlich: Unsere Tiere sind nun mal hier in Gehegen, sie sind dort schon geboren, und wir nennen sie bewusst „Botschaftertiere“. Wir können immer nur von einer „tiergerechten Haltung“ sprechen, doch wir alle im Zoogeschehen wissen, dass diese Haltung ein Kompromiss ist, dass sie keine ideale Lebenssituation darstellt. Wir haben jedoch diese Botschafteraufgabe: Für die Tierarten, die man bei uns sehen kann, müssen wir uns global einsetzen im Sinne des Natur- und Artenschutzes.

Und das kann man auch einem traurig dreinblickenden, zwölfjährigen Mädchen sagen?

Ja, das kann man sehr gut erklären. Dafür gibt es meistens auch Verständnis.

Sie arbeiten schon seit zehn Jahren hier. Das heißt, Sie gehen jeden Tag durch diesen Zoo. Wie schauen Sie dabei die Tiere an, verändert sich Ihr Blick? Haben Sie noch das gleiche Interesse oder gehen Sie durch den Zoo wie andere durch die Fußgängerzone?

Nein, dann hätte ich meinen Beruf verfehlt. Wir schauen, so oft es geht, mit den Augen der Besucher durch den Zoo. Vor allen Dingen, um herauszufinden, wie wir die Besucher noch näher an das Tier bringen, wie wir ihnen noch mehr vermitteln können, sodass sie sich mit der Situation des Tieres im Gehege nicht alleingelassen fühlen. Und natürlich schaue ich auch immer wieder gerne die Tiere an. Es ist ein wunderschönes Betätigungsfeld, wenn Sie täglich mit Tieren zu tun haben, auch wenn Sie sie nicht anfassen oder nicht wirklich, wie die Tierpfleger, mit ihnen zusammen sind.

Welches ist Ihr Lieblingstier hier im Zoo?

Bei mir sind es immer noch die Eisbären. Sie sind so unglaublich gut an ihren Lebensraum angepasst, das fasziniert mich immer noch enorm.



Dr. Ulrike Stephan

Über Ulrike Stephan

Dr. Ulrike Stephan leitet die Abteilung Zoopädagogik am Karlsruher Zoo. Die Biologin promovierte über die Stressfaktoren für Eisbären in Zoologischen Gärten.

Weitere Informationen über alle Angebote der Zoopädagogik Karlsruhe: <https://www.karlsruhe.de/b3/freizeit/zoo/zoopaedagogik.de>



In Zoos kommen Kinder den Tieren sehr nahe.



Die Zusammenhänge begreifen

Gespräch mit **Prof. Dr. Fritz Vahrenholt**, ehemaliger Vorstand der Deutschen Wildtier Stiftung, über die Bedeutung der Naturbildung für den Naturschutz und über das historisch nicht immer selbstverständliche Recht auf Zugang zur Natur.

Sie sind in Gelsenkirchen-Buer aufgewachsen, mitten im Ruhrgebiet also. Müssen wir uns Ihre Kindheit in einer Industriekulisse vorstellen?

Ich bin in einer Bergarbeitersiedlung groß geworden. Meine Jugend fand zwischen Trümmergrundstücken statt. Damals war es normal, dass Kinder draußen spielten, ich hielt mich vornehmlich auf der Straße auf, machte Streifzüge durch die Stadt, die damals noch viele Freiflächen hatte. Wenn man wie ich aus armen Verhältnissen kam, machte man bis zur Jugend kaum Naturerfahrungen. Man konnte es sich einfach nicht leisten, in den Urlaub zu fahren. Höchstens mal ein paar Tage ins Sauerland, das war schon etwas Besonderes.

„Wenn man wie ich aus armen Verhältnissen kam, machte man bis zur Jugend kaum Naturerfahrungen.“

Hatten Sie als Kind Kontakt zu Tieren?

In einer Bergarbeitersiedlung gibt es Tauben und Kaninchen. Natürlich hatte auch ich immer ein Kaninchen und musste Ostern jedes Mal Abschied nehmen. Ich hatte auch einen Hund, einen Foxterrier,

aber erst mit zwölf Jahren. Ich denke, Kinder brauchen diese Zuneigung zu Tieren und müssen erfahren, wie sie sich verhalten. Und Tiere geben ja auch etwas zurück.

Sind Naturerfahrungen nur für Kinder wichtig oder auch genauso für Erwachsene?

Das Erlebnis eines Nachspaziergangs durch den Wald oder Tierbeobachtungen von einem Hochsitz aus, das sind Erfahrungen, die man nicht vergisst. Da merkt man, dass man mit der Natur in einem Gesamtzusammenhang lebt. Wie brüchig Natur ist, aber auch ihre Schönheit, kann man eigentlich nur durch persönliche Erfahrungen wirklich begreifen.

Dass statistisch gesehen Kinder immer seltener draußen spielen, liegt auch daran, dass immer mehr Kinder in der Großstadt aufwachsen. Müssen wir es da nicht auch ein Stück weit hinnehmen, dass der Naturbezug verloren geht?

Es ist erklärlich, ja, aber es wird so eben auch schwieriger, jungen Menschen, die dann später Verantwortung tragen, verständlich zu machen, dass wir uns in einem Ökosystem bewegen und dass das Verschwinden von Arten und Lebensräumen nicht nur eine ästhetische Dimension hat. Dass die Natur schön ist, darf man nicht gering schätzen, aber zum Beispiel der Rückgang des Bestands der Wildbienen zeigt uns, dass die Zerstörung von Natur auch

Auswirkungen auf den Menschen hat. Man kann sich eben kein Ökosystem vorstellen, dass nur noch aus Stadt besteht. Denn wir brauchen den ländlichen Raum für unsere Lebensgrundlagen, und für viele Nahrungsmittel braucht es Befruchter, etwa Bienen. Das Denken in Zusammenhängen und das Verständnis davon, dass der Mensch Teil eines ökologischen Netzwerkes ist, das geht verloren und lässt sich nicht allein durch den Biologieunterricht vermitteln. Deswegen ist es so wichtig, dass man es Kindern ermöglicht, Naturerfahrungen zu machen. Das geht auch in der Stadt. Viele Städte sind sehr grün, da liegt die Natur vor der Haustür. Ich will keinem reaktionären Naturverständnis von der Natur als heiler Welt das Wort reden, aber man kann nicht alles betriebswirtschaftlichen Gewinn- und Verlust-Rechnungen unterordnen. Wir müssen den Wert und die Wertschätzung von Natur einfordern.

„Die Stadt schafft Freiräume für die Natur, wirkt der Zersiedlung der Landschaft entgegen.“

Sie waren Umweltsenator in einer Großstadt, in Hamburg. Was meinen Sie, hat es nicht sogar Vorteile, wenn immer mehr Menschen in die Stadt ziehen? Immerhin vergrößern sich so wieder die Lebensräume für Wildtiere.

Absolut. Die Stadt schafft Freiräume für die Natur, wirkt der Zersiedlung der Landschaft entgegen. Ich habe in meiner Zeit als Umweltsenator aber immer auch dafür gekämpft, dass wir auch in einer dichtbesiedelten Stadt Freiräume für Grün belassen und so weit wie möglich Natur zugänglich machen. Es ist ja hochinteressant zu sehen, dass die ökologische Vielfalt von Städten zunimmt, während unsere ausgeräumte Landschaft und Agrarstruktur ökologisch am Verkommen ist.

Sie sind seit 1969, also schon 46 lange Jahre, Mitglied der SPD. Hat ein Sozialdemokrat einen spezifischen Naturbegriff?

Sozialdemokraten haben sich immer schwer getan mit der Ökologie. Wir sind angetreten, aus dem Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit zu kommen und für die arbeitenden Menschen das Leben besser zu machen. Es hat in der Geschichte der Sozialdemokratie zwar auch eine Hinwendung zur Natur gegeben, denken wir an die Wander- und Naturfreunde-Bewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts, aber am Ende stand doch immer die Verbesserung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen im Mittelpunkt. Ökologie galt eher als konservatives Thema, erst die Grünen haben in den 80er-Jahren gezeigt, dass das ein Thema ist, das auch für die SPD Relevanz haben muss. In einer damals ökonomisch gut aufgestellten, relativ zufriedenen Gesellschaft war plötzlich der Raum gegeben, sich mit Natur- und Umweltfragen zu beschäftigen.



Prof. Dr. Fritz Vahrenholt, Foto: Julie Nagel

Sie selbst waren ja Ende der 70er-Jahre Teil dieser Bewegung, die der Gesellschaft den Spiegel vorgehalten hat.

Ja, ich habe gesagt, es ist wunderbar, dass wir so tolle chemische Produkte entwickeln, aber die Kehrseite des Ganzen war die gesundheitliche Beeinträchtigung des Menschen und die Zerstörung von Ökosystemen. Damals, als ich das Buch „Seveso ist überall“ geschrieben habe, das zu einer Art Katechismus für die grüne Bewegung wurde, war es ja normal, dass jährlich Flüsse umkippten und Altlasten das Grundwasser verseuchten.

Wir mussten feststellen, dass das am Ende auch den Menschen erreicht, dass nicht nur Natur und Tierarten bedroht waren, sondern dass das auch auf uns zurückfällt. Ich musste noch in meiner Zeit als Senator in Hamburg regelmäßig Smogalarm ausrufen. Wir konnten in der Elbe nicht baden, die Fische konnte man nicht essen, es gab auch kaum noch Fische dort, wir hatten Müllskandale bis zum Abwinken. Heute haben wir eine Luftqualität wie seit 100 Jahren nicht, das Thema Abfall und die Chemieproblematik haben wir im Wesentlichen im Griff. Insofern ist es interessant zu sehen, dass die grüne Bewegung ihre eigenen Erfolge eigentlich gar nicht richtig wertgeschätzt hat. Sie hat sich neuen Themen gewidmet, vor allem den Fragen der Klimaveränderung. Aber alles in allem muss man feststellen, dass der klassische Naturschutz nie im Fokus der Grünen stand, aber auch nicht im Fokus der SPD.

„Ich musste noch in meiner Zeit als Senator in Hamburg regelmäßig Smogalarm ausrufen.“

Im Kaiserreich waren viele der im Besitz des Adels befindlichen Landschaften nicht frei zugänglich. Eine der ersten Forderungen der Naturfreunde und Wandervereine war das Recht auf freien Zugang, es ging um die soziale Aneignung der Natur. Ist diese Forderung noch relevant?

Es stimmt, auch der Zugang zu Seen musste von der Arbeiterbewegung erstritten werden. Die Strände gehörten den Reichen, die Arbeiter konnten höchstens in irgendwelchen trüben Tümpeln baden. Heute sind fast alle Naturräume, Felder und Waldlandschaften frei zugänglich. Jeder kann seine Freizeit oder seinen Urlaub dort verbringen, wo er möchte. Und jetzt stellen wir fest, dass es nun, nachdem jahrzehntelang im Urlaub das Glück in fernen Ländern gesucht wurde, einen neuen Trend gibt und sich Menschen auch für ihre unmittelbar benachbarte, heimische Natur begeistern lassen und sie wiederentdecken.

Spielt der soziale Status einer Familie heute noch eine Rolle bei der Frage, welche Möglichkeiten Kinder haben, ihre Erfahrungen mit Natur und Tieren zu machen?

Es macht natürlich einen Unterschied, wenn Sie ein Einfamilienhaus mit einem Garten haben, wo sie ein Vogelhaus aufbauen, und wenn Eltern aufgrund eines gewissen Bildungsideals darauf achten, dass ihre Kinder Naturerfahrungen machen, sie ihnen die Natur erklären, mit ihnen Spaziergänge unternehmen. Deswegen ist es auch unsere Aufgabe, uns nicht so sehr um diejenigen zu kümmern, die ohnehin über ihr Elternhaus schon Zugang zur Natur haben und insofern privilegiert sind, sondern gerade auch um diejenigen, die zum Beispiel in städtischen Hochhaussiedlungen oder sozialen Brennpunkten leben. Die müssen wir abholen, ihnen zeigen, dass es auch in ihrer Umgebung wunderschöne, schützenswerte Natur gibt. Das ist wichtig für den Naturschutz, aber auch für die Kinder.



„Ich bin Luchs-Fan.“ – Prof. Fritz Vahrenholt

Ein auf den ersten Blick ganz anderes Thema Ihres Lebens ist die Chemie. Sie haben Chemiewissenschaften studiert und sind Honorarprofessor an der Universität Hamburg im Fachbereich Chemie. Wie kam es zu diesem Interesse?

Ich hatte einen ganz wunderbaren Chemielehrer, der mich für die Geheimnisse der Natur und somit die Naturwissenschaften begeistert hat. Ich denke, ich war ein ganz guter Chemiker, hatte aber leider das Pech, im ersten Semester durch ein Laborexperiment meine linke Hand zu verlieren. Doch da habe ich mir gesagt, jetzt will ich's erst recht wissen und dann in Rekordzeit mein Studium beendet. Und so war mein Zugang zur Ökologie einer über die Chemie. Es gibt einen netten Spruch von Georg Christoph Lichtenberg, der sagte: „Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht recht.“ Ein Chemiker, der nur seine Formeln im Kopf hat, wird die Welt nicht verstehen, aber umgekehrt ist doch auch richtig, dass die Zusammenhänge in der Welt nicht ohne Chemie zu begreifen sind. Daher wünsche ich mir, dass wir sehr viel mehr naturwissenschaftliche Ausbildung betreiben, nicht nur Chemie, auch Biologie und Physik. Wenn die Menschen, die heute so leidenschaftlich von der Klimakatastrophe reden, ein wenig mehr über physikalische Grundkenntnisse verfügen würden, dann würden sie erkennen, dass der Mensch zwar sicherlich einen wichtigen Beitrag zum Klimawandel leistet, dass aber die Natur auch ihre eigenen Regeln hat und sich nicht allein danach richtet, was der Mensch auf der Erde treibt.

„Die Naturentfremdung der Menschen nimmt zu. Das hat Auswirkungen auf unser gesellschaftliches Handeln.“

Chemie wird oft als der böse Gegenbegriff zur guten Natur gebraucht. Pflanzenschutzmittel sollen natürlich, nicht chemisch sein, Kinder sollen nicht mit Plastiksachen spielen, sondern mit Holz. Ist Chemie Fluch oder Segen?

Man muss es natürlich im Kontext der industriellen Entwicklung sehen. Es gab in der Nachkriegszeit bis in die 60er-Jahre eine industrielle Aufholjagd, wir hatten die Aufgabe, möglichst schnell Wohlstand zu schaffen. Da war die chemische Produktion ein Mittel zum Zweck. Und sie hat es ja auch ermöglicht, dass sozial schwächere Schichten auf viele früher unerschwingliche Produkte zurückgreifen konnten. Die Verdammung der Chemie an sich ist genauso falsch, wie sie zu glorifizieren.

Innerhalb der Deutschen Wildtier Stiftung ist Naturbildung ein wichtiger Baustein. Welche Bedeutung hat diese für den Naturschutzauftrag der Stiftung?

Das ist ganz zentral. Stifter Haymo G. Rethwisch lag das Thema sehr am Herzen; er hat das Credo ausgegeben: Nur das, was man kennt, kann man schützen. Damit hatte er vollkommen Recht. Wir stellen fest, dass die Naturentfremdung der Menschen zunimmt. Das hat Auswirkungen auf unser gesellschaftliches Handeln. Wer noch nie etwas vom Schreiadler, von dem es nur noch 110 Brutpaare gibt, gehört hat, den wird es nicht schmerzen, wenn es keinen mehr gibt. Aber wenn man sich vorstellt, dass diese Spezies bis zu 10.000 Kilometer ins südliche Afrika fliegt, um dort zu überwintern, und im Frühling genau weiß, in welches Waldstück an der Ostseeküste sie wieder zurückkehren muss, und dass wir bis heute nicht genau erklären können, wie die das schaffen, dann ist das doch unglaublich faszinierend. Und das kann womöglich auch sehr lehrreich für uns Menschen sein. Da muss man sich einfach engagieren und auch vor neuen Gefahren wie der Windkraft im Wald warnen.

Welches Tier würden Sie gern einmal persönlich treffen?

Ich bin ein Luchs-Fan. Es ist sehr schwer, ihn in der freien Natur zu beobachten. Eine wilde Luchsin mit ihren Jungen zu sehen, das würde bei mir ein echtes Glücksgefühl auslösen. Wir sind ja gerade dabei, im Pfälzerwald Luchse wieder anzusiedeln. Es ist nicht damit getan, dass man Tiere aussetzt, sondern man muss dann auch bereit sein, die gesamte Region so zu entwickeln, dass der Luchs dort wieder ein Zuhause findet, man muss mit den Landwirten reden, mit den Jägern. Was ich auch ganz toll fände, wäre zu sehen, wie ein Elch über die Oder schwimmt und dann vielleicht sogar durch einen unserer Wälder in Klepelshagen streift. Das wäre wundervoll! Ich hoffe sehr, dass das eines Tages geschieht.

Über Fritz Vahrenholt

Prof. Dr. Fritz Vahrenholt war von 2012 bis 2019 Allein- vorstand der Deutschen Wildtier Stiftung. Zuvor war er schon zwei Jahre als Mitglied des Kuratoriums der Stiftung für den Natur- und Artenschutz aktiv. Vahrenholt ist Honorarprofessor an der Universität Hamburg im Fachbereich Chemie und war von 1991 bis 1997 Umweltsenator der Freien und Hansestadt Hamburg. Von 1998 bis 2013 war er in Vorstandsfunktionen im Bereich der Erneuerbaren Energien bei der Deutschen Shell AG, der Repower Systems AG und der RWE Innogy. 1978 veröffentlichte Vahrenholt mit „Seveso ist überall – Die tödlichen Risiken der Chemie“ eines der wichtigsten Bücher der damals noch jungen Umweltbewegung.



Naturerlebnis in zauberhaften Bildern

Ihre Kinderbücher sind preisgekrönt, ragen aus der Masse des Literaturangebotes für kleine Leser heraus – durch fantasievolle Illustrationen, biologische Genauigkeit und gelegentlich eine Prise Humor. Gespräch mit der Illustratorin **Anne Möller**.

Frau Möller, was war für Sie der Anstoß, Kinderbücher zu schreiben?

Ich habe Illustration studiert. Daher ist es mein Beruf, Bücher zu bebildern. Das erste Buch, zu dem ich auch den Text geschrieben habe, ist aus meiner Diplomarbeit entstanden. Da ich dafür Thema und Konzept entwickelt hatte, musste ich zumindest provisorisch auch texten.

Ihre Diplomarbeit wurde dann später als Kinderbuch veröffentlicht?

Ja, in leicht veränderter Form, unter dem Titel „Über Land und durch die Luft. So reisen die Pflanzen“.

Normalerweise bekommt man als Illustratorin den Text vom Verlag?

Ja, wenn ich aber eine eigene Idee zu einem Thema hatte, habe ich gelegentlich auch Bücher komplett mit Bild und Text entwickelt und sie erst dann Verlagen angeboten. Später wurde ich bei Auftragsangeboten zunehmend gefragt, ob ich auch den Text schreiben könnte. Das mache ich gern, weil ich dann Konzept und Aufbau selbst gestalten und gleich darauf achten kann, was sich gut illustrieren lässt.

„Ich finde Themen aus der Natur einfach interessant. Außerdem sind sie unerschöpflich.“

Was kommt Ihnen denn zuerst in den Sinn – der Inhalt oder die Bilder?

Die inhaltliche Idee kommt zuerst, dann werden Bilder und Text parallel entwickelt und skizziert.

Die Natur stand von Anfang an im Mittelpunkt?

Ja, das hat sich so ergeben und ist bisher auch so geblieben. Ich finde Themen aus der Natur einfach interessant. Außerdem sind sie unerschöpflich.

Sie sind in erste Linie Künstlerin, beschreiben aber die biologischen Fakten sehr genau. Woher kommen die Kenntnisse?

Biologische Themen interessieren mich generell, und so habe ich im Laufe der Zeit einiges mitbekommen. In der Oberstufe habe ich Kunst und Biologie

als Leistungsfächer gewählt, mein Vater war Biologielehrer. Wenn ich für meine Bücher speziellere Informationen brauche, muss ich aber erst mal recherchieren und selber lernen. Das ist interessant, aber auch zeitaufwendig und manchmal mühsam. Die Verlage lassen dann bei Sachbüchern in der Regel noch einen Experten Korrektur lesen.

„Nach Möglichkeit schaue ich mir meine Motive am liebsten direkt in der Natur an.“

Was ist aufwendiger: für die Texte zu recherchieren oder für die Bilder?

Das ist ein riesiger Unterschied. Im Text, speziell für kleine Kinder, bleibe ich eher allgemein und benutze oft lieber übergeordnete Begriffe wie Vogel oder Raupe. Bei halbwegs realistischen Bildern gibt es aber keine übergeordneten Darstellungen, sondern nur ganz konkrete Vogel- oder Raupenarten aus Hunderten oder Tausenden. Auch hinter den Begriffen Kolibri, Zebra oder Giraffe verbergen sich ja diverse Arten, über deren verschiedene Lebensräume man sich informieren muss, um sich dann für eine zu entscheiden. An einige Informationen bin ich nur schwer herangekommen.

An welche?

Zum Beispiel an das Aussehen von Eiern bestimmter Insektenarten, die in Nestern versteckt abgelegt werden. Da war es für mich ein tolles Erlebnis, ganz zufällig einen Tag lang im Garten den Nestbau eines Rüsselkäfers beobachten zu können. Der hat mich zu meinem Buch „Nester bauen, Höhlen knabbern ...“ inspiriert. Eine beglückende Erfahrung, etwas so Spezielles direkt aus der Natur zu lernen. Nach Möglichkeit schaue ich mir meine Motive sowieso am liebsten direkt in der Natur an.

In dem genannten Buch beschreiben Sie ja allerlei kuriose Nestbauten – präzise, detailreich und liebevoll ...

Ich wollte zeigen, was für kleine Wunder einige eher unscheinbare, einzeln lebende Insekten beim Nestbau vollbringen. Beispielsweise der Zigarrenwickler, ein kleiner schwarzer Käfer, der ein Birnbaumblatt anbohrt, wartet, bis es schlaff wird, es dann einrollt und dabei seine Eier in die Falten legt. Oder die Blattschneidebiene, die runde Stücke aus Rosenblättern knabbert, mit ihnen eine Mulde auskleidet und ihr Ei auf ein Bett aus goldenem Pollen und Honig legt... An der Bauweise solcher Insektenester lässt sich Komplexität und Vielfältigkeit der Natur zeigen, aber es bleibt dabei auch übersichtlich. Jedes Kind kann das nachvollziehen. In den Einleitungen zu den einzelnen Insekten habe ich zunächst versucht, die



Autorin und Illustratorin Anne Möller

Verbindung zum Betrachter herzustellen, indem die Insekten in ihrer uns vertrauten Umgebung gezeigt werden. Mit den Querschnitten der Nester, kleinen Schatzkammern, in denen das Ei wie eine Kostbarkeit bewahrt wird, wollte ich die Kinder dann auch emotional ansprechen. Außerdem wird der Nestbau noch in Phasenbildern gezeigt.

Das ist Ihnen erfolgreich gelungen. Ihr Buch wurde mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis für das beste Sachbuch ausgezeichnet. Welche Bedeutung hat Natur für Sie persönlich?

Ich fühle mich in der Natur einfach wohl und zu Hause.

Kommt Ihnen eine prägende Naturerfahrung in den Sinn, wenn Sie an Ihre Kindheit zurückdenken?

Es hat mich sicherlich geprägt, dass ich seit meinem sechsten Lebensjahr in einem sehr großen Garten in einem Dorf in Schleswig-Holstein aufgewachsen bin, der an Wiesen und Wald grenzte. Dort haben wir Gemüse gesät und geerntet, Obst gepflückt, Holz für den Ofen gemacht. Natürlich bot sich auch Raum für Spiele, die wir Kinder uns ausgedacht

Über Anne Möller

Anne Möller ist freie Illustratorin und Autorin und wurde 1970 in Freiburg geboren. Sie absolvierte nach dem Abitur zunächst eine Ausbildung als Druckvorlagenherstellerin und studierte von 1993 bis 1998 Illustration an der Fachhochschule für Gestaltung in Hamburg. Seit 1998 arbeitet sie als freie Illustratorin, schreibt und illustriert Sach-Bilderbücher für Kinder mit dem Schwerpunkt Natur. Bis heute hat sie über 25 Bücher veröffentlicht. Für „Nester bauen, Höhlen knabbern“ (Atlantis Verlag) erhielt sie 2005 den Deutschen Jugendliteraturpreis für das beste Sachbuch. Anne Möller lebt in Hamburg.

haben. Von unserem Vater kamen immer wieder mal Anregungen. Zum Beispiel hat er meinem Bruder und mir mal ein Aquarium mit Stichlingen aus dem Gartenteich eingerichtet. Wir haben einfache Angeln gebastelt und damit ein Stichlingspärchen aus dem Teich gefischt. Das hat im Aquarium tatsächlich ein Nest gebaut und Eier gelegt. Ich habe noch genau vor Augen, dass die geschlüpften Jungfische wie ein zartes Wölkchen über dem Nest schwebten. Dann haben wir den Aquariumsinhalt wieder in den Teich geschüttet, denn Jungfische aufzuziehen haben wir uns nicht getraut.



Waldkindergarten am Ith: Lesen kann man nicht nur drinnen, sondern auch im Wald. So kann gerade Gelesenes manchmal gleich in der Natur erkundet werden.

Für welche Bücher haben Sie selbst als Kind geschwärmt?

Das waren fast immer Erzählungen zu ganz unterschiedlichen Themen. An reine Sachbücher kann ich mich nicht erinnern. Es sei denn, man zählt die Bücher von Ali Mitgusch dazu, wie „Bei uns im Dorf“.

Können Sie sich an Bücher aus Ihrer Kindheit erinnern, die Natur zum Thema hatten?

Es gab ein paar Bilderbücher und auch Bücher für ältere Kinder mit zum Teil recht abenteuerlichen Tiergeschichten, die mir gefielen. In besonders schöner Erinnerung habe ich, wie meine Oma mir wochenlang Selma Lagerlöfs „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“ vorlas – in der vollständigen Ausgabe mit den Illustrationen von Wilhelm Schulz – auch wenn dort die Natur nur ein Thema von vielen ist.

Können Naturbücher für Kinder die reale Begegnung mit der Natur ersetzen?

Das glaube ich nicht. Ich kann mir aber vorstellen, dass sich Darstellungen in Büchern oder anderen Medien und reale Naturerlebnisse gegenseitig ergänzen und verstärken können. Was man schon mal abgebildet gesehen hat, interessiert einen in der Wirklichkeit vielleicht stärker und umgekehrt. Dazu können Bücher ja auch Aspekte aufzeigen, die in der Natur schwer oder gar nicht zu beobachten sind, beispielsweise, wie Tiere ihre Jungen aufziehen, wie versteckte Baue aussehen oder wie Tiere in für uns abgelegenen Regionen, im Meer oder im Regenwald, leben.

„Was man schon mal abgebildet gesehen hat, interessiert einen in der Wirklichkeit vielleicht stärker und umgekehrt.“

Illustrationen in Büchern fördern Naturverbundenheit?

Um sich in der Natur zu Hause zu fühlen, reichen sie wohl kaum. Dafür sollte man mit allen Sinnen in die Natur eintauchen, sich dort häufiger aufhalten und viel erleben.

Welche Voraussetzungen muss ein Natur-Kinderbuch erfüllen, damit es Kindern den Zugang zu Natur erleichtert?

Das kann ich nicht allgemein beantworten, Kinder haben ja unterschiedliche Vorlieben. Einige interessieren sich besonders für Fakten, andere lassen sich lieber emotional ansprechen. Ich selbst neige wohl eher zu Letzterem, auch wenn man das vielleicht nicht allen meinen Büchern anmerkt.

Ihr kleiner Mauersegler, den die Leser vom Nest bis nach Afrika begleiten, wo er abstürzt und nur mithilfe von Kindern, die ihn hochheben, wieder Luft unter seine Schwingen bekommt und überlebt, weckt in jedem Leser Emotionen ...

Bei Büchern über eine Tierart, wie bei diesem Mauersegler, besteht die Möglichkeit, ein einzelnes Tier zur Identifikationsfigur zu machen, die durch das Buch führt. Auch ein paar Spannungselemente dürfen nicht fehlen. Bei einer mehr aufzählenden Darstellung versuche ich oft, die Kinder durch ein einleitendes Motiv, das ihnen vertraut oder zumindest zugänglich ist, einzubinden.

Bei Ihnen wird die Natur nicht verniedlicht, Tiere werden nicht vermenschlicht ...

Ich finde die Natur, so wie sie ist, ansprechend und faszinierend, habe aber auch schon mal Tiere miteinander reden lassen, um über die Information

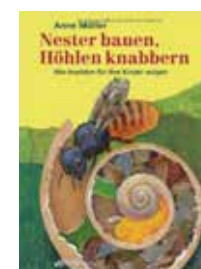
hinaus eine Geschichte zu erzählen. Für junge Leser von reinen Sachbüchern ist es praktisch, dass sie sich auf die Richtigkeit der Darstellung verlassen können. Es kann ja nicht schaden, wenn Kinder, zumindest zusätzlich zu anderen Darstellungen, ein realistisches Naturbild bekommen, das keine falschen Erwartungen weckt.

Was halten Sie denn von einer Mischung aus fiktiver, fantastischer Erzählung und Naturinhalten?

Durch so eine Mischung kann besondere Anteilnahme geweckt werden und manchmal auch eine magische und poetische Wirkung entstehen, die den Leser über so manches ins Grübeln bringt. Mir gefällt das sehr gut bei Janell Cannons Buch „Stellaluna“, die Erzählung über ein Flughundkind, das durch einen Unfall in einem Vogelnest landet und dort heranwächst. Ein anderes Beispiel ist „Im Traum kann ich fliegen“ von Eveline Hasler und Käthi Bhend. Die Helden dieses Buches sind vermenschlichte Insekten und Würmer, die unter der Erde überwintern, wo es im Frühling zu seltsamen Verwandlungen kommt.

Wollen Sie in erster Linie Wissen vermitteln oder unterhalten?

Zum Weiterlesen



Anne Möller
Nester bauen, Höhlen knabbern
Wie Insekten für ihre Kinder sorgen

Atlantis Verlag, 2008



Anne Möller
Über Land und durch die Luft
So reisen die Pflanzen

Atlantis, Orell Füssli, 2007



Anne Möller
Im Ameisenbau
2. Auflage, FISCHER Meyers Kinderbuch, 2006



Anne Möller
Familie Steinkauz
Atlantis Verlag, 2005



Trauerseeschwalben bei der Fütterung: Naturbücher können die reale Begegnung mit der Natur nicht ersetzen, aber sie können neugierig machen und Dinge zeigen, die in der Natur manchmal nur schwer zu beobachten sind.

Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Wohl beides, aber vielleicht nehme ich den Gegensatz auch gar nicht wahr. Es kann ja durchaus unterhaltsam sein, Neues zu erfahren.

Was halten Sie von Naturfilmen – eine sinnvolle Ergänzung zu Büchern?

Es gibt großartige Naturfilme, sicher auch solche, die für Kinder geeignet sind. Bücher haben aber den Vorteil, dass man die Seiten ganz in Ruhe, im eigenen Tempo, immer wieder betrachten kann.

Sie arbeiten in Ihren Büchern mit leisem Humor, wenn man an die Aktion des Rotkehlchens auf der Mütze des Gartenzwergs denkt ... Reagieren Kinder auf lustige Details aufmerksamer?

Ich hoffe natürlich, dass Kindern solche Details Spaß machen. Vielleicht lenken sie auch mal vom sachlich Wichtigen ab, aber ab und zu eine kleine Auflockerung kann nicht schaden und erhöht möglicherweise sogar die Aufmerksamkeit.



Wald ist Balsam für die Seele

Die Oberforsträtin **Brigitte Japp** ist bei den Berliner Forsten unter anderem für den Bereich Waldpädagogik zuständig. Dabei hat sie nicht nur viel über den städtischen Wald erfahren, sondern vor allem auch über die Berliner und ihr Verhältnis zum Wald.

Wie haben Sie Ihre Liebe zum Wald entdeckt?

Unsere Familie ist, als ich zehn Jahre alt war, von der Innenstadt Goslars an den Stadtrand gezogen und es musste immer jemand mit dem Hund spazieren gehen und das war dann ich. Der Harzwald ist leider in der Region um Goslar herum viel mit Fichte durchsetzt, also sehr düster, aber dieses raue Klima, dieser Wind, dieser Wald in verschiedenen Jahreszeiten, das hat mich fasziniert, das hatte so eine Urgewalt, die hat mich emotional gefangen genommen. Ich habe eigentlich meine ganze Jugend draußen verbracht.

Und gespielt haben Sie auch im Wald oder sind Sie dort nur spazieren gegangen?

Doch klar, gespielt haben wir auch. Wir hatten so eine Art Bande, haben Hütten gebaut und solche Sachen. Aber später in der Pubertät bin ich immer nur spazieren gegangen und auch immer alleine. Das war wie Balsam. Und das empfinde ich auch heute noch so: Wald ist Balsam für die Seele. Ich behauptete, dass der Wald ein Psychotop ist, das einem hilft, sein seelisches Gleichgewicht zu finden. Und alleine draußen sein zu können und sich dabei wohlfühlen, stärkt das Selbstbewusstsein.

Sie haben Ihre Liebe zum Wald dann ja zum Beruf gemacht und sind Försterin geworden, beziehungsweise Forstwissenschaftlerin. Das ist eine Branche, in der Frauen eher die Ausnahme sind, nicht wahr?

Vor allem damals! Ich habe im Altbundesgebiet in Hannover mein Staatsexamen gemacht und in der niedersächsischen Landesforstverwaltung mein Referendariat. Damals, 1986 bis 1988, waren nur sehr wenige Frauen im höheren Forstdienst und ich hab auch nach dem Referendariat erst einmal keine Anstellung in Niedersachsen gefunden. Ich bin dann von einem Baron in Bayern angesprochen worden, ob ich nicht in seinem Forstbetrieb mit 600 Hektar Wald, 34 Hektar Seenfläche, einem Schloss, einer Schlossverwaltung und 200 Wochenendhäusern arbeiten wolle. Betriebsassistentin war ich da. Das hat großen Spaß gemacht. Ich war für Schloss- und Waldführungen zuständig und auch für den Wald im Sinne einer Försterin. Die Jagd war verpachtet, aber waldbaulich konnte ich mich voll verwirklichen. So bin ich in diese Männerdomäne vorgedrungen. Im Studium waren wir nur zwei Frauen und 60 männliche Kommilitonen.

Was ist der Grund für diese Schieflage?

Ich denke, eine wichtige Sache im Forstberuf ist es, dass dieser sehr stark mit der Jagd gekoppelt ist. Man muss jagdlich sehr genau Bescheid wissen, um forstlich sinnvoll handeln zu können. Das ist sehr eng verwoben – Jagd ist zudem sehr traditionsreich. Wenn man im höheren Forstdienst ist, hat man gemeinhin als Laufbahn vor Augen, irgendwann einmal Forstamtsleiter oder -leiterin zu sein, was ich dann ja auch geworden bin in Berlin. Aber man ist dann

eben Jagdleiterin eines großen Gebietes. Im Altbundesgebiet ist das Forst- und Jagdwesen eher „paramilitärisch“ organisiert gewesen, viele der früheren Forstleute waren in Burschenschaften oder in Verbindungen etabliert. Noch zu meinen Studienzeiten war ich eine der wenigen Studierenden, die nicht in einer Verbindung war, weil ich eine Frau war.

Aber das ändert sich jetzt, sagten Sie?

Das ändert sich gewaltig. Heute liegt der Frauenanteil schon bei etwa 30 Prozent. Schon damals im Staatsexamen waren wir zwei Frauen. Es war das erste Mal in Niedersachsen, dass gleich zwei Frauen in einem Jahrgang Staatsexamen gemacht haben. Im Osten Deutschlands war das ganz anders. Als ich das Forstamt Buch hier in Berlin 1993 übernommen habe, war das in den neuen Bundesländern eigentlich gar nicht so ungewöhnlich, dass Frauen in diesem Beruf arbeiteten.

„Einfach mal von sich aus in den Wald gehen, diese Erfahrung ist für Kinder in der Stadt kaum möglich.“

Sie sind heute für die Abteilung Waldpädagogik und Erholungsnutzung bei den Berliner Forsten verantwortlich...

Es ist keine Abteilung, es ist nur eine Gruppe. Sie ist im Referat „Forstbetrieb“ im Landesforstamt angesiedelt. Stark gemacht haben sich dafür unser jetziger Leiter der Berliner Forsten, Elmar Lakenberg, und der damalige Leiter, Dr. Uwe Meierjürgen. Letzterer ist 1991 mit einigen Leuten aus dem Landesforstamt nach Zürich gefahren, weil er gehört hatte, dass es dort ein ganz tolles Waldschulprojekt gibt. Das wollte er sich vor Ort anschauen – und war begeistert. Und da entschied er: Das brauchen wir in einer Stadt wie Berlin auch.

Und war das dann auch politisch gewollt?

Ja. Es gab einen entsprechenden Beschluss im Abgeordnetenhaus von Berlin. Es wurden dann diese sogenannten „Grünen Lernorte für Berlin“ fest etabliert. Das sind keine Schulgebäude im klassischen Sinne, sondern es sind Gebäude, die als Anlaufstelle dienen für Grundschulklassen oder Kitas oder Vorschulgruppen, die mit ihrem Klassenlehrer zusammen einen Walddag verbringen wollen und von diesem Stützpunkt aus von waldpädagogischem Personal durch den Wald geführt werden. Die erste Waldschule ist 1991 entstanden. Heute sind es sechs stationäre und zwei Rucksack-Waldschulen der Berliner Forsten und eine stationäre Waldschule der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald. Plus ein „Lehrkabinett“, ein Waldinformations- und Umweltbildungsstützpunkt, der südöstlich vom Müggelsee



Brigitte Japp

liegt und für Menschen aller Altersgruppen und auch für Familien Anlaufpunkt ist.

Ansonsten sind aber Grundschüler Ihre Zielgruppe?

Ja, zu 75 Prozent. Insgesamt erreichen wir in den Waldschulen jährlich etwa 40.000 bis 42.000 Menschen, Tendenz stetig steigend.

Welche Bedeutung hat der Wald in und um Berlin herum für die Stadtbevölkerung?

Der Wald wird sehr unterschiedlich genutzt. Es gibt Gebiete, die sind so überlaufen, dass man zu jeder Tages- und Nachtzeit Jogger, Radfahrer und andere Erholungssuchende trifft. Dann gibt es Waldbereiche, die unglaublich spannend sind, wo sich aber kaum jemand hin „verirrt“. Zum Beispiel Waldgebiete, die gerade erst im Entstehen sind. Das ist eine ganz eigene Naturerfahrung, die man da machen kann, zum Teil auch mit Wildbeobachtungen. Es gab 2009 anlässlich des 100. Jubiläums der Berliner Forsten eine sehr interessante Umfrage „Die Berliner und ihr Wald“, bei der hatte man den Eindruck, dass auch mitten in der Stadt jeder eine ganz hohe Meinung vom Wald habe, aber gleichzeitig wissen die wenigsten, dass ein Fünftel unserer Stadtfläche aus Wald besteht. Grünflächen, Wasser und Wald zusammen machen sogar 40 Prozent der Stadt aus. Damit ist Berlin die walddreichste Metropole Europas.

Trotzdem ist das nicht nur vielen nicht bewusst, sondern es sind auch viele Berliner Kinder noch nie in ihrem Leben im Wald gewesen. Woran liegt das?

Ich denke, es gibt verschiedene Faktoren. Am Wichtigsten ist aber wohl die Erreichbarkeit. Viele der Kinder, die in der Innenstadt wohnen, leben in ihrer Kiezstruktur. Da geht man maximal in den Nachbarkpark, aber so richtig in den Wald, das macht man höchstens als Ausflug mit den Eltern. Einfach mal von sich aus in den Wald gehen, diese Erfahrung ist für Kinder und Jugendliche kaum möglich. Deswegen versucht die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung

auch, Naturerfahrungsräume in der Stadt zu etablieren. Und dann kommt ein wichtiger Aspekt hinzu: Inzwischen hat auch die Generation hier aufgewachsener Berliner, die selbst schon wieder Kinder hat, wenig eigene Naturerfahrungen in ihrer Kindheit gehabt. Es wird also mit der Zeit immer schwieriger, die breite Masse für das Thema zu interessieren.

Gibt es auch soziale Unterschiede? Kann man sagen, dass Kinder aus sozial schwachen Familien am Wochenende seltener mit den Eltern in den Wald fahren?

Um das seriös zu beurteilen, fehlen mir die Daten. Es ist aber klar, dass die gehobeneren Wohngegenden eher am Stadtrand liegen, wie etwa Dahlem, Zehlendorf oder die walddreichen Partien Köpenicks. Für Kinder, die dort aufwachsen, ist natürlich auch das Grün näher und die Eltern werden auch in der Freizeit eher den nahen Grunewald oder Köpenicker Forst nutzen.

Auch ist es für eine Grundschule in diesen Gegenden relativ einfach, einen Waldausflug zu machen, wenn man nur zwei Stationen mit dem Bus fahren muss. Eine Schule im zentralen Neukölln hingegen, die mit einer 24-köpfigen Klasse und zwei Betreuungspersonen zweimal umsteigen muss, benötigt generell mehr Engagement, um in den Wald zu fahren. Da müssen die Lehrkräfte schon sehr motiviert sein. Und dann kommen da noch so banale Sachen hinzu, wie die Kommentare mancher Eltern hinterher: „Um Gottes Willen, wie sieht denn mein Kind aus, das ist ja total schmutzig.“ Kinder aus sozial schwachen Familien haben vielleicht nur ein paar Schuhe und wenn die dann im Wald getobt haben und mit völlig verschlammten Turnschuhen nach Hause kommen, ist das in manchen Familien ein echtes Problem.

Nun lässt es sich ja nicht vermeiden, dass immer mehr Menschen in die Stadt ziehen...

Aber das bedeutet ja nicht, dass wir jetzt die Nase in den Sand stecken und sagen, das hat alles keinen Sinn. Im Gegenteil sollte von uns jede Anstrengung unternommen werden, dafür zu sorgen, dass das Walderlebnis zum normalen Bildungsalltag gehört. Dafür müssen wir auch die Politik sensibilisieren. Gerade weil die Städte immer größer werden und die Zugänglichkeit zur unberührten Natur immer schwieriger wird. Und weil wir wissen, wie immanent wichtig Naturerfahrung für die mentale Entwicklung des Menschen ist, nicht nur für Kinder.

Jemand, der in der zweiten Generation in der Großstadt aufgewachsen ist, sagt aber vielleicht auch: „Ich bin gesund und glücklich und ich finde nicht, dass zu einem gesunden, glücklichen Leben gehört, dass ich eine Kohlmeise von einer Tannenmeise unterscheiden kann.“

Darum geht es uns nicht. Es geht auch nicht darum, dass man die Linde von der Buche unterscheiden kann. Es geht darum, dass man merkt, man hat eine Mitwelt, und diese Mitwelt besteht aus Menschen

und Natur. Dass wir ein Teil dieser Natur sind, das ist wichtig zu begreifen. Und dass wir, jeder einzelne von uns, daran mitwirken können, unsere Mitwelt zu schützen und zu erhalten.

Die Berliner Forsten haben eine Website, auf der zwölf Waldspielplätze vorgestellt und haargenau beschrieben werden. Was ist das Ziel dieser Website?

Waldspielplätze sind eine Mischung aus Naturerfahrung und erlebnisreicher Erholungsnutzung. Familien gehen gerne zu Waldspielplätzen, dann setzen sich die Erwachsenen hin und die Kinder turnen herum. Das ist für uns Forstleute zudem eine ganz tolle Möglichkeit zur Besucherlenkung. Deshalb auch die detaillierte Beschreibung im Internet, damit man vorher weiß, was einen da erwartet, wie viele Spielgeräte es gibt, ob da ein WC oder ob in der Nähe ein Strand ist und so weiter. Wenn man einen Familienwaldtag plant, dann ist das ein wichtiger Anlaufpunkt. Man weiß, man geht zum Waldspielplatz, da können sich die Kinder erst mal austoben, da macht man ein kleines Picknick und geht später noch eine kleine Runde am See lang und dann wieder nach Hause. Das unterstützt die Erholungsplanung des Durchschnittstädters.

Das heißt, dies soll auch einen Anreiz bieten, überhaupt in den Wald zu kommen?

Ja, diese Waldspielplätze haben auch eine ganz besondere Attraktivität, weil sie nicht 08/15 sind, sondern sehr liebevoll gestaltete Spielgeräte bieten. Wir haben eine sogenannte Spielplatztruppe bei den Berliner Forsten, das sind Forstwirte, die mit der Kettensäge herrliche Totempfähle und Flugzeuge und andere Dinge schnitzen. Es wird natürlich so oft es geht Holz verbaut.

Nun könnte man ja einwenden, dass der Wald eigentlich genügend Möglichkeiten zum Spielen bietet. Da kann man balancieren, da kann man Tiere beobachten, Äste oder Kastanien sammeln. Brauchen Kinder wirklich einen Spielplatz, brauchen sie Rutschen und Wippen im Wald?

Natürlich können die Kinder auch auf irgendwelchen Baumstämmen balancieren, aber es macht vielleicht mehr Spaß, wenn Mama und Papa währenddessen in Ruhe ihr Buch lesen oder ein Picknick machen. Und die Eltern sind auch entspannter, weil das ein relativ überschaubarer Ort ist und die Kinder nicht gleich außer Sichtweite weglaufen. Und es gibt noch ein Argument. Im Wald gilt die Regel: „Betreten auf eigene Gefahr“, das ist auch im Berliner Landeswaldgesetz verankert. Wir haben in unserem Wald einen hohen Anteil an Totholz und sogenannten Biotopbäumen, das sind Bäume mit Pilzen und Faulstellen. Das ist im Sinne der biologischen Vielfalt gewollt, weil jedes Holz ganz spezifische Pilze, Insekten, Kleinstlebewesen und Vögel anzieht. Es ist aber nicht ganz ungefährlich, neben einem abgestorbenen Baum zu spielen, es geht also auch um Sicherheit.

Gibt es auch Gründe aus Naturschutzsicht, warum Sie das vielleicht gar nicht so gern sehen, wenn Kinder fernab der Wege spielen?

Auch, natürlich – aber der Hauptgrund ist die Sicherheit. Durch die Waldspielplätze kanalisieren wir die Naturerlebnisse an Orte, die sicherheitstechnisch überprüft sind. Es gibt eben viele Eltern, denen das wichtig ist, und die nur so dafür zu gewinnen sind, mit ihrem Kind in den Wald zu gehen. Dem Wald selbst ist das schnuppe. Füchse sind Kulturfolger, die Wildschweine auch. Die Rehe gehen einfach 50 Meter weiter, springen ab, stellen sich hin und gucken zu, was die Leute da machen. Das Wild in Berlin ist so gewöhnt an den Menschen, dass es den Tieren überwiegend völlig egal ist, ob da jemand entlanggeht. Sicher, es wäre furchtbar, wenn alle Menschen kreuz und quer durch den Wald laufen würden, aber das machen sie ja nicht. Die meisten bleiben auf den Wegen, das ist ja auch bequemer. Natürlich sehen wir zu, dass wir manche Ecken, wo wirklich keiner rein soll, wo der Wald sich selbst überlassen wird, für den normalen Waldbesucher unattraktiv halten. Wir bekommen auch schon mal kritische Anrufe, bei denen gefragt wird, warum denn der Wald so unordentlich aussieht. Der Durchschnittsbürger hat es gern ordentlich, wenn er Erholung im Wald sucht. Kinder sind meist fasziniert von etwas Wildem. Deswegen finde ich es wichtig, dass jetzt dieses Projekt der Naturerfahrungsräume in Berlin auf Senatsebene umgesetzt wird.

„Berlin ist die walddreichste Metropole Europas.“

Was kann man sich darunter vorstellen?

Es muss nicht immer alles im Wald stattfinden, Naturerfahrungsräume sollen eher siedlungsnahen Brachflächen sein, also irgendein Grundstück, welches nicht bebaut worden ist. Solche Orte gibt es überall, auch mitten in der Stadt. Diese Erreichbarkeit ist für Kinder wichtig und es sind Räume, wo sie sich mehr oder weniger selbst überlassen sind und sie somit die Flächen für sich einnehmen können. Wo sie eine Hütte bauen, irgendwas ausrupfen, einen kleinen Graben ziehen oder rumschmaddern können, wo sie eigene Erfahrungen machen im Umgang mit natürlichen Materialien, mit Boden, Wasser, Pflanzen.

Werden diese Flächen angelegt oder werden die einfach ausgewiesen und sich selbst überlassen?

Es gibt bereits drei Naturerfahrungsräume in Berlin. Natürlich wurde da sicherheitstechnisch vorher alles überprüft, aber angepflanzt wurde nichts. Es soll gerade diese Sukzession, dieses Wilde sein. Es soll den Kindern völlig freie Hand gelassen werden. Das Ganze ist vor zehn Jahren in der Stadt Oppenheim losgegangen. Da gab es diesen ersten Naturerfahrungsraum und ein ganz starkes bürgerschaftliches Engagement. Dort ging so eine Art soziale Kontrolle von der Nachbarschaft aus, von Eltern, die sich als

Anlaufpartner gemeldet hatten, falls es Probleme gibt – sodass die Kinder denen Bescheid sagen können. Das Projekt wurde dann nach Berlin übertragen.

Haben Sie den Eindruck, dass die Politik in Berlin waldpädagogische Ansätze der verschiedenen Art ausreichend unterstützt, auch finanziell?

Gerade in den letzten Jahren ist das Bewusstsein stark gewachsen, das ist schon sehr positiv. Aber es ist eine absolut unbefriedigende Situation, dass unsere Waldschulen über Zuwendungen finanziert werden. Das Stammpersonal hat aufgrund dieser Zuwendungspraxis immer nur einjährige Verträge und am Ende des Jahres gibt es gegebenenfalls einen neuen Bescheid. Die Waldpädagogen und Waldpädagoginnen, mit denen wir als Berliner Forsten jetzt zusammenarbeiten, die übrigens auch alle waldpädagogisch zertifiziert sind, sind unglaublich engagiert – und sie leben alle mit Einjahresverträgen. So kann man kaum langfristig planen. Die Waldschulen müssten im Haushalt fest verankert sein. In anderen Bundesländern hat die Forstverwaltung oder der Forstbetrieb eigenes Personal, das ihre Waldschulen, Jugendwaldheime oder Waldbildungszentren betreibt. Die sind alle beim Land angestellt. Dort herrschen ganz andere Voraussetzungen.

Also ist die Hauptstadt nicht privilegiert?

Nein, vom Finanzierungsmodell her nicht. Wir haben absolute Top-Leute, die die Berliner Verhältnisse sehr gut kennen, mit allen spezifischen Erfordernissen umgehen können, mit Migrationshintergründen und Sprachbarrieren und so weiter, also echte Expertinnen und Experten, die sich alle von Jahresvertrag zu Jahresvertrag hangeln. Ich bin sehr froh und dankbar, dass die wenigsten von ihnen abspringen, denn die haben ja hier auch ihr Netzwerk aufgebaut, die kennen die ganzen Grundschulen, die Lehrer, das ist immens wichtig.

Zum Schluss möchte ich Sie gern noch nach dem schönsten Wald in Berlin fragen – oder sagen wir so: Welcher ist Ihr Lieblingswald?

Für mich ganz persönlich ist es das Revier Tegelsee. Ich liebe Buchen und Wasser und für mich ist dieser ganze Tegeler Bereich, Heiligensee, Tegelsee, daher das Optimum. Jeder Förster hat so seinen Lieblingsbaum und ich bin einfach ein Buchen-Fan und liebe zudem diese Kombination.

Über Brigitte Japp

Brigitte Japp stammt aus Goslar. In Göttingen studierte sie Forstwissenschaften und machte 1988 in Niedersachsen ihr Staatsexamen. Sie leitete von 1993 bis 2003 als Oberforsträtin das Forstamt Buch im Ostberliner Bezirk Pankow. Seit 2004 ist sie zuständig für die Gruppe „Waldpädagogik und Erholungsnutzung“ beim Berliner Landesforstamt.



Die Veränderbarkeit begreifen

Für den Vorsitzenden der Stiftung Naturschutzgeschichte, **Prof. Dr. Hansjörg Küster**, ist es wichtig, dass Naturbildung Kindern wie Erwachsenen vermittelt: Natur ist immer im Wandel und wir Menschen entscheiden mit darüber, wie sie sich entwickelt.

Also 1:0 für die Natur gegen die Kultur?

Nun ja, nicht wirklich. Der Kölner Dom musste ja trotzdem fertig werden, also hat man sich die Steine woanders hergeholt. Man sieht also, dass es bereits beim ersten Schutzgebiet Deutschlands einen Konflikt gab um Interessensabwägung, um Ausgleichsregelungen. Man kann eben nicht alles haben, das zeigte sich da schon. Und das ist der Grund, warum das ein symbolträchtiger Ort für den Naturschutz ist, und es bot sich an, diese Stiftung und das Museum für Naturschutzgeschichte dort anzusiedeln.

Die Stiftung beschäftigt sich mit der Geschichte des Naturschutzes. Können Sie Ihren Forschungsgegenstand kurz definieren?

Es geht darum, was man zu verschiedenen Zeiten unter Naturschutz verstanden hat. „Natur“ ist kein eindeutiger Begriff, „Naturschutz“ also auch nicht. Man kann nämlich entweder eine Natur schützen, die man für besonders schön hält, oder man schützt eine Natur, die man einfach sich selbst überlässt, wo man die Wildnis gewähren lässt. Beides ist nicht dasselbe und das ist auch im Laufe der Geschichte nie dasselbe gewesen. Zudem haben sich die gesetzlichen Regelungen verändert und es sind auch aus sehr unterschiedlichen Beweggründen Naturschutzvorhaben initiiert worden.

Wie streng grenzen Sie dabei das Thema Naturschutz von Umwelt-, Tier- und Artenschutz oder auch Heimatschutz ab?

Das muss man hin und wieder tun, ja. Aber es ist zum Beispiel so, dass viele Menschen unter Heimatschutz Naturschutz verstehen. Und es gibt viele, die verstehen Artenschutz unter Naturschutz. Den technischen Umweltschutz kann man leicht abgrenzen, der ist etwas anderes, da geht es letztlich um die Gesundheit des Menschen. Aber Naturschutz, Artenschutz, Heimatschutz und Landschaftsschutz, oder auch Schutz der Wildnis – das muss man jeweils genau definieren und dann sehen, was man miteinander in Übereinstimmung bringen kann und was ein Widerspruch ist. Wir können nicht Arten schützen und gleichzeitig die Wildnis. Das geht nicht, denn in der Wildnis werden sich immer wieder bestimmte Arten durchsetzen auf Kosten anderer. Und wenn wir Artenschutz betreiben wollen, müssen wir aktiv für den Schutz dieser Arten eintreten, auch gegen die Natur. Dies nur als ein Beispiel für die vielen Interessenskonflikte, die es da gibt.

Und ist die Naturbildung für Sie auch ein Bestandteil des Naturschutzes oder ist das eher die Metaebene?

Es ist ein sehr wichtiger Teil davon, weil wir über die Naturbildung klar machen müssen, dass nicht alles miteinander vereinbar ist, dass wir deutlich sagen müssen, was unsere Ziele sind. Wollen wir vor allem die Arten schützen, und wenn ja, welche? Auch das muss ja ausgewählt werden. Wir können nicht alle schützen. Es gibt eine ganze Reihe von Arten, die wir gar nicht schützen wollen, also bestimmte Krank-

heitserreger zum Beispiel. Also müssen wir uns entscheiden: Welche Arten, welche Landschaften wollen wir haben, wie wollen wir die Wildnis unterstützen, welche Entwicklung wollen wir gerne fördern? Das müssen wir genau diskutieren. Das geht nur, wenn wir auch ein wenig von der Natur verstehen und wenn sie uns wichtig ist. Daher ist Naturbildung elementar.

Seit wann hat denn Naturbildung im Naturschutz eine Rolle gespielt?

Das war schon ziemlich früh der Fall. Es stellt sich bloß die Frage, mit welcher Qualität dies geschehen ist. Wenn man an die Ahnenväter und -mütter des Naturschutzes denkt, dann war denen das auch schon ein sehr wichtiges Anliegen. Lina Hähnle, die Gründerin des Bundes für Vogelschutz, zum Beispiel ist ohne dies eigentlich gar nicht zu denken. Sie hat unglaublich viel investiert in Naturbildung und auch in das Naturerleben für jeden Menschen, indem sie beispielsweise am Federsee in Oberschwaben ein Stück Land gekauft hat. Dies hat sie nicht nur getan, um es zu schützen und zu bewahren, sondern sie hat auch dafür gesorgt, dass ein Steg zum See gebaut wird, damit jeder diese Natur erleben kann. Und dies sollte auch nicht nur für einen exklusiven Kreis möglich sein, sondern wirklich für alle Menschen. Sie hat dort mit ihren Söhnen Naturfilme produziert, dabei ging es natürlich auch vor allem um Pädagogik.

Wie hat sich die Naturbildung im Lauf der Geschichte verändert?

Es geht immer darum, dass man den Menschen ein Naturerlebnis vermitteln, sie an die Natur heranführen möchte. Man will ihnen die Pflanzen- und Tierarten zeigen. Dafür müssen sie einen konkreten Anhaltspunkt haben, was sie da eigentlich sehen in der Natur.

Sie haben ja schon gesagt, „Natur“ sei kein eindeutiger Begriff und sehr oft weltanschaulich, philosophisch oder politisch geprägt. Inwiefern ist es dann überhaupt möglich, Naturbildung wertfrei zu vermitteln? Oder ist sie nicht immer auch Ausdruck der gerade herrschenden Vorstellung von Natur?

Teils, teils, würde ich sagen. Naturbildung war natürlich Teil von Ideologien, aber zuweilen auch eine Art Freiraum, in den man sich jenseits herrschender Ideologien begeben konnte. Wenn im Nationalsozialismus Naturbildung betrieben wurde, bei der Hitlerjugend beispielsweise, dann war dies einerseits Teil der NS-Indoktrinationspolitik, aber es ging selbstverständlich auch darum zu erklären: Das ist eine Amsel, das ist eine Meise, das ist ein Adler. Allerdings gehören zu solchen Informationen auch Geschichten, damit man sie sich einprägen kann. Wenn ich einfach nur sagen würde: Das ist ein Rotkehlchen und das ist ein Dompfaff, die haben beide etwas Rotes an sich, dann lernt man nicht, was an diesen Vögeln so besonders ist. Man muss immer noch eine Geschichte über sie erzählen und die kann dann natürlich auch immer ideologisch eingefärbt sein.

Eines Ihrer Spezialgebiete ist die Geschichte der Landschaft. In welcher Landschaft sind Sie als Kind denn herangewachsen?

Ich habe als Kind schon früh gemerkt, dass es sehr verschiedene Landschaften gibt und dass man zwischen den einzelnen Landschaften hin- und herfahren kann. Meine ersten Erinnerungen gehen einerseits an die Elbe in Hamburg, wo meine Großeltern lebten, und andererseits an die Orte, an denen ich aufgewachsen bin – in der Nähe von Frankfurt und dann vor allem in einem Dorf bei Stuttgart. Ich habe festgestellt, dass es dort jeweils sehr unterschiedlich aussieht, dass das eine Gebiet gebirgig ist, das andere flach, und dass es unterschiedliche Flüsse gibt, dass es Nord- und Ostsee gibt. Ich habe auch sehr früh schon Karten lesen können. Meine Eltern erzählten, dass ich mich bereits als Zwei- oder Dreijähriger auf einer Karte orientieren konnte.

Und haben Sie diese Landschaften nur auf der Karte studiert oder haben Sie auch draußen in der Natur gespielt?

Ja, an der Elbe sehr viel. Und wir hatten einen wunderbaren Garten in einem Vorort von Stuttgart, der war zum Teil verwildert und voller Bäume und Büsche. Da konnte man sich hervorragend verstecken. Das waren sehr schöne Erlebnisse.

Mit Ihrer Stiftung Naturschutzgeschichte residieren Sie ganz und gar nicht versteckt, sondern an einem sehr auffälligen Ort, oben auf dem Drachenfels. Wie kam es dazu?

Der Drachenfels gilt als das älteste Schutzgebiet für Natur. Es ist 1836 von der preußischen Provinzialverwaltung unter Schutz gestellt worden. Aus seinen Steinen wurde der Kölner Dom errichtet, aber die Menschen wollten verhindern, dass der Drachenfels komplett abgetragen wird. Das ist ein sehr interessanter Konflikt. Man sagte: Wir wollen den Kölner Dom haben und wir wollen auf der anderen Seite den Drachenfels behalten. Der Dom hatte damals noch nicht seine Türme, da war also wirklich noch einiges zu tun. Dennoch hat man schließlich die weitere Abtragung des Drachenfels verboten, weil man dessen Erhalt als wichtiger ansah.

Gerade, wenn es darum geht, Kinder mit Natur vertraut zu machen, stellt sich die Frage: Was gibt man ihnen dabei an Werten mit auf den Weg, oder ist es möglich, dass sie ohne kulturelle Beeinflussung ihre eigenen Erfahrungen machen?

Ganz wertfrei kann es niemals sein, wenn zu den Tieren eine Geschichte erzählt wird. Man sollte natürlich sehen, dass man die Geschichten an den wissenschaftlichen Fakten orientiert. Auch damit kann man Kinder erreichen. Die Fakten sind oft erstaunlich genug. Wenn man ihnen zum Beispiel erzählt, dass eine Kuh kein Gras frisst, dann finden die das natürlich spannend, weil sie meinen, das Gegenteil mit eigenen Augen gesehen zu haben. Aber eine Kuh kann gar kein Gras fressen, weil sie gar nicht die Enzyme hat, um Gras zu zerlegen, das haben nur Bakterien. Sie rupft das Gras nur ab, füttert damit die Bakterien in ihrem Pansen, in ihrem Vormagen, dann vermehren sich die Bakterien und schließlich kann die Kuh diese Bakterien fressen. Also frisst eine Kuh Bakterien – das heißt Wiederkäuen. So etwas finden Kinder interessant. Schwieriger ist es, ihnen begreiflich zu machen, dass eine Pflanze keine Sinnesempfindungen haben kann. Man sollte den Kindern keine Geschichten erzählen, bei denen sie denken, man würde einer Pflanze Schmerzen zufügen, wenn wir sie abpflücken oder wenn wir einen Ast von einem Baum absägen. Das zu verstehen ist wichtig, weil viele Bäume sogar viel länger leben, wenn wir gelegentlich einen Ast von ihnen absägen, zum Beispiel eine Esche oder eine Hainbuche. Ich kann mir sogar denken, dass eine Rose tatsächlich tausend Jahre alt werden könnte, wenn man sie immer wieder schneidet.

„Nur wenn wir akzeptieren, dass es kein ökologisches Gleichgewicht gibt, können wir auch eine Evolution begreifen.“

In der Naturbildung wird meist nicht nur biologisches Wissen zu einzelnen Tieren oder Pflanzen vermittelt, sondern auch ein Bewusstsein über die Natur an sich. Da wird zum Beispiel oft vom „ökologischen Gleichgewicht“ geredet ...

... und das gibt es gar nicht. Und zwar deshalb nicht, weil sich in der Natur unaufhörlich alles verändert. Nur wenn wir akzeptieren, dass es kein ökologisches Gleichgewicht gibt, können wir auch die Evolution begreifen. Die Evolution schließt ein ökologisches Gleichgewicht aus. Die eine Pflanzen- oder Tierart wird sich sehr stark vermehren und die andere weniger stark, und das wird dazu führen, dass die Welt in einigen tausend Jahren völlig anders aussieht. Das ist nicht begreifbar zu machen, wenn wir von einem ökologischen Gleichgewicht ausgehen.

Welches Grundverständnis von Natur sollte stattdessen vermittelt werden?

Es geht darum, möglichst viele Arten kennenzulernen und ein Verhältnis zur Natur aufzubauen und darum, gemeinsam etwas in der Natur zu machen. Denn wir müssen uns darauf einigen, wie sich ein Stück Landschaft – ich sage jetzt nicht „Natur“, sondern bewusst „Landschaft“ – in Zukunft entwickeln soll und was uns in dieser Landschaft wichtig ist. Welche Tierarten wollen wir dort haben, welche Pflanzenarten, welche landschaftlichen Strukturen, welche Aktivitäten der Landwirtschaft, welche Aktivitäten der Jägerei, wollen wir dort Spazierwege anlegen, welche Häuser soll es darin geben? Eine Vision entwickeln und sich über die eigene Verantwortung dafür bewusst zu werden, das sollte das Bildungsziel sein.

Also als Bildungsauftrag: eine kulturelle Verständigung über Natur?

Ja, und das hat mehr mit uns Menschen zu tun als mit der Natur.

Wenn „Natur“ gar kein eindeutig definierter Begriff ist, von welcher Natur sprechen wir dann, wenn Sie sagen, Naturerfahrungen seien wichtig für den Menschen?

Von der sich verändernden und veränderbaren Natur. Kinder müssen begreifen, dass man tatsächlich etwas gestalten kann. Ob das nun der Berg in der Sandkiste ist und wie steil man seine Hänge machen kann, ohne dass er einstürzt, was mit ihm beim nächsten Regen passiert. Das sind wichtige Erfahrungen. Wenn man als Kind ein kleines Gartenbeet hat, lernt man, dass man Unkraut jäten muss, und dass man dazu Unkraut von den Pflanzen, die man gerne haben will, unterscheiden muss. Ich habe mir als Kind auch schon drüber Gedanken gemacht: „Warum reiße ich diese Pflanze jetzt aus und die andere nicht?“ Man hat auch im Gartenbeet ein bestimmtes Ziel, man will dort etwas verwirklichen und muss wissen, dass man dementsprechend eingreifen muss.

Das heißt, eine Naturerfahrung, bei denen Kindern ständig gesagt wird: „Hier darfst du nicht in den Wald hineinlaufen und dort darfst du nichts anfassen und niemals darfst du einen Ast abknicken oder eine Pflanze ausreißen!“ wäre aus dieser Logik nicht sinnvoll?

Man sollte die Kinder schon davor bewahren, dass sie ein Feuer machen mitten im Wald. Aber das hat für mich dann weniger mit Naturschutz zu tun. Selbst die Zerstörung kann neues Leben bringen und es ist manchmal gar nicht schädlich, einem Baum einen Ast abzuschlagen, weil der wieder austreibt und weil man auf diese Art und Weise den Wald auch auflichtet und unter dem Baum dann neue Pflanzen wachsen. Generell zu sagen: „Baum ab: nein, danke!“ ist keine gute Idee für die Naturbildung.

Sie sagen, dass unser Blick auf die Natur etwas Kulturelles sei und wir sie ja auch schön finden wollen.

Verraten Sie uns doch, was Sie schön finden! Welche Landschaft ist für Sie die schönste?

Die schönste Landschaft ist für mich eine, von der ich mir einbilde, dass ich sie sehr gut verstanden habe, mit ihren ökologischen Bezügen, auch mit ihren Eingriffen durch den Menschen, was sich dort getan hat und weshalb. Eine Landschaft, die mir vertraut ist, die ich gerne einmal wiedersehen will, auch um zu sehen, wie sie sich ändert.

Und nicht eine spezielle?

Sehr lieb sind mir halboffene Weidelandschaften. Viele Menschen denken, das seien Wildnisse, dabei sind es kulturgeschichtliche Denkmäler, die durch eine spezielle Beweidung entstanden sind. Meine Idee vom Paradies sah als Kind auch so aus. An meinem Wohnort war eine halboffene Weidelandschaft mit schönen alten, ausladenden Eichen. Da konnte man wunderbar zwischen diesen Bäumen herumlaufen und Eicheln sammeln. Heute weiß ich, dass diese Eichen alle gleich alt und in der Zeit kurz nach 1800 gepflanzt worden sind, um dort eine Pferdeweide anzulegen, die zu einem Reformbauernhof ganz in der Nähe gehörte. Das macht diese Landschaft für mich nicht weniger interessant, sondern ich bin geradezu fasziniert davon, ihre Entwicklung zu beobachten.



Über Prof. Dr. Hansjörg Küster

Prof. Dr. Hansjörg Küster wurde 1956 geboren, studierte Biologie an der Universität Stuttgart-Hohenheim und ist seit 1998 Professor für Pflanzenökologie am Institut für Geobotanik an der Leibniz Universität Hannover. Seine Arbeitsgebiete sind die Grundlagen der Ökologie und die Vegetations- und Landschaftsgeschichte. Küster ist außerdem Autor zahlreicher Bücher und Vorstandsvorsitzender der Stiftung Naturschutzgeschichte. Er leitet mehrere Forschungsprojekte (EU-Verbundprojekte, DFG, VolkswagenStiftung, Stiftung Niedersachsen) und ist zudem Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes.

Bücher von Hansjörg Küster



Hansjörg Küster
Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa
C.H. Beck, München, 2013



Hansjörg Küster
Die Ostsee
C.H. Beck, München, 2002



Hansjörg Küster
Das ist Ökologie
C.H. Beck, München, 2007



Hansjörg Küster
Die Elbe
C.H. Beck, München, 2008



Hansjörg Küster
Geschichte des Waldes
C.H. Beck, München, 2008



Hansjörg Küster
Schöne Aussichten
C.H. Beck, München, 2009



Hansjörg Küster
Am Anfang war das Korn
C.H. Beck, München, 2013



Hansjörg Küster
Die Entdeckung der Landschaft
C.H. Beck, München, 2012



Es ist schwieriger geworden, Kinder zu faszinieren

In Kinderzeitschriften nehmen Tierthemen einen großen Raum ein. Das liegt nicht nur daran, dass Tiere bei Kindern besonders beliebt sind, hat uns **Martin Verg**, der Chefredakteur von GEOlino und GEOmini, verraten.

Sie verantworten die Kindertitel von GEO, das sind vor allem die beiden Magazine GEOlino und GEOmini, welche Zielgruppe haben die Hefte jeweils?

GEOmini richtet sich an jüngere Kinder von etwa fünf bis acht Jahren. GEOlino dagegen adressiert Jungen und Mädchen zwischen neun und 13 Jahren. Eine Besonderheit dabei ist, dass wir tatsächlich beide Geschlechter zu etwa gleichen Teilen erreichen. Das ist im Kinderzeitschriftenmarkt eine Ausnahme – auf die ich entsprechend stolz bin.

Und die Eltern, gehören die auch zur Zielgruppe?

Nein, sie sind nicht Zielgruppe in dem Sinne, dass wir sie im Hinterkopf hätten, wenn wir die Hefte konzipieren. Das machen wir zu 100 Prozent für die Kinder. Wir wissen aber aus der Marktforschung, dass die allermeisten Eltern mitlesen, was mich sehr freut, und im Falle von GEOmini oft vorlesen – oder gar vor-lesen: Wir hatten schon einige Briefe von Müttern und Vätern, die uns schreiben: „Ich versuche immer, ins Heft zu gucken, bevor mein Kind es bekommt. Ich muss doch gewappnet sein, für die ganzen schlaun Fragen.“

„Das Thema Tiere hat einen enorm hohen Stellenwert. Die Empathie ist einfach schneller hergestellt.“

Schaut man sich die Titelbilder an, kann man zu dem Schluss kommen, dass Tierthemen besonders gut ziehen. Welche Themen sind es außerdem?

Wenn dich so ein Tier anguckt, hat es eine andere Wirkung, als wenn wir etwas über Raumfahrt machen, und es strahlen mir nur kalte Planeten vom Cover entgegen. Zu denen entwickle ich deutlich langsamer eine emotionale Bindung ... Und von einem Raumfahrtthema beispielsweise fühlen sich dann auch eher Jungs angesprochen. Blöd, wenn man beide erreichen will. Aber das bezieht sich allein auf die Titelgeschichte. Natürlich gibt es in jedem Heft viele andere Themen, die von hoher Relevanz sind für unsere Leser. Kindergeschichten aus aller Welt zum Beispiel. Ich stelle auch fest, dass in den letzten Jahren Themen zunehmend gefragt sind, bei denen es um Involvement, um Einmischung und Beteiligung geht.

Einmischung welcher Art?

Anfang vergangenen Jahres gab es eine Ausgabe von GEOlino extra (unsere monothematische Reihe, die alle zwei Monate erscheint) mit dem Titel „Wie wir die Welt retten“. Darin haben wir Natur- und Umweltthemen verhandelt, aber auch Dinge wie Flüchtlinge, Obdachlosigkeit, Hunger. Teil des Kon-



Martin Verg

zeptes war, ans Ende jedes Artikels einen Kasten zu stellen, nach dem Motto: „So lieber Leser, jetzt bist du dran. Folgendes kannst du tun. Erstens, zweitens, drittens.“ Das ging von Tipps zur Müllvermeidung hin zur Empfehlung, an bestimmten Aktionen teilzunehmen – oder sie gar selbst zu initiieren. Etwa in der Schule, der Nachbarschaft auf die Kinderrechte aufmerksam zu machen. Das Heft ist wahnsinnig gut gelaufen. Kinder schicken uns sogar Fotos, um zu zeigen, was sie selbst getan haben, um „die Welt zu retten“. Ich kann Ihnen sage, das fühlt sich gut an!

Und der Wunsch, sich zu engagieren, hat bei Kindern zugenommen in den letzten Jahren?

Das ist mein Gefühl, ja. Viele wollen nicht nur irgendwie Bescheid wissen, sondern selbst etwas tun.

Um etwas Sinnvolles zu tun, muss man auch ein wenig Bescheid wissen. Wie ist es denn darum bestellt? Gerade bei Naturthemen herrscht ja der Eindruck vor, dass Wissen und Erfahrung bei Kindern eher rückläufig sind.

Das würde ich für unsere Leser so nicht unterschreiben. Natürlich sind die nur ein Ausschnitt der Gesamtheit von Kindern im deutschsprachigen Raum. Es gibt immer welche, die erreichen wir nicht. Was viele Gründe haben kann. Dem einen sind die Hefte zu anspruchsvoll, der andere kommt vor lauter Smartphone-Daddeln nicht mehr zum Lesen. Das ist ja eher unser Problem: Entfremdung von gedrucktem Papier. Aber noch einmal zurück zur Frage: Nach all den Jahren, die es GEOlino schon gibt, ist mein Eindruck, dass zumindest in unserer Leserschaft der Grad

Über Martin Verg

Martin Verg wurde 1971 in Hamburg geboren und ist seit 2008 Chefredakteur der Kinderzeitschriften GEOlino und GEOmini, außerdem ist er Buchautor und Musiker. Verg hat zwei Töchter.

der Informiertheit wirklich zugenommen hat. Ich weiß, n=1, aber wenn ich sehe und höre, über welche Naturzusammenhänge meine gerade elf Jahre alte Tochter schon Bescheid weiß – ich kann mich nicht erinnern, dass das bei mir in diesem Maß der Fall gewesen wäre.

Was ist für Sie wichtiger bei Ihrer Vermittlungsarbeit: Wissen zu vermitteln oder Empathie zu erzeugen?

Das trennen wir gar nicht. Natürlich wollen wir Wissen vermitteln, aber wir produzieren ja keine Schulbücher. Man liest GEOLino freiwillig – und soll es gern lesen! Empathie halte ich dabei für ein wichtiges Vehikel.

Welche Rolle spielt es, Kinder zu motivieren, selbst Dinge zu tun? In Ihrer März-Ausgabe beispielsweise gibt es Anleitungen zum Knotenmachen, Feuermachen, für Abenteuer in der Natur.

Das halte ich für eine unserer großen Stärken. Sozusagen neben dem Abstrakten – dem Lesen des Artikels – gleich noch konkrete Anleitungen zu geben. Mal den Energiespartipp, mal den Wasserfilter aus Sand und Socken. Das geht halt nicht bei jedem Thema. Wenn wir über Exoplaneten schreiben, ist es schwierig, mit der konkreten Erfahrung am eigenen Leib. Aber wo es sich umsetzen lässt, versuchen wir es umzusetzen.

Das sind wahrscheinlich gerade Naturthemen?

Klar, die sind oft dankbar – und dehnbar. Um Natur geht es am Ende auch, wenn wir Handreichungen zum Urban Gardening geben. Oder ein Rezept, mit dem ich die selbst gepflückten Brennnesseln zu etwas Leckerem verarbeiten kann.

„Der Grad der Informiertheit hat meines Erachtens zugenommen, dazu der Wunsch, sich einzumischen.“

Welches Feedback bekommen Sie von den Kindern?

Es gibt die, die schreiben: „GEOLino ist super, macht mal was über Königstiger, Beethoven, Mädchenrugby.“ Fertig. Aber es gibt auch die, die sich sehr konkret mit einem speziellen Thema auseinandersetzen und weiterfragen – vor allem, wenn es um die persönliche Einmischung geht. Das ist bei Natur- und Umweltschutzthemen oft der Fall; oft auch im Zusammenhang mit den Berichten über Kinder in aller Welt. Als Partner von UNICEF berichten wir in jeder Ausgabe über die Arbeit des Kinderhilfswerks. Natürlich löst das schnell den Impuls aus, helfen zu wollen. So oder so: Jeder bekommt eine persönliche Antwort, das ist unser Anspruch – das schulden wir den Jungen und Mädchen auch. GEOLino ist schließlich für viele eine Institution, eine Grundfeste des

Wissenserwerbs. Das ehrt uns sehr, das bringt aber auch eine große Verantwortung mit sich.

Sie haben ja auch einen umfangreichen Internetauftritt. Welche Rolle nimmt das in Ihrem Konzept ein?

Flankierend. Ich mache mir nichts vor: Leser- und Userschaft sind nicht deckungsgleich, auch wenn es eine gewisse Schnittmenge gibt. Geolino.de ist vor allem ein Service: Viele unserer Inhalte sind quasi als Archiv im Netz hinterlegt. Die Seite fungiert zudem oft als Verlängerung für gewisse Aktionen, zum Beispiel Fotowettbewerbe.

Glauben Sie, dass die Kinder sich heute für andere Dinge interessieren als vor 20 Jahren?

Wie gesagt, der Grad der Informiertheit hat meines Erachtens zugenommen, dazu der Wunsch, sich einzumischen, etwas zu verändern. Das bringt natürlich auch andere Themen auf die Agenda. Neulich haben wir über ein Repaircafé berichtet. Abgesehen davon, dass es das vor 20 Jahren wahrscheinlich nicht gab, wäre das damals kein Thema für Kinder gewesen. Ansonsten sind es oftmals noch dieselben Themen. Natur und Tiere? Sowieso! Wobei es durchaus – Stichwort: Informiertheit – ein Stück weit schwieriger geworden ist, Kinder zu faszinieren. Vor 20 Jahren dachte man wahrscheinlich noch eher, wir nehmen den Großen Panda aufs Titelbild und fertig ist die Laube. So einfach ist das nicht mehr. Wir müssen uns heute mehr einfallen lassen.

Welche Naturthemen sind bei den Kindern besonders beliebt?

Der Panda ist es noch immer. Aber nicht als reines Tierporträt, das wird eigentlich nur noch goutiert bei Arten, von denen selbst die informiertesten unserer Leser noch nicht gehört haben. Da muss schon mehr kommen, ein Schutzprojekt, eine Aufzuchtstation: Menschen, die sich einsetzen. Die eben das Involvement zeigen, das viele Kinder auch zeigen möchten, und dadurch als Vorbild fungieren. Natürlich funktioniert das immer noch besser über Tiere, die einen aus großen Augen angucken und irgendwie meine Zuneigung, mein Mitleid erwecken, als mit einem Borstenwurm.

Sie sagten, bei Tierthemen spiele das Geschlecht der Leser kaum eine Rolle, aber gibt es da nicht auch eher Jungs- und Mädchenthemen, also Jungstiere und Mädchentiere sozusagen? Und wenn, versuchen Sie, diese Rollen dann aufzubrechen oder denen gerecht zu werden?

Aufbrechen natürlich! Wir haben mal ein GEOLino extra über Pferde gemacht. 100 Seiten Huftiere. Ich kann Ihnen sagen, wir haben sehr viel Zeit darauf verwendet, angefangen bei der Titelgestaltung, das so hinzubekommen, dass die Jungs nicht sofort verschreckt sind. Ob das wirklich funktioniert hat? Ich möchte es zumindest glauben. Zum Glück fällt mir neben Pferden kein Tier ein, das ähnlich besetzt ist als „Mädchen only“ oder umgekehrt „nur für Jungs“.

Wie halten Sie es mit den Dinosauriern?

Nicht mal Dinosaurier sind so sehr Jungsthema wie Pferde Mädchenthema. Obwohl die Tendenz sicher da ist. Tatsächlich gab es auch schon das GEOLino extra zu Dinosauriern und da haben wir dann umgekehrt überlegt, wie wir das auf dem Titel und im Heft so präsentiert bekommen, dass auch Mädchen sich darin wiederfinden. Bei Berlin gibt es einen offenen Tagebau, wo Kinder Exkursionen machen und nach Fossilien buddeln können. Wir haben eine Gruppe begleitet und bewusst ein Mädchen in den Mittelpunkt der Reportage gestellt. Das sind dann so die Tricks, das jeweils andere Geschlecht reinzuholen.

Sie sagten ja bereits, dass bestimmte Säugetiere besonders beliebt sind. Haben auch Insekten, Spinnen oder Amphibien eine Chance, bei Ihnen auf einem Titel zu landen oder im Heft wenigstens?

Unbedingt! Im August erscheint ein ganzes GEOLino extra über Reptilien und Amphibien, zur Maiausgabe gibt es ein kleines Booklet über die Plagegeister des Sommers, unsere Titelmodels: Zecke, Wespe und Co. Titelgeschichte im Juni: Mikroskope. Die Coverentwürfe gehen zurzeit alle in Richtung „Insekt durchs REM betrachtet“.

Und spielen Sie dann eher mit dem Gruselfaktor oder versuchen Sie im Gegenteil zu versachlichen?

Wir müssen schon immer ein bisschen aufpassen, damit es nicht zu gruselig wird, zu eklig oder abstoßend. Wir versuchen, bei der Titelgestaltung eine

Bildauswahl zu treffen, bei der das Faszinierende, Skurrile überwiegt. Und wenn man dann etwa einer Spinne Auge in Auge gegenübersteht, ist das ja auch ein Anblick, den man nicht alle Tage hat und bei dem vielleicht nicht der erste Reflex ist: „Igitt, die haarigen Beine“, sondern: „Verrückt, was ist das denn?“. Das funktioniert auch super mit den bereits erwähnten Mikroskopieaufnahmen. Oder mit irren Tiefseewesen, irgendwelchen leuchtenden Quallen und sonderbaren Krebschen. Ist das Fantasy oder gibt's das wirklich? So kann man auch heutzutage noch Faszination wecken, wo es mit dem Panda schwierig geworden ist.

Was sind denn Ihre Lieblingstiere und haben Sie darüber schon mal was in GEOLino lesen können?

Na, das passt jetzt ... Als Kind war tatsächlich der Panda mein absoluter Liebling. Ich weiß noch, wie ich einmal in den Sommerferien in der Schweiz meine Eltern so lange genervt habe, bis wir an den Genfer See ins Hauptquartier des WWF gefahren sind. Wozu? Der WWF hat den Panda als Logo, mehr Begründung brauchte ich nicht. Am Ende bin ich da mit ein paar Buttons und Aufklebern rausmarschiert. Vollkommen glücklich. Nach dem Panda kam dann nichts mehr von vergleichbarer Intensität. Heute kann ich mich für viele Tiere begeistern. Gerne auch für eher skurrile Arten: Wenn ich mir die Titलगalerie der letzten 20 Jahre anschau, ist einer meiner großen Lieblinge die Saiga-Antilope, die in der sibirischen Steppe rumgaloppiert. Die aber auch aus einer „Star Wars“-Kulisse stammen könnte. Und neulich hatten wir Schneeziegen im Heft – wie Dumbledore auf vier Beinen, toll!



Naturerfahrung ist ein soziales Thema

Naturpädagogik und das Wohlergehen der Natur müssen nicht im Widerspruch stehen. Auch nicht aus moralischer Sicht, findet die Umweltethikerin **Dr. Uta Eser**.

Kann man sagen, dass Menschen, die eine engere Beziehung zur Natur haben und sie besser kennen, auch eher bereit sind, sich für ihren Schutz einzusetzen?

Ja und nein. Einerseits glaube ich schon, dass eine Erfahrung von Natur und eine emotionale oder ästhetische Bindung die Voraussetzung dafür sind, aber es ist eine notwendige, keine hinreichende Bedingung. Wenn wir uns den Zustand der Welt angucken, dann bin ich sicher, dass viele, die diesen Zustand zu verantworten haben, selbst noch eine Kindheit hatten, in der sie mehr Naturerfahrungen machen konnten als Kinder heute. Und dies hat ja trotzdem nicht verhindert, dass die Welt sich so entwickelt hat und sie dazu beigetragen haben. Also reicht es offenbar nicht aus, Naturerfahrungen zu machen. Aber es ist sicher eine wichtige Voraussetzung.

„Vieles von dem, was wir als Konflikt zwischen dem Menschen und der Natur wahrnehmen, sind in Wirklichkeit Konflikte zwischen verschiedenen Menschen mit ihren unterschiedlichen Interessen.“

Man kann ja die Natur auf sehr verschiedene Weise erleben: als Spaziergänger, Pilzsammler, als spielendes Kind, als Skifahrer, als Jäger oder Landwirt. Nicht jede Naturerfahrung ist eine, die man in einem intakten Ökosystem macht. Es kann sogar zu regelrechten Interessenkonflikten zwischen dem Naturerleben und dem Naturschutz kommen. Geht es bei solchen Konflikten um Ethik?

Immer, wenn es um Verteilung einer knappen Ressource geht, um konkurrierende Interessen, dann ist es eine ethische Frage, ob es Möglichkeiten gibt, solche Interessenkonflikte zu lösen, ohne dass sich einfach das Recht des Stärkeren durchsetzt. Die Frage der Kriterien, nach denen man entscheidet, ist immer eine ethische. Konflikte zwischen Naturschutz und Naturerleben gibt es ja vor allem dort, wo man Natur schützen will, indem man sie unter eine Käseglocke stellt, also ein Naturschutz, der Menschen ganz ausschließt und Natur sich selbst überlassen will, ohne dass Menschen in irgendeiner Weise etwas davon haben. Doch vieles von dem, was wir als Konflikt zwischen dem Menschen und der Natur wahrnehmen, sind in Wirklichkeit Konflikte zwischen verschiedenen Menschen mit ihren unterschiedlichen Interessen. Der eine möchte gerne, dass ein Gewerbegebiet gebaut wird, weil er hofft, dass mehr Menschen in Arbeit und Lohn kommen, ein anderer möchte seinen Acker behalten und ein Dritter will dort am liebsten ein Naturschutzgebiet haben, damit



Dr. Uta Eser

er von seinem Wohnort aus da spazieren gehen kann und schöne Biotope mit interessanten Arten vorfindet. Es würde uns helfen, solche Konflikte zu lösen, wenn wir das nicht immer so darstellen würden, als gäbe es auf der einen Seite Menschen, die Interesse an Arbeit und Einkommen haben, und auf der anderen Seite Frösche, die Interesse an intakten Biotopen haben, sondern eben als zwischenmenschliche Konflikte. Und oft sind es ja sogar dieselben Menschen, die Arbeit und Einkommen wollen und bei ihren Spaziergängen trotzdem gerne Frösche beobachten.

Also hat der Mensch keinen Konflikt mit der Natur?

Konflikte mit der Natur haben wir auf jeden Fall. Auch jedes Tier hat das. Auch der Biber, der Wasser staut, oder der Vogel, der Nester baut, greift in die Natur ein und verändert sie. Das könnte man auch als Konflikt begreifen. Oder auch das Verhältnis von Räuber und Beute. Und so tierisch sind wir Menschen auch. Alles, was wir essen und tun, wirkt sich auf die Natur aus, tritt mit ihr in Konflikt. Doch

Haben Sie als Kind oft in der Natur gespielt? Oder ist dies eine für eine Philosophin unzulässige Einstiegsfrage? Sollte ich erst fragen: Was ist Natur?

Nein, das ist eine völlig zulässige Frage, zumal ich ja auch nicht ursprünglich Philosophin bin, sondern gelernte Biologin. Die Philosophie kam erst später hinzu. Aufgewachsen bin ich in einer landwirtschaftlichen Umgebung, das hat meine Kindheitserfahrungen stark geprägt. Ich war sehr viel draußen in der Natur und habe dort gespielt. Aber ich wusste immer auch, was es bedeutet, wenn das Einkommen der Familie von einer Ernte im Jahr abhängt. So war ich von Anfang an vor allem zu idealistischen Naturbildern geneigt.

Und waren das gute oder schlechte Erfahrungen, die Sie in der Natur gemacht haben?

Überwiegend gute. Wir hatten einen riesengroßen Garten, wo man frei spielen und sich entfalten konnte. Was Kinder in der Natur ausprobieren, ist natürlich nicht immer nur gut. Ich erinnere mich zum Beispiel, dass wir einmal draußen im Weinberg einen ganzen Eimer Weinbergschnecken gesammelt und sie zum Entsetzen unserer Eltern alle auf einem Stein zermatscht haben. Aber neben dem Spielen gehörte zu meiner Kindheit auch das Arbeiten im Weinberg, was ich sehr schön fand, aber das empfanden nicht alle Geschwister so. Für mich war das alles sehr positiv besetzt, diese Ruhe da draußen, die konzentrierte Arbeit, der Umgang mit der Natur; zu pflanzen, zu

säen und zuzuschauen, wie es gedeiht, sodass man dann ein paar Jahre später ernten kann. Das waren tolle Naturerfahrungen.

Was können Kinder von der Natur lernen?

Die Frage müsste besser lauten: Was erleben, was erfahren Kinder in der Natur? Das Wichtigste dabei ist die Empathie, also Natur als Resonanzraum zu erfahren und zu erleben. Dass die Natur in mir etwas mit der Natur um mich herum zu tun hat. Das ist zumindest meine Erfahrung, auch mit meinen eigenen Kindern. Sie sprechen sehr stark auf Natur und vor allem auf Tiere an, und ich glaube, das hat etwas damit zu tun, dass man Ähnlichkeiten mit sich selbst erkennt. Das scheint mir sehr wichtig für die Entwicklung ethischer Maßstäbe zu sein. Das kann man in der Natur viel besser lernen als in einem abstrakten Unterricht.

Inwiefern sind Naturerfahrungen für den Menschen körperlich und seelisch wichtig?

So sehr wir Individuen sind in der Moderne, ist die Erfahrung der Verbundenheit mit dem, was um uns herum ist, und was unsere enge individuelle Begrenztheit übersteigt, sehr wohltuend. Nicht das Gefühl zu haben, ein Einzelner zu sein, der alleine ist, sondern verbunden zu sein mit anderen Menschen und eben auch mit der nichtmenschlichen Natur, die uns umgibt und von der wir ein Teil sind.

solche Konflikte sind unvermeidlich, deshalb ist es nicht ergiebig, sich mit ihnen zu befassen.

Sie differenzieren zwischen „Naturerlebnis“, „Naturästhetik“ und „Naturbeziehung“. Was ist der Unterschied?

Ein „Naturerlebnis“ ist die oberflächlichste und am stärksten nutzenorientierte Form der Naturbegegnung. Da reiht sich das Erleben von Natur in die Fülle anderer Events unserer Gesellschaft ein. Wenn man Natur konsumiert als etwas, das Spaß macht oder hübsch aussieht. „Naturästhetik“ bedeutet hingegen eine bestimmte Art der Aufmerksamkeit, bei der es gar nicht so sehr darauf ankommt, ob das schöne oder nicht so schöne Natur ist. Eine solche Erfahrung kann ich auch mitten in der Großstadt machen, wenn ich zum Beispiel eine Pflasterritzenvegetation sehe und wahrnehme, wie dieser kleine Löwenzahn sich durch eine Ritze im harten Asphalt bohrt und zum Blühen kommt. Da kann ich eine ästhetische Erfahrung machen, obwohl es sich überhaupt nicht um so etwas wie schöne oder schützenswerte Natur handelt. Das Dritte, was ich „Naturbeziehung“ genannt habe, fängt da an, wo man nicht mit einem instrumentellen Blick auf die Natur zugeht. Also wenn man sich nicht mehr fragt: Was kann ich damit machen, kann ich da Häuser drauf bauen oder Kleider draus weben oder Essen draus kochen. Bei solchen Fragen begegnet ein Ich einem Es, das keine eigene Seele hat. Naturbeziehung dagegen bedeutet, der Natur als einem Du zu begegnen, sodass es zu einer wechselseitigen Beziehung kommt. Bei Tieren ist es ja klar, dass man sie nicht nur anschaut, sondern sie auch zurückschauen. Aber auch bei Pflanzen ist die Beziehung wechselseitig, ihr Schicksal hängt von uns ab und unseres von ihnen. Das zu begreifen, meine ich mit Naturbeziehung.



Wo immer sich der Breitwegerich breitmacht, bietet sich die Gelegenheit für eine ästhetische Naturerfahrung.

Welche Bedeutung hat Naturbildung in diesem Zusammenhang? Ob man alle weltweit 200 Arten von Spechten kennt oder nur eine, ist ja zum Beispiel für das Naturerlebnis des Städters, der am Wochenende in den Wald fährt, wenig relevant.

Das stimmt zwar, aber es hängt doch miteinander zusammen. Man kennt das von Menschen auch: Menschen, die man besser kennt, kann man sich besser merken, kann man differenzieren, während Unbekannte sozusagen einer wie der andre aussehn. Die Beziehung zur Natur ist eine Voraussetzung dafür, ein Interesse an der Vielfalt der Natur zu entwickeln. Aber es ist nicht notwendig, dass man die ganze Vielfalt kennt. Der Naturschutz funktioniert ja auch so, dass es ein paar charismatische Arten gibt, auf die Menschen ansprechen. Und dann genügt es schon zu sagen: Wenn diese Tierart weiterleben soll, dann braucht sie ein intaktes Ökosystem. Man muss gar nicht wissen, welche Tiere, Pflanzen und Mikroben im Einzelnen in diesem Ökosystem leben.

„Es fehlt vielen Menschen einfach das Bewusstsein dafür, wie gut es ihnen tun würde, mehr draußen zu sein.“

Wenn wir davon ausgehen, dass Naturerfahrungen auch gut für das menschliche Wohlergehen sind, stellt sich aus ethischer Sicht die Frage nach der Gerechtigkeit, also dem Zugang zur Natur für alle. Wo sehen sie da die größten Herausforderungen?

Einerseits in der Art und Weise, wie wir unsere Städte organisieren, die auf die Bedürfnisse von Autos und nicht auf die Bedürfnisse etwa von Kindern, die Natur erleben wollen, zugeschnitten sind. Es gibt nur wenige Winkel, die sich selbst überlassen sind, wo man Begegnungen mit der Natur haben kann, die von niemandem initiiert, beobachtet oder bewertet werden, wo man einfach ohne Aufsicht von Erwachsenen draußen sein kann. Städtebaulich wird Naturerfahrung, um es vorsichtig zu sagen, nicht gerade erleichtert. Das ist ein soziales Thema. Einen anderen Gerechtigkeitsaspekt, den ich nennen will, kennt jeder, der schon mal mit einem Reiseführer in die angeblich noch ganz unberührten Ecken dieser Welt gefahren ist. Naturerleben hat immer auch mit Exklusivität zu tun. Wenn ich in ein schönes Naturschutzgebiet fahre und dann sind da noch 500 andere Besucher, beeinträchtigt das mein Naturerleben. Da kann es durchaus Konflikte geben und dann muss man schauen, wie man das möglichst gerecht klären kann, so dass nicht nur die Zahlungskraftigsten zum Beispiel in den Genuss kommen, das zu erleben, sondern die anderen auch.

Der Zugang zur Natur ist also nicht nur deshalb für manche Menschen eingeschränkt, weil für sie keine Naturräume erreichbar sind?

Ich habe diesbezüglich keine empirischen Daten. Ich kann daher nur sagen, dass ich glaube, dass die fehlende Naturerfahrung von vielen Bevölkerungsgruppen weniger mit der fehlenden Verfügbarkeit von Natur zu tun hat als mit dem fehlenden Wissen darüber, was einem da entgeht. In den meisten Städten kann man mit geringem Aufwand in die Natur gelangen. Ein U-Bahn-Ticket nach draußen an den Stadtrand ist ja nicht teurer als ein Ticket ins nächste Kino. Es fehlt vielen Menschen einfach das Bewusstsein dafür, wie gut es ihnen tun würde, mehr draußen zu sein.

Also Naturbildung als Beitrag zur Naturgerechtigkeit?

Genau. Hier sind Ansätze wie die Naturpädagogik sehr berechtigt, gerade bei Kindern, die nicht von Anfang an mit Natur in Kontakt sind, sondern die in einer sehr urbanen Welt leben.

Wenn man den Menschen ein Recht auf Natur einräumt, stellt sich die Frage, wer dieses Recht durchsetzen soll, gegen wen es durchgesetzt werden muss und ob ein Recht auf Natur im Umkehrschluss auch eine Pflicht zum Schutz der Natur zur Konsequenz haben muss.

„Recht“ ist in der Moralphilosophie ein relativ starkes Wort, es formuliert einen begründeten Anspruch. Und man kann nicht von Rechten reden, wenn sie nicht in irgendeiner Weise mit einer Pflicht korrespondieren. Wenn ich ein Recht auf etwas habe, dann muss es irgendjemanden geben, gegenüber dem ich dieses Recht einklagen kann. Aber man muss unterscheiden zwischen Anspruchsrechten und Abwehrrechten. Wenn ich sage, ich habe ein Recht auf Natur, dann könnte das bedeuten, irgendjemand, also der Staat zum Beispiel, ist verpflichtet, mir diese Natur zur Verfügung zu stellen. Das wäre ein Anspruchsrecht. Ein Abwehrrecht wäre, dass mir niemand die Naturerfahrung, die mir wichtig ist, streitig machen darf. Um es plastischer zu machen: Wenn ich sagen würde: „Ich habe ein Recht auf Freunde“, dann kann das ja nicht sinnvollerweise heißen, dass irgendjemand dafür zu sorgen hat, dass ich auch Freunde habe oder Freunde finde. Das kann ja nur bedeuten, dass, wenn ich Freunde habe, niemand das Recht hat, mir diese Freundschaft zu untersagen.

Nun ist ja für manche Naturliebhaber die Natur vor allem eine Kulisse für die eigenen kulturellen Ansprüche, ob sie nun wandern, picknicken oder angeln wollen. Sie können aus dieser Motivation heraus sehr wohl aktive Naturschützer sein. Ist das aus ethischer Sicht geringer zu schätzen, als wenn jemand die Natur um ihrer selbst willen schützen möchte?



An der Weinbergsmauer zeigt sich, dass Natur und Kultur letztlich gar nicht zu trennen sind

Solche Argumentationen hört man oft. Da wird dann so getan, als seien die wahrhaft ethischen Motive nur die, die auf die Bedürfnisse der Natur Rücksicht nehmen. Ethik heißt natürlich immer: Rücksicht auf andere. Reiner Egoismus wäre keine ethische Begründung. Wenn jemand sagt, er braucht eine schöne Kulisse zum Skifahren, wäre das kein moralisches Argument. Sobald er jedoch sagt, andere Menschen brauchen diese Kulisse, damit sie Ski fahren und auf diese Weise die Natur erleben können, dann wäre es schon eine ethische Begründung. Denn Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer Menschen ist ja ein Gebot der Ethik.

Es gibt ja nicht nur ein Recht auf Natur, sondern auch ein Recht auf Kultur. Früher, als die Menschen mehr im Einklang mit der Natur lebten, war die Welt ja nicht unbedingt eine bessere, die Menschheit nicht friedlicher, nicht gesünder als heute. Ist das Verhältnis von Natur und Kultur eine ethische Abwägungsfrage? Oder kann man Natur und Kultur gar nicht trennen?

Ich würde es so sagen: Unterscheiden muss man sie auf jeden Fall, trennen kann man sie in der Tat nicht. Ich kann unterscheiden, ob etwas eine kulturelle Leistung oder ein Naturprodukt ist, aber empirisch lässt es sich nicht trennen. Eine Weinbergsmauer zum Beispiel hat einen hohen naturschutzfachlichen Wert, aber sie verdankt ihre Existenz der Tatsache, dass Menschen kulturell tätig waren und Wein angebaut haben. Und so hängt in der Praxis fast alles letztlich zusammen. Wir haben ja seit über 20 Jahren das weltweite Ziel einer nachhaltigen Entwicklung, wie es 1992 bei der Weltumweltkonferenz in Rio verabschiedet wurde. Und da heißt es im ersten Absatz der Deklaration: Die Menschen haben ein Recht auf ein gesundes und produktives Leben im Einklang mit der Natur. Da ist das zusammengedacht. Also: Entwicklung ja, aber nicht auf Kosten der Natur. Ich finde, so lassen sich Kultur und Natur gut zusammendenken.



Lernwerkstatt Natur

Er hält nichts von Kinderlaboren, plädiert für Naturbildung ohne Belehrung und empfiehlt dem Bundesfamilienministerium, den Kompetenzzirkus in den Kitas zu beenden. Ein Gespräch mit dem Pädagogen **Prof. Gerd E. Schäfer**.

Herr Professor Schäfer, Sie behaupten, dass frühkindliche Bildung in erster Linie Selbstbildung ist?

Das wird oft missverstanden, als würden Kinder sich von selbst bilden. Das ist natürlich nicht gemeint. Denn jeder Mensch braucht für seine Bildung die Auseinandersetzung mit etwas, wie schon Wilhelm von Humboldt formulierte.

Der sagte: „So viel Welt als möglich in die eigene Person zu verwandeln, ist im höheren Sinn des Wortes Leben.“

Dieses Bildungsideal beinhaltet, sich intensiv mit der Welt auseinanderzusetzen, um sich dabei zur Persönlichkeit zu entwickeln. Das fängt gleich nach der Geburt an. Kinder müssen aus dem Erfahrenen immer selbst etwas machen. Es gibt keine Bildung ohne Selbstanteil.

Wenn in der Gesellschaft über Bildung gesprochen wird, dann meist so, als könnte Kindern alles vermittelt werden, als wäre Bildung nur eine Frage des Transports ...

Das ist ja der Irrtum. Kinder müssen selbst aktiv sein. Nachmachen oder nach-denken, was die Mutter, ein Erzieher oder der Lehrer vormacht oder vor-denkt, reicht nicht. Um ihre Erfahrungen zu verarbeiten, müssen Kinder mit all ihren körperlichen, sinnlichen und geistigen Möglichkeiten nachvollziehen und innerlich begreifen – das ist ein großer Unterschied, das kann man nicht verordnen.

Dann ist die Aufgabe der Erwachsenen nicht in erster Linie, Kindern etwas beizubringen, sondern ihnen die Möglichkeit zu bieten, im Alltag Selbsterfahrungen zu machen?

Genau. Es geht darum, Kindern die Welt, die Umwelt und ihre soziale Situation so zu strukturieren, dass sie in der Lage sind, mit ihren Mitteln nachzudenken, weiterzudenken, Fragen zu stellen, zu verstehen und sich dabei weiterzuentwickeln.

„Natur liefert das differenzierteste Vorbild für die Sinnesentwicklung.“

Ab welchem Alter können denn Kinder Bedeutung erfassen?

Von Anfang an. Ein Kind an der Mutterbrust erfasst, was es bedeutet, gestillt zu werden. Kleine Kinder erfassen Bedeutung emotional. Emotionales Erleben ist unser erster Bedeutungsträger.

Ein Schwerpunkt Ihrer Arbeit ist die Naturbildung. Was können Kinder von der Natur lernen?

Alles. Denn Natur liefert das differenzierteste Vorbild für die Sinnesentwicklung. Kinder bilden ihre Sensorik früh aus. Sie können nur begreifen, was sie

wahrnehmen. Und Wahrnehmen muss man lernen, wie wir aus der modernen Hirnforschung wissen – von der undifferenzierten bis zur differenzierten Wahrnehmung, beispielsweise der Farb- oder Strukturwahrnehmung. Kinder erwerben die Fähigkeit zur differenzierten Wahrnehmung in den ersten Lebensjahren in dem Maße, in dem die Umwelt es ermöglicht. Sie sind neugierig, entwickeln in der Interaktion mit ihrer Umgebung Aufmerksamkeit. Die Natur bietet vielseitige Möglichkeiten solcher Interaktionen.

Wie viel Natur braucht denn Naturerfahrung?

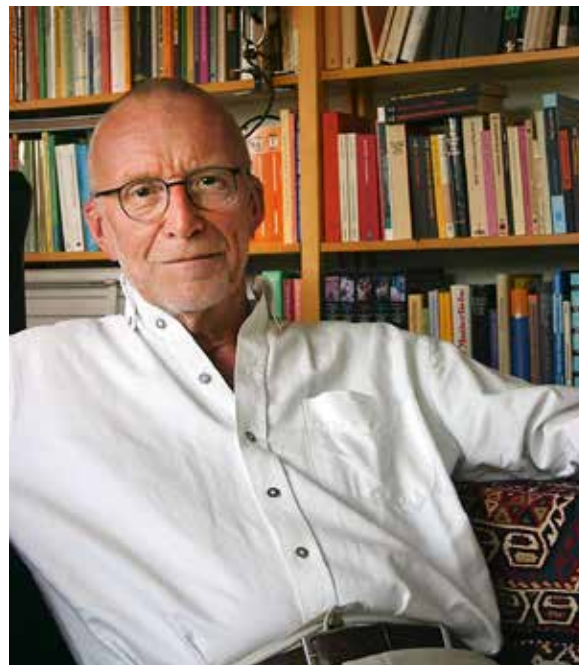
So viel wie möglich. Um Naturinteresse zu entwickeln, müssen Kinder von Anfang an breite Erfahrungen mit der Natur machen. Und Natur beginnt dort, wo wir sie treffen. Wer durch das Fenster auf einen Baum guckt und Blaumeisen beobachtet, die dort nach Nahrung suchen, macht eine Naturerfahrung. Die Unterscheidung von Vögeln nach Gestalt und Farben setzt bereits differenziertes Naturwissen voraus. Im kleinen Garten oder im Außengelände der Kita können Kinder solche Naturerfahrungen machen, die übrigens durch Natursendungen im Fernsehen nicht zu ersetzen sind. Wenn die Kinder unserer Naturlernwerkstatt im Herbst in den Wald liefen, haben sie sich ins Laub geworfen – das ist eine sinnliche Erfahrung, die ein Bild mit buntem Laub niemals ersetzen kann.

Wie funktionierte Naturbildung in Ihrer Lernwerkstatt in Mühlheim an der Ruhr, die Sie fünf Jahre lang mit der Universität Köln betrieben haben?

Zunächst einmal: Das war keine Belehrungswerkstatt. Wir haben den Kindern auf einem Waldgelände mit Glashaus die Möglichkeit eröffnet, so viele Erfahrungen wie möglich in und mit der Natur zu machen. Sie konnten dort explorieren – so nenne ich es, wenn Kinder staunen und neugierig ausprobieren, was sie mit den Dingen, die sie in der Natur finden, machen können. Die Erzieher haben beobachtet, zugehört, Fragen und Anregungen der Kinder gemeinsam mit ihnen weiterentwickelt. Dazu muss man sie nicht belehren, sondern mit ihnen zusammen denken.

Sie halten nicht viel von Kitas, die sich „Kleine Wissenschaftler“ oder „Haus der kleinen Forscher“ nennen?

Ich halte es für einen Irrweg, kleinen Kindern Labore einzurichten. Denn der Begriff Forscher ist genau festgelegt; er beinhaltet systematisches Vorgehen. Genau das tun Kinder nicht. Sie sind neugierig, probieren alles Mögliche aus mit Materialien, die ihnen zur Verfügung stehen. Sie sammeln beispielsweise Äste und gucken, was man damit machen kann. Manche bauen eine Brücke, andere ordnen die Äste nach ihrer Größe, wieder andere sehen auf die Oberfläche und entdecken die Ähnlichkeit mit Knochen. In unserer Naturwerkstatt fielen den Kindern beim Hantieren mit den Ästen Dinosauriergeschichten ein – gleich zwei Bereiche der Naturbildung und zwei Möglichkeiten, weiterzufragen, allerdings nicht im wissenschaftlichen Sinn. Zudem ist eine Laborer-



Prof. Gerd E. Schäfer

fahrung keine unmittelbare Naturerfahrung. Warum sollen Kinder denn im Labor aus Erde und Wasser ein Gemenge herstellen, wenn sie in der Natur eine viel intensivere Gemengeerfahrung machen können – indem sie sich Matsch ins Gesicht schmieren?

Klingt nach Pestalozzi. Der Begründer der modernen Pädagogik hat vom „Lernen mit Kopf, Herz und Hand“ gesprochen...

Ich teile seine Überzeugung, argumentiere aber anders. Denn mit dem Angebot von „Kopf, Herz und Hand“ kann ich heute niemanden mehr überzeugen, der für sein Kind eine Kita sucht und fragt: Was macht ihr im Bereich Natur? Um Eltern zu gewinnen, würde ich von der Bedeutung der Naturerfahrungen

Über Gerd E. Schäfer

Gerd E. Schäfer ist Professor der Pädagogik der frühen Kindheit i. R. an der Universität Köln und seit 2010 Professor im Bereich „Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit“ an der Hochschule für Künste in Bremen. Seit 2011 ist er außerdem Gastprofessor an der Universität Wien. Sein Arbeitsbereich ist die frühkindliche Bildungsforschung, insbesondere in den Bereichen Naturwissen und Ästhetik (Gestaltung, Musik). Er initiierte und begleitete wissenschaftlich mehrere Projekte zur Qualitätsentwicklung in Kindertagesstätten (NRW, Thüringen und – mit dem Sozial Alternativen Wohlfahrtsverband SOAL – in Hamburg). Er gründete den Verein WeltWerkstatt für Fortbildungen von Pädagogen/innen. In Mühlheim/Ruhr entstand unter seiner wissenschaftlichen Leitung – von 2007 bis 2011 – die Lernwerkstatt Natur als Kooperationsprojekt der Universität Köln und der Stadt. Professor Schäfer lebt in Würzburg und hat drei erwachsene Kinder und ein Enkelkind.

„Je mehr Bilder wir im Kopf haben, desto eher können wir unterscheiden und Fragen stellen.“

sprechen, von der Differenzierung der Sinne, der Wichtigkeit, so viele Erfahrungen wie möglich zu machen, um die Denkmöglichkeiten zu erweitern. Denn je mehr Bilder wir im Kopf haben, desto eher können wir unterscheiden und Fragen stellen.

Was halten Sie denn von Waldkindergärten, die ja auch Natur im Programm haben?

Der Ansatz ist gut, obwohl ich ein Problem mit spezialisierten Kindergärten habe. Es reicht auch nicht, dass die Kinder im Wald spielen, man muss ihnen Gelegenheit geben, ihre Fragen zu stellen und diesen Fragen nachzugehen. Das wird in Waldkindergärten unterschiedlich gehandhabt.

Sind frühkindliche Bildungsprozesse planbar?

Das bestreite ich. Man kann sie vielleicht lenken, aber nicht planen, das sagt uns die Kognitionswissenschaft.

Was bedeutet das für die Arbeit der Erzieher in Kitas?

Das heißt, Pädagogik als Dialog zu betrachten, als einen Austausch mit den Kindern. Um noch einmal auf das Holzexperiment in unserer Naturlernwerkstatt zurückzukommen: Die Kinder, die die Äste mit Dinosaurierkochen in Verbindung brachten, gingen ungefähr eine Woche lang ihren eigenen Fragen nach, probierten herum, zweifelten, sammelten Argumente dafür und dagegen. Und die Erzieher haben sie dabei begleitet. Kitas, die Kindern das Lernen in dieser Weise ermöglichen, sind noch selten.

Welche Bedeutung hat Natur für Sie persönlich?

Ich hatte von Kindheit an eine sehr intensive Beziehung zur Natur. Ich bin in Bamberg aufgewachsen,

Fortbildungsinstitut Weltwerkstatt e. V.

Weltwerkstatt e. V. bietet Fortbildungen im Bereich der Frühpädagogik. Das Institut begreift sich selbst als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis und möchte dazu beitragen, Kindern ein Höchstmaß an Eigenbeteiligung am Prozess ihrer Bildung zu ermöglichen. Das Ziel der Institution ist es, eine frühpädagogische Praxis zu etablieren, die Kindern ermöglicht, schöpferisch und problemlösend zu lernen und ihre eigenen Fragen und Interessen zum Ausgangspunkt ihres Lernens zu machen.

Weiterführende Informationen finden Sie hier: www.weltwerkstatt.de



Kinder sind neugierig und probieren alles Mögliche aus mit Materialien, die ihnen zur Verfügung stehen.

war nie im Kindergarten und hatte bis zum Abitur Umwelten, die ich unmittelbar betreten konnte. Dazu hatte ich als Kind in der Nachkriegszeit viel Zeit, unbeobachtet und unreglementiert meiner Neugier zu folgen. Gern wäre ich Biologe geworden, aber der Unterricht am Gymnasium mit seiner starren Wissensvermittlung in den naturwissenschaftlichen Fächern hat mir die Begeisterung systematisch ausgetrieben.

Förderung, so früh wie möglich, steht heute hoch im Kurs. Das Bundesfamilienministerium rückt diverse Förderungsprogramme ins Zentrum seiner Kita-Politik. Was empfehlen Sie?

Ich würde dringend raten, den Kompetenzzirkus in den Kitas zu beenden und Abstand zu nehmen von Förderprogrammen, ob im Bereich Sprache – wo die Unwirksamkeit bereits erwiesen ist – oder im Bereich des Naturwissens. Viel wichtiger ist es, Geld für gute Rahmenbedingungen auszugeben, damit beispielsweise in den Kitas weniger Kinder mit einer Erzieherin zusammenarbeiten und diese ihren Bildungsaufgaben auch nachkommen kann. Außerdem würde ich der Bundesregierung empfehlen, Projekte zu unterstützen, die im Sinne der Werkstätten arbeiten. Wir brauchen ein Netz von modellartigen Lernwerkstätten in Deutschland – in erster Linie für Erzieher/innen, die dort den dialogischen Umgang mit Kindern lernen. Denn es gibt noch viel zu wenig gut ausgebildete Pädagoginnen und Pädagogen, die Kindern bei ihrer Bildung ein Höchstmaß an Eigenbeteiligung ermöglichen.



Zunächst muss man wissen, wie alles klingt

Als Leiter vogelkundlicher Exkursionen und anderer Natur- und Landschaftsführungen braucht man vor allem gute Geschichten, jede Menge Empathie und ausreichend Zeit. Wenn man dann auch noch Vogelstimmen perfekt imitieren kann, wie **Dr. Uwe Westphal**, dann kann man das Herz der Teilnehmer berühren.

versetzen kann. Wenn ich eine Feldlerche bin, dann schwebe ich auch über die Felder und habe die ganze sonstige Klangkulisse im Kopf beziehungsweise in der Stimme.

Kann man denn mit den Tieren kommunizieren, wenn man ihre Sprache beherrscht?

Ja, und deshalb muss man auch aufpassen. Wenn man zum Beispiel in den Wald geht und einen Vogelgesang imitiert oder noch schlimmer, weil das lauter ist, von einem Tonträger abspielt, dann kann das verheerende Wirkungen haben.

Inwiefern?

Vogelmännchen sehen zum Beispiel ihr Revier bedroht. Sie hören einen vermeintlichen Konkurrenten, sehen ihn aber nicht, weil auch keiner da ist, und dann werden sie unruhig, suchen und suchen, verschwenden so Zeit und Energie und achten auch nicht mehr auf drohende Gefahren. Man kann sogar einen Vogel aus seinem Revier vertreiben. Und deswegen ist es in ganz vielen Naturschutzgebieten verboten.

Sie haben in Ihrer Kindheit viel Zeit in der Natur verbracht. Wie kam es aber zu der besonderen Beziehung zu Vögeln?

In der sechsten Klasse hatten wir das Thema „Vögel“ in der Schule, da war ich elf. Unsere Biologielehrerin erzählte dabei, dass es an der Volkshochschule vogelkundliche Wanderungen gebe. Ich interessierte mich zu der Zeit eigentlich gar nicht so wirklich für Vögel. Ich bin dann aber da mitgegangen. Der Mann von der Volkshochschule war ein Hobby-Ornithologe, also kein Wissenschaftler. Der konnte das aber toll vermitteln und hat sich auch sehr um Naturschutz gekümmert, als das alles noch gar nicht so en vogue war. Wir sind dann erst einmal in eine Reiherkolonie gegangen und ich war völlig fasziniert. Das war Liebe auf den ersten Blick. Und dann bin ich dabei geblieben. Mittlerweile mache ich das seit fast 50 Jahren.

Kennen Sie alle heimischen Vögel? Wie viele davon können Sie nachmachen?

Mein Repertoire umfasst insgesamt etwa 200 Tierstimmen, davon 130 Vogelarten – natürlich nicht alle Laute. Ein Vogel hat ja nicht nur den Gesang, er hat ein ganzes Lautrepertoire. Und Vögel sind Meister in der akustischen Kommunikation. Sie haben je nach Gefahrenlage ganz bestimmte Warnsignale. Da kenne ich natürlich nicht alles von allen Arten.

Früher haben sich mehr Menschen für Vögel interessiert als heute. Würden Sie das auch so sehen?

Früher waren die Menschen, auch die normale Bevölkerung, einfach vertraut mit den Vögeln, weil sehr viele Menschen in der Landwirtschaft gearbeitet haben. Oder man hatte Käfigvögel. Man hat ja früher viele heimische Arten als Käfigvögel gehalten und Dompfaffen oder Stieglitze gefangen und gegessen. Also die Vögel waren Teil des alltäglichen Lebens, gerade

auf dem Lande. Heute gibt es auf dem Land immer weniger Vögel, die ziehen alle in die Stadt. Heute ist das eine Liebhabersache, die auch in Deutschland verbreitet ist, zwar nicht so stark wie in England, aber „Birding“, also Vogelbeobachtung, ist in verschiedenen Ausprägungen auch in Deutschland sehr beliebt.

Sie treten ja auch vor Kindern auf. Lassen die sich noch für die Vögel begeistern? Früher war das ja eine tolle Sache, wenn man so eine Gaumenpfeife oder Vogelstimmenpfeife geschenkt bekam und versucht hat, Vogelstimmen nachzumachen. Würde sich ein Stadtkind heute noch über so ein Geschenk freuen?

Als ich jung war, war der Anteil von Kindern und Jugendlichen bei vogelkundlichen Wanderungen extrem viel höher als heute. Heute kommen nur gelegentlich mal Kinder und Jugendliche mit. Wenn ich vor Kindern auftrete, muss ich natürlich ganz anders vorgehen als bei Erwachsenen. Die Kinder kennen kaum noch Vögel. Selbst Spatzen und Amseln nicht.

Und können ältere Menschen Vögel noch an ihrem Gesang erkennen oder nimmt das auch insgesamt ab?

Wenn ich vor einer Kindergruppe etwas von der Feldlerche erzähle, dann kennen sie die vielleicht noch vom Namen her, aber kaum ein Kind hat jemals eine Feldlerche erlebt. Das liegt natürlich auch daran, dass deren Bestand dramatisch abgenommen hat in den letzten Jahrzehnten durch die intensive Landwirtschaft. Auch viele andere Vögel der Agrarlandschaft sind extrem bedroht. Andererseits sind Arten wie Seeadler, Weißstorch, Schwarzstorch, Wanderfalke, Uhu, Kranich, Kormoran, die zu meiner Kindheit sehr selten waren, heute überall zu sehen. Man sieht heute einfach andere Vögel als früher. Auch viele ältere Menschen sind daher mit den heute häufigen Vögeln nicht vertraut.

„Die Biologie-Lehrer, die heute die Uni verlassen, haben so gut wie keine Artenkenntnisse mehr.“

Ist der Zusammenhang zwischen dem Naturwissen und der eigenen Naturerfahrung kausal?

Ganz grundsätzlich muss ich sagen, die persönliche Naturerfahrung nimmt ab und dementsprechend auch das Wissen. Viele wissen nicht mal mehr die Basics. Dass Vögel zum Beispiel im Sommer aufhören zu singen oder dass nur die Männchen im Frühjahr singen und warum sie das tun. Das wissen viele nicht. Bestenfalls bringt die Großelterngeneration den Enkeln noch etwas bei. Früher gehörte die Vermittlung von Naturwissen auch noch in die Schule. Unsere Biologielehrerin war eine ostpreussische Försterstochter, die kannte alle Pflanzen und Tiere. Die Biologielehrer, die heute die Uni verlassen,

Sie haben ja ganz viele Berufe. Sie sind Biologe, Autor, Natur- und Landschaftsführer, aber viele Menschen kennen Sie vor allem als Vogelstimmenimitator. Vielleicht, weil das der ungewöhnlichste Ihrer Berufe ist und weil es die Menschen fasziniert, wie perfekt Sie das können. Wie haben Sie sich diese Fähigkeit angeeignet?

Ich hatte immer Spaß daran, mit meiner Stimme zu arbeiten. Ich habe schon als Kind mit den Hühnern gegackert auf dem Bauernhof meiner Großeltern und meine Stimme über die Jahre ausgebildet wie ein Instrument, mir verschiedenste Techniken der Lauterzeugung selbst beigebracht. Einfach nur so zum Spaß. Und dann habe ich gedacht: Auf diese Weise könnte man diesen oder jenen Vogel oder dieses oder jenes Tier imitieren. Da musste ich natürlich erst einmal die Stimmen kennenlernen. Ich beschäftige mich seit meinem elften Lebensjahr mit der heimischen Vogelwelt und war immer schon an allem interessiert, was kreucht und fleucht. Durch den Bauernhof meiner Großeltern hatte ich schon als kleines Kind engen Kontakt mit Tieren.

Könnte das jeder lernen oder braucht man ein bestimmtes Talent dazu?

In meinen Seminaren versuche ich erst einmal zu vermitteln, wie die Originalstimmen klingen, damit

man sie in der Natur erkennt, aber ich biete auch ein Seminar an, bei dem man das Imitieren selbst erlernen kann. Es gibt talentierte Menschen, die das recht schnell lernen. Aber klar, nach einem Wochenende wird man das nicht perfekt können. Ich hab Jahrzehnte gebraucht.

Also theoretisch kann das jeder?

Ja, aber nicht immer in Perfektion. Gerade für das Pfeifen durch die Zähne braucht es eine bestimmte Zahnstellung. Aber grundsätzlich kann man alles lernen, gerade, was die Kehltechniken angeht. Wenn mich zum Beispiel eine Gruppe von Berliner Waldpädagogen bucht, kommen sie zu mir an den Schaalsee und ich mache mit ihnen ein kleines Seminar, damit sie das dann auch in ihrer täglichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einsetzen können. Nebenbei erkunden wir aber auch die Gegend und hören uns die Originalstimmen an.

Es geht bei Ihnen ja auch darum, die Vögel tatsächlich perfekt zu imitieren. Da muss man vermutlich vor allem erst einmal sehr gut zuhören.

Das ist richtig, das ist die Grundvoraussetzung. Zunächst muss man wissen, wie das alles klingt und was es bedeutet. Das ist auch ganz wichtig, damit man sich entsprechend in das Tier hinein-

haben so gut wie keine Artenkenntnisse mehr. Das ist nicht mehr gewünscht, das wird auch nicht mehr gefördert, da werden auch von der deutschen Forschungsgemeinschaft entsprechende Projekte überhaupt nicht mehr gefördert. Die Artenkenntnis wird praktisch totgespart.

Und warum ist Artenkenntnis so wichtig?

Wenn ich nicht weiß, was es für Arten gibt, vermisse ich sie auch nicht, wenn sie nicht mehr da sind.

Es ist klar, dass man sich mehr Wissen aneignet, wenn man mehr eigene Erfahrungen in der Natur macht, aber funktioniert es auch andersherum, dass man die Natur intensiver erleben kann, wenn man mehr über sie weiß?

Absolut. Man sieht nur, was man kennt. Aber es schaut und hört ja keiner mehr hin. Ich stehe an der Bushaltestelle, über mir ziehen Kraniche mit großem Getöse – und alle gucken nur auf ihr Smartphone. Ich hab es schon erlebt, dass mitten in der Stadt auf so einem Grasstreifen ein Sperber eine Amsel rupfte. Ich hab das natürlich beobachtet. Dann kamen Fußgänger und ich dachte, die werden ja nun gleich stehen bleiben und laut etwas sagen und dann ist er weg. Aber nein, die haben das gar nicht gesehen. Die gingen einfach weiter ohne einen Blick auf diese Szenerie. Es gibt Experimente aus den USA, die belegen, dass das Gehirn Dinge, mit denen es nicht rechnet, die für das Gehirn nicht alltagsrelevant sind, einfach ausblendet.

Sie haben mal gesagt, Ihr Anliegen sei es, naturwissenschaftliche Forschung und intuitives Erfahrungswissen zu einem „neuen alten Naturverständnis“ zu vereinen. Können Sie das erklären?

Ich habe kein anthropozentrisches, sondern ein biozentrisches Weltbild. Ich sehe Tiere und Pflanzen als zu respektierende und, zumindest die Tiere, auch beseelte Mitgeschöpfe an. Der Mensch steht für mich nicht außerhalb der Natur, sondern ist Teil von ihr. Ich habe lange gebraucht, das so zu sehen. Ich war schon Ende 40 und habe schon sehr lange im Naturschutz gearbeitet. Ich konnte immer nicht begreifen, warum Menschen so naturfeindlich handeln. Bis ich dann irgendwann begriffen habe, dass andere Menschen die Natur ganz anders sehen als ich. Vielfach wird Natur nur noch als Kulisse gesehen. Ich wünsche mir einfach mehr Respekt.

Versuchen Sie, diesen Respekt bei Ihren Exkursionen zu vermitteln?

Ich vermittle das nicht mit erhobenem Zeigefinger. Ich lebe das einfach. Und die Leute merken das, finden das toll. Ich vermittle auf unterhaltsame und authentische Art und Weise Freude an der Natur. Die Leute lernen bei mir sehr viel, ohne dass sie das überhaupt merken. Ich erzähle Geschichten. Und allein schon durch meine Imitationskünste, die ich ja nur zu didaktischen Zwecken einsetze, werden die Menschen tief im Herzen berührt.

Und das verändert deren Einstellung zur Natur?

Das kann man natürlich nur hoffen. Aber ich habe ja lange im Naturschutz gearbeitet und meine Erfahrung ist, wenn man etwas nur theoretisch vermittelt, dann funktioniert das meist nicht. Es muss das persönliche Erlebnis sein. Ich habe zum Beispiel schon öfters erlebt, dass, wenn ich bei einer Gruppenreise einfach nur mit vor Ort war und eigentlich gar nichts gemacht, nichts erzählt habe, sich hinterher alle bei mir bedankt und gesagt haben, sie hätten noch nie so viel über die Natur gelernt wie bei mir. Ich habe dann geantwortet, dass ich doch gar nichts gemacht habe, außer vielleicht hier und da mal auf das ein oder andere Tierchen hinzuweisen. „Na ja“, sagten sie, „aber es ist deine Art, dich in der Natur zu bewegen, sie zu betrachten und dein Respekt.“

Wenn jemand zu Ihnen käme, der gar keine Beziehung zur Natur hat, und der würde Sie nun bitten, ihm einmal zu zeigen, was so faszinierend an dieser komischen Natur sein soll. Wohin würden Sie mit ihm gehen?

Wir würden in den Stadtpark gehen. Da gibt es inzwischen mehr zu sehen als im Wald oder in der Agrarlandschaft. Unser Stadtpark hier ist sehr abwechslungsreich, mit Feuchtwiesen, Bruchwald, Buchenwald, mit Teichen und Bächen. Da gibt es sogar den Eisvogel. Ich würde gar nicht viel erzählen, sondern einfach dabei sein und dieses und jenes zeigen. Aber die beste Exkursion kann natürlich auch die sein, bei der man nur fünf Meter weit kommt. Ob im Wald oder im Garten, da entdeckt man die kleinsten, aller kleinsten Wunder, wenn man weiß, wonach man schauen soll. Ich habe ja auch eine Ausbildung als zertifizierter Natur- und Landschaftsführer und da gibt es verschiedene Methoden, wie man didaktisch etwas vermittelt. Da gibt es Spielchen, die man machen kann, um an die Natur heranzuführen.

Was für Spiele sind das?

Zum Beispiel das Kameraspiel. Da geht es darum, Details zu sehen, die man sonst gar nicht sehen würde. Es ist eine Partnerübung. Der eine ist eine Kamera und der andere der Fotograf. „Die Kamera“ hat zunächst die Augen geschlossen. „Der Fotograf“ sucht sich das Motiv aus; wenn das eine Makroaufnahme werden soll, dann zum Beispiel eine Flechte an der Baumrinde, und führt dann seine „Kamera“ mit geschlossenen Augen hin, justiert sie, und wenn man die Augen dann aufmacht, hat man genau dieses Objekt vor sich. Und dann sieht man diese Flechte oder einen Käfer oder ein skurriles Blatt oder was auch immer. Selbst wenn man das in einem öden Kiefernwald macht, hat am Ende jeder etwas anderes entdeckt. Eine andere Übung mache ich gerne zum Einstieg einer vogelkundlichen Wanderung. Da stellt man sich im Kreis auf und schließt die Augen. Man ist ganz still und dann lauscht man auf alles, was von vorne kommt, dann was von links kommt und von rechts. Und dann hören wir auch alles, was von hinten kommt. Und wenn wir im Wald stehen, dann hören wir auch noch etwas von oben. Und schließlich stellen

wir uns vor, wir sind in einer Kugel und nehmen alles gleichzeitig, aber trotzdem differenziert wahr. Das ist für viele Menschen ein völlig ungewohntes Erlebnis.

Was sind denn für Sie die spannendsten Landschaften? Eher die, wo es nur so zwitschert und blüht, oder die, wo man viel genauer hinsehen muss, um überhaupt interessante Tiere und Pflanzen zu entdecken?

Ich fühle mich besonders wohl in meinem Domizil am Schaalsee, da kann ich im Garten Seeadler und Kraniche beobachten. Aber in Hamburg und in Berlin gibt es auch sehr spannende Orte, Brachflächen, stillgelegte Bahnflächen zum Beispiel. In Hamburg gibt es ein kleines Wattgebiet vor der Kulisse eines riesigen Kraftwerks, direkt an der Autobahn zwischen Gewerbegebieten. Oft findet man viel mehr Tiere und Pflanzen in solchen Gebieten als im Umland, wo güllegeschwängerte Maisäcker oder Fichtenmonokulturen alles dominieren.

Wenn Sie in ein anderes Land verreisen, wo sich Flora und Fauna von der hiesigen erheblich unterscheiden, wünschen Sie sich da auch einen Naturführer an Ihrer Seite?

Ich freue mich natürlich auch, neue Arten kennenzulernen, klar. Aber ich bin kein Ornithomane, kein Artensammler, der nur Arten abhaken will. Wenn ich wo hinkomme, versuche ich vor allem, die Landschaft zu verstehen. Ich mag sowohl den skandinavischen Raum als auch den Mittelmeerraum. Da hat man entsprechend andere Arten und die versuche ich auch zu finden. Es ist oft hilfreich, das in Reisegruppen zu machen, weil die Ortskundigen einfach die guten Stellen kennen und Tipps geben können. Ich bin nicht jemand, der selbst auf eigene Faust alles findet. Auch ich lasse mir gerne etwas zeigen.

Wenn Sie irgendwo sind, wo Sie noch nicht waren, dann hören Sie ja wahrscheinlich die fremden Vögel erst, bevor Sie sie sehen. Haben Sie dann eine Ahnung, um was für einen Vogel es sich handeln könnte?

Manchmal ja, manchmal nein. Ich muss auch nicht alles wissen. Ich interessiere mich ja auch nicht nur für Vögel, sondern für alles, was ich nicht kenne. Gibt's eine andere Vegetation, andere Landschaftsformen? Ich wandere dann auch gerne einfach. Einmal war ich in Mallorca, da war mitten in einem Dorf eine bunt blühende Brachfläche. Dort habe ich dann den ganzen Nachmittag verbracht und mir die Blumen und die Insekten angeguckt. Ich habe auch versucht, sie zu bestimmen, aber dann dachte ich mir, was nutzt mir jetzt der Name? Ich müsste dann ja schon auch wissen, was das Besondere an dieser Art ist, nur dann kann ich sie wirklich kennenlernen. Der Name allein nützt mir überhaupt nichts. Ich sage den Leuten auch immer, ihr müsst nicht jeden Gesang der Vögel erkennen, erfreut euch einfach daran. Ihr müsst auch nicht jede Blume erkennen, erfreut euch daran.



Dr. Uwe Westphal

Würden Sie also sagen, es ist wichtiger, die Vielfalt zu erkennen und herauszuhören oder -zusehen, als möglichst viele Arten bestimmen zu können?

Man muss nicht jeden Käfer kennen. Aber eine Amsel zu erkennen ist das eine. Um sie kennenzulernen, muss man ihr auch in Ruhe zuschauen, was sie da gerade macht und warum sie das macht. Ich kann mich erinnern, auf so einem Heuballen hockte eine Schafstelze, die bei uns im Sommer häufig zu sehen ist. Ein normaler Ornithologe würde die einfach abhaken. Ich aber habe der eine halbe Stunde zugschaut, wie sie auf diesem Ballen hin- und hergelaufen ist und Insekten gefangen hat. Einfach, weil ich sie schön finde. Es geht bei Artenkenntnis, beim Naturwissen, nicht nur darum, eine Art bestimmen zu können. Deshalb erzähle ich ja auch immer Geschichten zu den verschiedenen Tieren. Geschichten sind ganz wichtig. Ich weiß nicht, ob sich die Menschen wirklich alles merken, was ich ihnen über die Tiere erzähle, aber an die Geschichten werden sie sich erinnern. Das passiert nicht, wenn man sagt, dort hinten ist eine Golderdame, dort ist der Gartenrotschwanz, dort ist eine Kohlmeise; da steigt jeder sofort aus. Man braucht Geschichten – und man braucht Zeit. Wenn man den Leuten Zeit lässt, einem Buntspecht einfach mal eine halbe Stunde zuzugucken, wie er da am Baum hackt, dann werden sie vielleicht eine Verbindung zu diesem Tier aufbauen und das ist viel mehr wert, als zig Tiernamen zu lernen.

Dr. Uwe Westphal

Dr. Uwe Westphal wurde 1957 in Hamburg geboren. Er ist Diplom-Biologe, Fachredakteur, Buchautor, zertifizierter Natur- und Landschaftsführer und vor allem bekannt als Tier- und Vogelstimmen-Imitator.

Weitere Infos: www.westphal-naturerleben.de

Wir verpacken das Wissen in eine Geschichte

In der ZDF Fernsehsendung „Löwenzahn“ lebt Fritz Fuchs mit seinem Hund Keks in einem Bauwagen. Naturthemen sind ein Schwerpunkt der beliebten Kinderserie. Ein Gespräch mit Hauptdarsteller **Guido Hammesfahr** über Leben und Arbeiten im Grünen und über Möglichkeiten und Grenzen der Naturbildung im Fernsehen.

Wie würden Sie Ihr Verhältnis zur Natur beschreiben?

Ich bin ein richtiges Landei, aufgewachsen in einem kleinen, ländlichen Dorf mit 400 Einwohnern im Westerwald. Wir hatten den Wald fast unmittelbar vor unserem Grundstück. Insofern habe ich da eine intensive Verbindung zur Natur gehabt. Vor über 20 Jahren fing ich dann mit der Theaterausbildung an. Beim Theaterbetrieb ist die Arbeitsumgebung natürlich ganz anders. Zu jener Zeit war mein Leben nicht besonders naturnah. Doch seit ich bei „Löwenzahn“ bin, bin ich, wie Sie ja sehen können, immer draußen, immer im Grünen. Das ist manchmal auch lästig, wenn es kalt oder regnerisch ist, aber meistens haben wir Glück mit dem Wetter. Wenn man über zehn Jahre lang bei seiner Arbeit ständig draußen ist, verändert das einen. Das prägt. Man bekommt die Jahreszeiten sehr deutlich mit, man bekommt die Vögel mit. Wir wissen, je nachdem, wo wir drehen, ob es dort zum Beispiel einen Kuckuck gibt. Wenn wir einen Nachtdreh haben, dann hören wir eine Nachtigall, die sitzt meistens da vorne am Grundstück irgendwo. So hat man einen sehr unmittelbaren Bezug zu seiner Umwelt und das macht großen Spaß.

Ihre Rolle „Fritz Fuchs“ hat ja den Bauwagen von seinem und auch Ihrem Vorgänger Peter Lustig übernommen. Wir sitzen gerade darin. Ich finde ihn sehr gemütlich. Könnten Sie sich vorstellen, in so einem Bauwagen zu leben?

Das könnte ich mir sehr gut vorstellen. Ich bin passionierter Segler und auf meinem Segelboot habe ich weniger Komfort als hier. Jede freie Minute, die ich habe, bin ich auf dem Boot und somit auch draußen in der Natur. Würde man diesen Bauwagen auf ein Boot setzen, dann wäre das mein ideales Zuhause.

Also ist das Segeln für Sie nicht nur Sport, sondern auch ein Stück Naturerfahrung.

Ja, ich fahre ab und zu auch Regatten mit, aber im Grunde bin ich ein ausgesprochener Fahrtensegler, das heißt, ich erfahre verschiedene Gegenden und eben auch die Natur und dabei ist man unmittelbar den Elementen ausgesetzt. Das macht für mich den Reiz aus.

Der Bauwagen hier, der in einem großen Garten kurz hinter dem Stadtrand von Berlin steht, sieht

ja so ganz und gar nicht nach Schule aus, dennoch vermitteln Sie von hier aus Wissen an Kinder. Nach welchem Prinzip?

Das ist das große Alleinstellungsmerkmal von Löwenzahn, dass wir nicht einfach nur die wissenschaftlichen oder naturwissenschaftlichen Phänomene erklären, sondern dass wir immer einen Handlungsstrang haben, also eine komplette Geschichte, in der Fritz Fuchs vor ein Problem gestellt wird und sehen muss, wie er damit klarkommt. Hier sind wir gerade im Set mit vielen Tierbabys. Der Fritz nimmt sich dreier Entenküken an und dann kommen immer mehr Tierbabys dazu und er will die erst einmal über den Berg bringen, damit sie später wieder ausgesetzt werden können und dann selbstständig sind. Und so haben wir anhand einer Geschichte die Möglichkeit zu vermitteln, wie verschiedene Tiere aufwachsen. Was sind Nesthocker, was sind Nestflüchter und wie sieht das überhaupt aus? Ich fungiere nicht als Moderator, sondern bin tatsächlich auch als Schauspieler gefragt. Das hat eine große Nachhaltigkeit, denn man hat herausgefunden, dass man sich Wissen, das in einer Geschichte daherkommt, viel besser merken kann. Mir macht diese Aufgabe auch deshalb Spaß, weil ich jedes Mal etwas dazulerne.

Geht es bei Löwenzahn nur darum, Wissen zu vermitteln?

Nein, ein ganz wichtiger Teil ist die Emotionalität, also eine Verbindung zur Natur aufzubauen. Am Ende der Sendung versuche ich darauf hinzuweisen, dass es viele Wunder in der Natur zu erleben gibt, die man anfassen, riechen, sehen und hören kann. Ich weiß, dass viele Kinder iPads oder Smartphones interessanter finden, gerade deshalb ist es ein wesentlicher pädagogischer Bestandteil von Löwenzahn, die Kinder zu bewegen, sich mal selbst anzugucken, was da draußen vor unserer Nase passiert.

Vor allem die älteren Zuschauer verbinden Löwenzahn immer noch mit Peter Lustig, der die Sendung bis 2005 sehr stark geprägt hat, obwohl Sie das nun ja auch schon sehr lange machen. Wie unterscheiden sich die Konzepte?

Wir gehen ein bisschen mehr in die Geschichten rein, das liegt natürlich auch an meiner Herkunft aus dem Schauspiel. Der Peter hat mehr erklärt. Wir erklären zwar auch, aber wir erzählen eher anhand der Geschichten, die immer auch einen Spannungsbogen haben. Ich glaube, insgesamt hat sich im Fernsehen das Erzähltempo etwas erhöht. Die Schnitte sind schneller heute. Der Peter hatte viele Sachen statisch vor dem Bauwagen stehen, wir sind mitten in der Handlung drin, immer in Bewegung, das macht es dynamisch und spannend. Ansonsten sind wir „Löwenzahn“ treu geblieben. Wir haben die Sendung nicht neu erfunden.

Naturthemen bilden einen Schwerpunkt von „Löwenzahn“. Allein in den letzten Monaten gab es Sendungen zu Mais, Kaninchen, Amphibien, Bie-



Guido Hammesfahr

nen, Luchsen, Igel und so weiter. Warum ist das eigentlich so? Liegt das einfach daran, dass Sie hier mit dem Bauwagen sowieso draußen sind und sich das anbietet?

Wir haben drei Schwerpunkte: Natur, Umwelt und Technik. Und, es stimmt, wir sind tatsächlich ständig in der Natur, das wollen wir auch bewusst zeigen. Ich finde das ganz wichtig, weil wir uns als Gesellschaft zunehmend von der Natur entfremden. Umso wichtiger ist es zu zeigen, was wir hier alles direkt vor unsrer Haustür an wunderschöner Natur haben. Wir beschäftigen uns zwar nicht ausschließlich mit der heimischen Tierwelt, aber natürlich bildet die einen Schwerpunkt. Man muss hier ja nur einmal einen großen Blick in die Runde werfen und schon sieht man: Wir sind umgeben von Natur.

Mein Eindruck ist, dass bei Löwenzahn die Naturthemen tatsächlich viel mehr um das Erleben, Entdecken, Erforschen kreisen und es weniger klassische Umweltthemen wie Stromsparen oder Mülltrennen gibt. Stimmt der Eindruck?

Ich glaube, wenn man die Natur entdeckt und ihre Schönheit, ihre Vielfaltigkeit zu schätzen lernt, dann muss man gar nicht mehr mit einem pädagogischen Zeigefinger drohen und sagen, was man tun und

Über Guido Hammesfahr

Die Sendung „Löwenzahn“ ist seit 1981 im ZDF zu sehen. 2006 löste Guido Hammesfahr seinen Vorgänger Peter Lustig als Hauptdarsteller ab. Hammesfahr wurde 1968 im rheinland-pfälzischen Dierdorf geboren. Er machte eine Ausbildung als Schauspieler und arbeitete zunächst am Theater, dann im Fernsehen unter anderem für den „Tatort“ und im Comedy-Bereich. „Löwenzahn“ spricht Kinder im Grund- und Unterstufenalter bis etwa zur sechsten Klasse an. Dreh und Angelpunkt der Sendung ist der berühmte Bauwagen, in dem auch schon Peter Lustig lebte.

lassen sollte. Das entwickelt sich dann von alleine. Wir wollen nicht mit der Holzhammermethode ständig betonen, was alles falsch läuft. Ich bin vielmehr davon überzeugt, dass sich durch das Entdecken und die Wertschätzung der Natur von ganz allein ein bewusstes Verhalten einstellt.

In der fiktiven Welt von Bärstadt gibt es ja auch den Herrn Kluthe vom Ordnungsamt und den Nachbarn Paschulke. Die beiden möchten immer alles begradigen und sich bloß nicht schmutzig machen. Wozu dienen diese Figuren?

Wenn ich einen Gegenpart habe, einen Antagonisten, dann ist es leichter für mich, meine Position klar zu machen. Wenn also jemand vom Ordnungsamt alles mit dem Maßband vermisst und es ihm anschließend um Paragraphen geht, dann wird schneller deutlich, dass Fritz Fuchs ein anderes Lebenskonzept hat und dass man vielleicht auch etwas entspannter mit diesem oder jenem Thema umgehen kann. Ich glaube, eine entspannte Gesellschaft kann man nicht früh genug fördern.

Wer entwickelt denn die pädagogischen Schwerpunkte der Sendung? Sie sind ja Schauspieler, kein Biologe und auch kein Pädagoge. Ich sehe, hier in Ihrem berühmten Bauwagen liegt der ganze Tisch voller aufgeschlagener wissenschaftlicher Naturbücher. Es scheint, dass auch während der Dreharbeiten genau drauf geachtet wird, dass alles sachlich richtig dargestellt wird. Gibt es Experten in Ihrem Team oder in der Redaktion?

Die Redaktion achtet sehr darauf, dass das alles fundiert ist. Die Bücher werden geprüft und wir müssen auch darauf achten, dass das im Bild alles stimmt. Da haben wir einen hohen Anspruch. Wir haben ja auch ein sehr kritisches Publikum und wollen nichts Falsches erzählen. Ich selbst hatte Biologie als Leistungskurs und wäre ich nicht in Richtung Schauspiel gegangen, hätte ich mir durchaus vorstellen können, in den Bereich Biologie zu gehen. So trifft sich das ganz gut, dass ich wieder da bin, wo ich eigentlich mit dem Abitur aufgehört habe.

Also Sie lesen auch selbst in diesen Büchern nach?

Sicher. Sowohl in den Büchern, die wir hier am Set haben, als auch in meiner Bibliothek bei mir zu Hause. Nach all den Jahren hat man natürlich schon einiges gelernt, aber es kommen auch immer wieder neue Sachen dazu, sodass mir eigentlich nie langweilig wird.

Wie bereitet sich die Redaktion auf ein Thema vor?

Gewisse Grundlagen sind ja ausdefiniert. Wir haben eine sogenannte „Heilige Schrift von Löwenzahn“, in der steht, was die Schwerpunkte sind, wie wir etwas präsentieren. Das ist wichtig für die Autoren, damit sie von Anfang an wissen, in welche Richtung das gehen soll. Die wissenschaftliche Betreuung ist ganz wichtig, gerade auch bei den Erklärstücken, den Dokumentationen. Die werden gesondert gedreht und auch das wird wissenschaftlich betreut. Insofern sichern wir uns

da ab und man kann sich in der Regel drauf verlassen, dass das, was wir erzählen, kein Quatsch ist.

„Wenn man über zehn Jahre lang bei seiner Arbeit ständig draußen ist, verändert das einen.“

Apropos Tierbabys oder überhaupt Tiere: Die kommen bei Kindern ja immer sehr gut an. Ist das vielleicht der ganz banale Grund, warum Sie so oft Tierthemen behandeln? Geht es um Quote?

Nein. Ich hab ja einen treuen Gefährten, der heimliche Hauptdarsteller der Sendung: mein Hund Keks. Mit ihm haben wir also ohnehin schon kontinuierlich eine tierische Begleitung. Wenn wir andere Tiere in der Sendung haben, ist das jeweils den Themen geschuldet.

Am Ende der Sendung hat Ihr Vorgänger Peter Lustig immer gesagt: „Und ihr könnt jetzt abschalten.“ Ihr Schlussspruch lautet: „Ich weiß ja nicht, was ihr macht, aber Keks und ich drehen noch eine Runde.“ Manchmal weisen Sie aber zum Schluss auch noch auf die Website hin, auf der es auch Spiele und Videos gibt, das ist ja eher das Gegenteil von abschalten. Ist diese Aufforderung von Peter Lustig, die Glotze auszumachen, nicht mehr zeitgemäß?

Wir haben als Schluss diesen Spaziergang mit Keks, als Anregung, das fand ich schöner, als eine Aufforderung oder ein Verbot auszusprechen. Bei manchen Sendungen gibt es zum Abspann noch so einen Einspieler, in dem ich auf diese Internetseiten verweise. Natürlich hat sich alles verändert und wir sind mit den Sendungen heute eben auch online zu erreichen. Die Sehgewohnheiten haben sich auch verändert. Aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis schauen die Kinder die Sendung eigentlich am häufigsten abends auf dem Tablet. Wir haben zwar feste Sendezeiten, die auch sehr gut angenommen werden, aber das Publikum möchte die Sendungen auch gerne mitnehmen können und deshalb kommt der Hinweis auf die ZDFtivi Mediathek, damit die Kinder oder die Eltern wissen, wo sie was finden.

In Wald- und Naturkindergärten sind die Kinder fast die ganze Zeit draußen, viele dieser Kindergärten haben nur einen Bauwagen als feste Unterkunft. Was meinen Sie, könnte es sein, dass dieser Bauwagen von Löwenzahn so manchem als Inspiration gedient hat?

Das kann ich mir schon vorstellen. Es wäre doch schön, wenn wir ein wenig Vorbildcharakter hätten. Das wäre doch eine tolle Sache.

Was halten Sie von dem Konzept, dass Kinder während ihrer Kindergartenzeit hauptsächlich draußen sind, dass sie also mit einem Höchstmaß an Naturerfahrung aufwachsen?



Keks ist ebenfalls Hauptdarsteller der Sendung Löwenzahn.

Ich find's spitze, da kann man doch nur von träumen! Ich denke, dass die Gesellschaft sich immer mehr von der Natur entfernt, und bedauere, dass Naturthemen nur sehr isoliert betrachtet werden. Da ist häufig gar kein persönlicher Bezug vorhanden. Deshalb bin ich so froh, hier draußen sein zu können. Und wenn das schon früh genug in der Kindheit anfängt, dann hat man, glaube ich, ganz automatisch eine größere Wertschätzung gegenüber der Natur und weiß anders mit ihr umzugehen.

Wer bekommt eigentlich mehr Fanpost? Fritz Fuchs oder Keks?

Das kann man nicht immer trennen. Wenn ich Post bekomme, dann ist ganz oft eine Frage nach Keks dabei, wie es ihm geht und schöne Grüße. Also ich glaube, da nehmen wir uns nichts. Wir sind auf einer Augenhöhe.

Haben Sie auch eine private Beziehung zu dem Hund oder zu anderen Hunden?

Nein, wir hatten früher einen Familiendackel, das war der einzige Hund in meinem Leben, den ich persönlich hatte. Mein privates Leben sieht natürlich ein bisschen anders aus als das von Fritz Fuchs. Ich habe hier in Berlin eine Wohnung in der Stadt und dann wohne ich auch noch in Köln und bin ansonsten auf dem Segelboot. Ich müsste also, wenn, einen etwas kleineren Hund haben. Ich bin aber auch acht Stunden am Tag am Set und da könnte ich mich nicht um einen Hund kümmern. Aus diesem Grund haben wir hier einen Profihund, den Keks, schon seit einigen Jahren dargestellt von Toschi, der wohnt auf einem großen Hof und hat dort noch sein Rudel von sechs anderen Hunden. Er wird dort sehr gut betreut. Aber, wenn wir uns sehen, dann wird immer erst einmal gekuschelt, wir sind ein gutes Team.

Löwenzahn

Löwenzahn läuft regelmäßig im ZDF und auf KiKA, außerdem sind die Sendungen im Internet abrufbar unter: www.ZDF.de/Kinder/Loewenzahn



Alfred Brehm ist der Shakespeare der Biologie

Naturbildung im Theater – auch das geht! Das beweist das ambitionierte Theaterprojekt „Fräulein Brehms Tierleben“, welches Kindern und Erwachsenen heimische Tierarten nahebringt. Ein Gespräch mit der Schauspielerin und Regisseurin **Barbara Geiger** über die Bühne als Ort für Naturbildung, das Verhältnis von Wissensvermittlung und Unterhaltung und natürlich über Alfred Brehm.

Das Fräulein Brehm sind in Wirklichkeit mehrere Fräuleins?

Wir haben derzeit zwölf Schauspielerinnen in Deutschland und je eine in Italien und Österreich.

Die beherrschen alle jeweils das gesamte Programm?

Nein. Manche spielen nur ein Stück, andere spielen zehn. Alle sind freischaffend tätig.

Aber es sind Schauspielerinnen, keine Biologinnen?

Exakt, sie müssen inhaltlich trotzdem fest im Sattel sitzen. Das Fräulein hat natürlich auch ein Kostüm an und wir ziehen in jedem Stück den Hut vor Alfred Brehm, indem wir ihn zitieren. Die äußere Beschreibung der Tiere ist ja immer noch gültig, die Tiere sehen noch so aus wie damals. Aber ich wollte den Zeitgeist des 19. Jahrhunderts nicht kolportieren, sondern das Wissen des 21. Jahrhunderts in die Theaterstücke einbringen. Deswegen ist es „Fräulein Brehms Tierleben“.

Wie kamen Sie auf diese Idee?

Anfangen hat alles 2007/2008 mit dem Wolf. Ich kam eher zufällig dazu. Ich wollte eigentlich etwas zu Hunderassen machen, weil so viele Menschen Hunde haben. Also traf ich mich mit dem Kurator im Senckenberg Museum in Frankfurt. Er erzählte mir, dass es in der Lausitz wieder Wölfe gibt. Damals war das noch kein Thema in der Öffentlichkeit. Ich war froh über diese Nachricht, denn ich bin als Kind auch schon mit Wölfen in Berührung gekommen. Der Wolfsexperte Erik Zimen hat in meiner Heimat im Nationalpark Bayerischer Wald geforscht und ging bei uns zu Hause ein und aus. Und dann stand ich im Senckenberg Museum und dachte, hier schließt sich ein Kreis. Die Wissenschaftler waren auch sehr erfreut, dass ich zwischen Forschung und Öffentlichkeit vermitteln wollte, gerade beim heiklen Thema Wolf. Das können Wissenschaftler ja nicht in der Weise. Die können nicht 400 Vorstellungen im Jahr absolvieren, so wie wir das tun.

Das ist ja auch unglaublich viel.

Wir können das, weil wir so viele Fräuleins sind. Wir haben mittlerweile auch die Grenzen des deutschsprachigen Raums gesprengt. Es gibt englische, französische, italienische Übersetzungen, sogar ins Japanische und Hindi.

Dafür muss man jedes Mal eine Schauspielerin engagieren?

Ja genau, das ist viel Arbeit.

Welche Tiere haben Sie außerdem im Programm?

Nachdem der Wolf so gut geklappt hat, habe ich mir den Luchs vorgeknöpft, dann den Bären und die

Wildkatze. Danach hatte ich von Säugetieren erst mal genug, es folgten Regenwurm und Wildbiene. Auf den Wunsch von Meeresbiologen hin habe ich dann ein Stück über den Schweinswal gemacht und über den Hering. Von den Vögeln haben wir die Rauchschwalbe und die Nachtigall. Letzteres war mir wichtig, weil das eine Brücke schlug nach Afrika. Die Vögel sind nur ein halbes Jahr bei uns und dann sind sie woanders und dieses „Woanders“ kennen wir nicht. Ich bin deshalb auch nach Afrika gereist. Das war sehr bereichernd. Zuletzt bin ich ein Jahr lang in Sachen Kuh unterwegs gewesen und als Nächstes mache ich den Auerhahn.

„Kinder merken, wenn man sie ernst nimmt. Das finden sie klasse.“

Sie sagen, Alfred Brehm hat Sie als Schauspielerin fasziniert. Inwiefern?

Alfred Brehm ist der William Shakespeare der Biologie. Er hat leider einen schlechten Ruf. Doch dass er kaum noch gelesen wird, hat er nicht verdient. Als Schauspielerin und als jemand, der sich mit Sprache auseinandersetzt, finde ich ihn unglaublich poetisch. Er hat mich berührt. Ich habe zufällig ein Buch von meinem Vater in die Hand bekommen, allerdings war das nicht der original Brehm, das war schon sehr verwässert von Autoren, die es aktualisiert haben. Drum habe ich mir in der Bibliothek aus dem Archiv den echten alten Brehm raussuchen lassen. Ich war überwältigt von der Sprache und auch von den Bildern. Es gab ja keine Fotoapparate seinerzeit, also mussten sie Künstler engagieren. Das ist auch grafisch ein unglaubliches Werk.

Ihr Programm ist recht anspruchsvoll, sehr faktenreich. Dennoch kleben auch die Kinder dem Fräulein Brehm an den Lippen, sind sehr konzentriert und stellen am Schluss viele Fragen. Ist das Erfolgsrezept, einerseits das Thema und andererseits auch die Kinder völlig ernst zu nehmen?

Ja, auf alle Fälle. Kinder merken, wenn man sie ernst nimmt, das finden die klasse. Ich hätte mir nie gedacht, dass ich mal Kindervorstellungen gebe. Aber nun denke ich, das ist das Spannendste, was man machen kann. Ich wollte mit Absicht den Stoff nicht verkündlichen oder verwässern. Das haben mir Lehrer anfangs, gerade beim Thema Wolf, auch massiv vorgeworfen. Das sei überhaupt nicht für Kinder aufbereitet und es sei auch viel zu schwierig. Aber dann hat sich gezeigt, die Kinder lieben es. Die sitzen da und sind ganz bei der Sache und stellen am Ende Fragen, die nicht dümmer sind, als wenn Erwachsene fragen. Wir sind ja keine Pädagogen – aber eben auch keine Wissenschaftler. Als Schauspieler haben wir noch mal einen ganz anderen, eigenen Zugang zu den Menschen. Uns gelingt es zuweilen einfacher, sie zu interessieren, ihre Aufmerksamkeit zu bekommen.

Den berühmten Zoologen Alfred Brehm kennt jeder, aber wer beziehungsweise was ist „Fräulein Brehm?“

„Alfred Brehms Tierleben“ ist ein zehnbändiges Lexikon, ein Werk der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, das mich ungemein fasziniert hat. Ich bin von Hause aus allerdings nicht Biologin, sondern Schauspielerin – also habe ich den alten Brehm auf die Bühne verfrachtet.

Wie das?

Ich hole mir dazu Experten, Wildbiologen, um auf den aktuellsten Stand der Wissenschaft zu kommen. Ich beschäftige mich ein Jahr lang intensiv

mit einer Tierart, gehe mit den Biologen auch in die Feldforschung. Ich sauge mich regelrecht voll wie ein Schwamm mit Wissen über zum Beispiel den Regenwurm und dann setze ich mich hin und schreibe auf dieser Grundlage ein Theaterstück. Dabei berücksichtige ich den Lebenszyklus, Fortpflanzung, Ernährung, Verbreitung, Lebensraum etc. Das alles in unterhaltender Form. Die Wissenschaftler suchen geeignete Bilder heraus und daraus wird eine Powerpoint-Präsentation gefertigt, die ist das Bühnenbild. Eine Schauspielerin studiert dann den fertigen Text ein und sie bekommt auch ein genaues Briefing zu dem Tier, damit sie die Fragen aus dem Publikum beantworten kann. Das Ganze haben wir bis jetzt für insgesamt zwölf Tiere recherchiert.

Welcher Art sind die Fragen der Kinder?

Natürlich suchen Kinder immer Anknüpfungspunkte zu ihrem eigenen Leben. Im Wolf-Stück kommt zum Beispiel ein Herdenschutzhund vor, der Anton heißt. Wenn ein Kind in der Klasse Anton heißt, dann ist das natürlich sofort ein Thema. Wir stellen aber auch selbst Brücken her. Wenn wir sagen, dass alle Wölfe im Mai Geburtstag haben, dann fragen wir: „Und hat denn auch jemand von euch im Mai Geburtstag?“ So etwas ist ganz wichtig bei Kindern. Aber es kommen natürlich auch klassische Sachfragen.

Sie treten aber nicht nur vor Kindern auf.

Richtig, und interessanterweise fesselt das Stück Erwachsene und sogar Experten genauso wie die jungen Seelen. Es ist immer dasselbe Stück. Manchmal spielen wir drei Vorstellungen am Tag, zweimal in einer Schule, einmal abends für Erwachsene. Dabei treten wir auch auf Konferenzen auf, bei Umweltfestivals, bei Landschaftsvereinen oder Wirtschaftsverbänden. Ich habe schon bei der Uno in New York gespielt, im Europa-Parlament und bei der Umweltministerkonferenz.

„Das 11. Gebot lautet: ‚Du sollst nicht langeweilen‘ und daran halten wir uns.“

Ist das, was Sie machen, nicht ganz klassischer Frontalunterricht? Gilt das nicht als veraltet?

Wenn man ins Theater geht, erwartet man auch nicht vom Publikum, dass es dort interagiert, oder dass die Zuschauer mitschreiben. Sie hören und schauen den Schauspielern zu. Bei Fräulein Brehms lassen wir, gerade bei den Kindervorstellungen, zusätzlich Interaktivität zu, indem jederzeit Fragen gestellt werden können. Also, wir gehen einen Mittelweg: Wir setzen sowohl auf Wissensvermittlung, als auch auf Interaktion. Vor allem aber haben wir als Mittel die Unterhaltung. Das ist zentral. Ohne die dramaturgische Bearbeitung wäre das nur ein wissenschaftlicher Vortrag, das wäre langweilig. Aber das 11. Gebot lautet bekanntlich: „Du sollst nicht langeweilen“ und daran halten wir uns.

Sie vermitteln Wissen, aber Sie wollen Kinder auch motivieren. Zu was?

Wir fragen die Kinder immer, wer von ihnen denn mal Forscher werden möchte. Einfach, um diese Frage gestellt zu haben. Wir wollen sie ermuntern, sich mit dieser Option zu befassen. Dies eröffnet ihnen auch eine Perspektive: Man muss nicht nur Zuschauer sein. Zum Beispiel beim Braunbären: Es wurde beobachtet, dass der eine Bär alles mit der rechten Tatze macht und der andere alles mit der linken. Sprich, dass Bären womöglich Linkstatzler oder Rechtstatz-



Barbara Geiger

ler sein könnten. Und dann sage ich zu den Kindern: „Hey, ich brauche eure Unterstützung, wenn ihr mal Forscher werdet, dann findet das bitte heraus!“ So sehen die Kinder unter Umständen eine Aufgabe für sich und sie begreifen vielleicht, dass Wissenschaft letztlich das Ergebnis der Arbeit neugieriger Menschen, also eventuell von ihnen selbst, ist.

Was war als Kind Ihr persönlicher Zugang zur Natur?

Ich bin im Vorort einer kleinen Stadt groß geworden. Meine Tante hatte einen Bauernhof. Da habe ich die Sommer verbracht, Heu gemäht und die Kälber gefüttert. Meine Eltern waren im Nationalpark Bayerischer Wald engagiert. Wir sind dort oft wandern gegangen, mein Vater hat die Wanderwege markiert und hergerichtet. Ich bin also sehr naturnah aufgewachsen, aber ich war nie so naturaffin, dass ich gerne Pfadfinderin oder Försterin werden wollte. Ich habe Volleyball gespielt, war Leistungsschwimmerin und war im Theater, so oft ich konnte. Das war mein Ding. Ich war also eher urban orientiert. Nach dem Abitur ging ich nach London und habe dort Schauspiel studiert, Shakespeare rauf und runter, tja, und wie gesagt, dann stieß ich unvermittelt auf Alfred Brehm.

Über Barbara Geiger

Barbara Geiger ist Schauspielerin und Regisseurin. Seit 2008 leitet sie zudem das „einzige Theater der Welt für heimische gefährdete Tierarten“, wie es in der Selbstdarstellung heißt. Es gibt feste Spielstätten in Berlin, vor allem aber tingeln die Schauspielerinnen eifrig durchs Land und sogar durch die Welt und bieten „artgerechte Unterhaltung, nicht nur für Erwachsene“. Das Naturbildungstheater finanziert sich vor allem durch Eintrittsgelder und Spenden. 2011 wurde zudem die Stiftung Fräulein Brehms Tierleben gegründet.



Fräulein Brehms Tierleben Ensemble

Und nun sind Sie offensichtlich doch ziemlich naturaffin.

Klar, weil ich bei meiner Arbeit an Fräulein Brehms Tierleben Welten für mich entdecke. Ich denke erst, wie wohl jeder: Hm, Regenwurm, das kann doch nicht besonders interessant sein. Aber je mehr man sich darauf einlässt, umso spannender wird es. Was der alles kann, was der alles tut! Wo der überall lebt und wie viele Arten es gibt! Manche Regenwürmer in Australien werden zweieinhalb Meter lang. Ich liebe es, Sachen herauszufinden. Und ich glaube, am Ende ist das auch das Entscheidende, weshalb das mit den Kindern bei unseren Vorstellungen so gut funktioniert. Die lieben das nämlich auch.

Fräulein Brehms Tierleben

Termine, Kontakte und weitere Informationen zu Fräulein Brehms Tierleben im Internet: brehms-tierleben.com



Es geht darum, Natur als Bildungsraum wahrzunehmen

„Natur von Anfang an“ ist das Motto der Wald- und Naturkindergärten. Von denen gibt es in Deutschland immer mehr. Die Pädagogin und Autorin **Anke Wolfram** berichtet von ihren Erfahrungen und erläutert das Konzept der Naturraumpädagogik.

Welche Eltern entscheiden sich für einen Waldkindergarten?

Noch vor zehn Jahren waren es hauptsächlich Eltern, die selbst sehr naturverbunden waren, vielleicht als „Ökos“ galten. Inzwischen ist es auch hip geworden. Das hat eine eigene Dynamik bekommen. Eltern machen sich heutzutage viel mehr Gedanken über Bildung und Erziehung ihrer Kinder. Die Schlagworte sind: Zurück zur Natur. Mit allen Sinnen lernen. Gegen das technisierte Lernen. Mittlerweile interessieren sich auch Familien einfach deshalb, weil der Waldkindergarten in Wohnortnähe ist. Es gibt leider noch sehr wenige Familien mit Migrationshintergrund, die sich für das Konzept interessieren, aber auch das nimmt zu.

„Waldkindergärten haben sich etabliert.“

Wie war das in Ihrer Kita „Waldkinder-Regensburg“? Hat sich dort auch die Zielgruppe verändert seit der Gründung vor elf Jahren?

Auch unser Kindergarten wurde von einer Elterninitiative gegründet, von Eltern, die selbst sehr gerne in der Natur unterwegs waren. Das Konzept war etwas Neues, etwas Besonderes, und so kamen viele Familien zu uns, die gar nicht aus dem Ort stammten, wo sich der Kindergarten befindet. Die meisten Eltern legten dafür täglich ein paar Kilometer Fahrstrecke zurück. Inzwischen kommen die meisten Kinder unserer Einrichtung aus der Gemeinde. Wir gelten dort weniger als etwas Besonderes, sondern einfach als eine qualitativ gute Einrichtung.

Im Waldkindergarten geht es vor allem darum, dass Kinder frühzeitig Naturerfahrung machen und dass sie in der Natur zu starken Persönlichkeiten reifen. Bisher wurde das pädagogische Konzept dahinter meist als „Natur-“ oder auch „Waldpädagogik“ bezeichnet. Sie haben ein Buch geschrieben, indem sie von „Naturraumpädagogik“ sprechen.

Bislang ist noch nie wirklich ein pädagogischer Ansatz zum Waldkindergarten formuliert worden. Man hat sich immer verschiedener Strömungen bedient und man spricht viel von der „Waldpädagogik“. Dieser Begriff kommt aber eigentlich aus der försterlichen Bildungsarbeit, bei der es darum geht, den Kindern Wald und die Natur pädagogisch zu vermitteln. Naturbildung ist aber nur ein Aspekt bei Waldkindergärten. Letztendlich werden in dem Konzept alle Bildungsbereiche abgedeckt. Es kann genauso gut ein politisches oder historisches Thema im Waldkindergarten aufgegriffen werden oder ein mathematisches.

„Naturraumpädagogik“ bedeutet also, dass die Natur nur der Raum ist, in dem die Pädagogik stattfindet, aber nicht zwingend ihr erster Bildungsinhalt?

Genau. Es geht darum, Natur als Bildungsraum zu verstehen. Das kann ein Wald oder eine Brachfläche

sein oder angrenzende Wiesenstücke und es gibt auch Strandkindergärten. Waldkindergärten befinden sich also nicht zwingend im Wald und daher wollte ich mit dem Begriff „Naturraumpädagogik“ einen Begriff schaffen, der uns Pädagogen besser vereint.

Warum ist es wichtig für Kinder, raus in die Natur zu kommen?

Zum einen hat die Natur einen sehr großen gesundheitlichen Faktor für Kinder. Ihr Immunsystem wird gestärkt und die ganze motorische Entwicklung gelingt besser, weil viel mehr Bewegungsanlässe und Freiräume da sind. Auch hinsichtlich der Konzentrationsfähigkeit bewährt sich der Bildungsraum Natur. Der Lärmpegel ist viel geringer als in einem Hauskindergarten. Das andere ist, dass die Natur als Bildungsraum ein sehr vielfaltiges Angebot bietet und Kinder die Möglichkeit haben, forschend, der kindlichen Neugierde folgend, zu lernen. Kinder im Alter von null bis sechs, sieben Jahren lernen hauptsächlich über das Spielen, über das Entdecken. Sie stellen sich immer wieder neuen Herausforderungen. In der Natur ist kein Tag wie der andere, es sind jeden Tag, auch im gleichen Waldstück, unterschiedliche Entdeckungen zu machen und Entscheidungen zu treffen, das macht diesen Bildungsraum so wertvoll.

So eine Kindheit stärkt auch das Sozialverhalten, die Sozialkompetenz. Wie kann man das erklären? Für viele Eltern in der Stadt ist das schwer vorstellbar, weil sie denken, soziale Kompetenz bedarf vor allem anderer Menschen, nicht anderer Eichhörnchen.

Im naturraumpädagogischen Konzept ist das Spielmaterial einfach die Natur. Die Kinder suchen sich Stöcke, bauen Hütten daraus, gestalten ihre Spielräume selbst. Der gleiche Stock kann heute Schwert und Messer sein und morgen oder für eine andere Gruppe von Kindern ist er Kochlöffel oder Steckenpferd. Es gibt eine große Zuschreibungsvielfalt für die Dinge, welche die Kinder im Naturraum finden, und darüber müssen sie miteinander kommunizieren. Es sind vorwiegend Spiele, die im Rollenspiel stattfinden, oder Spiele, Unternehmungen, Aktionen, bei denen sich Kinder miteinander absprechen müssen. Untereinander, aber auch mit ihren Pädagogen. Sie müssen auch selbst mitüberlegen, was steht heute auf dem Programm, was gilt es zu bewältigen. Heute regnet es, da brauchen wir ein Regendach, wo müssen wir da hingehen, was müssen wir uns konstruieren?

Manche Eltern wollen ihre Kinder nicht in einen Waldkindergarten schicken, weil sie Sorge haben, dass sie nicht ausreichend auf das Erwachsenenleben vorbereitet werden. Denn dort werden sie ja keine Baumhäuser bauen, sondern einen Computer bedienen, Englisch sprechen und eine Steuererklärung ausfüllen müssen. Was antworten Sie diesen Eltern?

Den Eltern geht es in erster Linie um die Schule: Wird mein Kind da auch schulfähig? Dazu muss man wissen, dass Waldkindergartenkinder eine riesige Motivation für die Schule mitbringen, weil das Kon-



Über Anke Wolfram

Die Naturraumpädagogin Anke Wolfram leitet seit über elf Jahren den Waldkindergarten „Waldkin-der-Regensburg“. Das ist einer der Patenkindergärten der Deutschen Wildtier Stiftung. Im März 2018 ist ihr Buch „Naturraumpädagogik in Theorie und Praxis“ im Herder Verlag erschienen.

zept Schule so anders ist. Dieses Neue begeistert und motiviert die Kinder. Im Waldkindergarten verstehen sich Pädagogen als Bildungsbegleiter, nicht als Wissensvermittler. Sie schauen sehr genau hin, was interessiert die Kinder, welche Themen sind beim Spielen zu beobachten. Dort können die Pädagogen dann ansetzen. Kinder werden so motiviert, viele Prozesse selbst mitzugestalten. Kinder lernen, sie können selbst etwas herausfinden, mitbestimmen, mitwirken und an ihrer Welt etwas verändern.

Das Netzwerk der Patenkindergärten der Deutschen Wildtier Stiftung hat sich ausführlich mit dem Übergang aus dem Waldkindergarten in die Grundschule beschäftigt. Können Sie kurz skizzieren, was die Ergebnisse waren.

Wir haben uns intensiv ausgetauscht zu unserem Bildungsverständnis und wie man Eltern Sicherheit und Vertrauen geben kann, einerseits in die Kinder und andererseits in diese Pädagogik. Wie können wir zeigen, dass Waldkindergartenkinder gestärkt ins Leben oder auch nur zur Schule gehen. Da haben wir mit dem gemeinsam entwickelten Heft „Stark für den Übergang“ wirklich eine gute Grundlage geschaffen. Wir stellen darin auch Studien vor, die bestätigen, dass Kinder aus einem Waldkindergarten in vielen Bereichen besser abschneiden als Kinder aus dem Hauskindergarten.

Wie können sich Naturschutz und Naturpädagogik gegenseitig bereichern?

Das oberste Ziel ist, dass Kinder, aber das gilt im Übrigen nicht weniger für Erwachsene, wieder eine emotionale Beziehung zur Natur aufbauen, damit sie diese wirklich wertschätzen können. Nur wenn das der Fall ist, werden sie sich später einsetzen, die Natur und die Umwelt auch zu schützen. Gleichzeitig ist

ihre Beziehung zur Natur keine romantische, sondern eine praktische, aus eigener Erfahrung, sie ist also auch viel realistischer.

Was sind die größten Hindernisse bei der Gründung neuer Wald- oder Naturkindergärten?

Zunächst muss man natürlich eine geeignete Naturfläche finden. Dafür gibt es zahlreiche Kriterien, zum Beispiel darf keine größere Gefahrenstelle in der Nähe sein. Dann muss man Menschen für das Konzept begeistern. Einerseits die Eltern, andererseits aber auch die Gemeinde, die zuständigen Behörden, aber auch Förster, Jäger, alle, die irgendwie für dieses Gebiet mit zuständig sind. Es ist zentral, frühzeitig gute Kooperationen einzugehen und sich auch auf den ein oder anderen Kompromiss zu einigen. Wenn zum Beispiel ein Wasserschutzgebiet angrenzt und sich die Frage stellt, wie der Toilettengang in dem Gebiet stattfinden kann, müssen alle Beteiligten das im Vorfeld gut geplant und durchdacht haben.

Wir sehen an dem Netzwerk der Patenkindergärten, dass diese sich zum Teil stark unterscheiden, in ihren Konzepten, aber auch in ihrer Beschaffenheit. Manche haben Bauwagen, andere feste Häuser. Gibt es für Sie einen idealen Wald- oder Naturkindergarten?

Ich persönlich denke: weniger ist mehr. Viele meinen, dass jedes Kind einen festen Sitzplatz und eine Garderobe in einer Hütte oder einem Bauwagen braucht. Das braucht es nicht. Man braucht einfach einen kleinen Lagerraum, der beheizbar ist und wo man sich vorübergehend mal geschützt aufwärmen und sich umziehen kann. Es gibt viele Kinder, die bei größter Kälte und Regen den ganzen Vormittag nicht rein wollen - und das kann man gut handeln.

Publikation von Anke Wolfram



Anke Wolfram
NATUR RAUM PÄDAGOGIK
HERDER Verlag, 2018

Haus Wildtierland

SCHULLANDHEIM GEHREN



Natur erleben Natur verstehen

Jetzt Plätze sichern.

www.Schullandheim-Gehren.de

Natürlich wild

Hier könnt ihr Natur und Wildtiere hautnah erleben! Neben Ferienlagern, Urlaubsangeboten für kleine und große Kinder sowie Familien bieten wir Projekte für Vereine, Schulklassen und vieles mehr.



Gibt es ein besseres Klassenzimmer als die Natur?

Die Deutsche Wildtier Stiftung setzt sich nicht nur für den Erhalt und den Schutz von Lebensräumen für heimische Wildtiere ein. Zusammen mit Partnern führt sie mit Kindern und Jugendlichen Projekte zur Naturbildung durch. Denn nur was man kennt, schützt man.



Spendengelder an die Deutsche Wildtier Stiftung werden zu 100% ohne Abzug von Verwaltungskosten und Kosten für die Öffentlichkeitsarbeit für Wildtier- und Naturschutzprojekte verwendet.

Mehr Informationen erhalten Sie unter
www.DeutscheWildtierStiftung.de

Spenden Sie unter:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE63 2512 0510 0008 4643 00
BIC: BFSWDE33HAN

